

STAUFISCHE REICHSBURGEN





DEUTSCHE LANDE DEUTSCHE KUNST

Herausgegeben von Burkhard Meier



WALTER HOTZ

Staufische Reichsburgen am Mittelrhein

Aufnahmen von

KARL CHRISTIAN RAULFS

Berlin 1937
DEUTSCHER KUNSTVERLAG

INHALT

Die Zahlen am Rande der Seiten verweisen auf den Bilderteil

Im Schwabenlande liegt der Stammsitz der Hohenstaufen. Der mächtige Berg, welcher einst ihre Burg trug, ist heute verwaist. Aber ein Abglanz kaiserlicher Macht ruht noch über seiner ragenden Gestalt. Und ein Ahnen versunkener Herrlichkeit, ein Ahnen vom Reich raunt um die spärlichen Trümmer droben auf dem Gipfel.

An klaren Tagen kann man vom Hohenstaufen aus den Rhein gewahren. Dieser Fernblick wies den Staufern Weg und Richtung ihrer Politik. Folgerichtig hat Herzog Friedrich der Einäugige von Schwaben, der Vater Barbarossas, den Oberrhein und namentlich das Elsaß in seine Pläne einbezogen. Mit politischer Klugheit schuf er sich eine achtbare Hausmacht. Aber er ließ es nicht beim bloßen Landerwerb bewenden. Allenthalben legte er Burgen und feste Plätze an, die er mit Dienstmannen und Gefolgsleuten besetzte. „Er folgte dem Rheinlauf und baute dann an geeigneter Stelle eine Burg, die das umliegende Land beherrschte. Dann ließ er sie, zog weiter und errichtete eine andere, so daß ein geflügeltes Wort von ihm sagte: „Herzog Friedrich zieht stets am Schweif seines Pferdes eine Burg mit sich". „Der Herzog war tapfer im Kampf, klug in Verhandlungen, heiter von Angesicht und von Herzen, gebildet im Gespräch und mit Geschenken freigiebig. Darum liefen ihm die Krieger in Mengen zu und boten ihm ihre Dienste an" (Otto von Freising).

In zähem und unerbittlichem Ringen legte Herzog Friedrich die Grundlagen der staufischen Machtstellung. Neid und heimtückische Machenschaften betrogen ihn um die Kaiserwürde, die 1125 an Lothar von Supplinburg fiel. Er verschmerzte diesen Schlag nach anfänglicher Auflehnung. Während sein Bruder Konrad, der 1138 die deutsche Kaiserkrone erlangt hatte, sich in vielen Fehden mit seinen Widersachern herumzankte, arbeitete Herzog Friedrich unentwegt an der Mehrung seiner Güter und seines Einflusses. Indem er zum Oberrhein vorstieß, schaffte er sich Zutritt zum Herzland des Reiches, das sich von Basel bis Mainz erstreckte.

Zwischen Vogesen und Schwarzwald, Haardt und Kraichgau, Pfälzerbergen und Odenwald fließt der Rhein durch fruchtbares Tiefland. Von Osten her schließen Neckar und Main den mittelrheinischen Raum auf und geben somit geopolitischer Nutzbarmachung ihre feste Richtung. Im Norden ist die Ebene durch die Wetterau ins mitteldeutsche Bergland hinein ausgebuchtet.

Uralte Kulturen birgt dort der Boden. Vieltausendjährige Geschichte hat ihre Spuren allerorts hinterlassen. Die ersten Germanenstämme drangen schon im zweiten vorchristlichen Jahrhundert in diese ursprünglich keltische Landschaft vor. Zur Römerzeit bildete der Rhein den Rückhalt der Reichsverteidigung gegen die Germanen. Die Völkerwanderung rückte den mittelrheinischen Raum um Worms in den Mittelpunkt denkwürdiger Ereignisse. Davon zeugt uns das Nibelungenlied. Aber erst im fränkischen Reich und hier vornehmlich unter Karl dem Großen gewinnt das Land um Speyer, Worms und Mainz überragende Bedeutung für das Reich. Das bekunden noch zahlreiche Denkmäler aus der Karolingerzeit, namentlich das Kloster Lorsch und die Ingelheimer Pfalz. Die karolingischen Königspfalzen sind die ersten großen Sinnbilder der neuen politischen Ordnung des Abendlandes. Auf sie greifen die nachfolgenden Herrscher immer wieder zurück.

Als die Enkel Karls des Großen das ausgedehnte Reich unter sich teilten, verkannten sie die Zusammengehörigkeit des ober- und mittelrheinischen Raumes. Aber der Teilungsvertrag von Mersen stellte die oberrheinische Geschlossenheit wieder her. Heinrich I. bekräftigte sie von neuem. 926 nahm er in Worms aus der Hand Rudolfs von Burgund die heilige Lanze entgegen, das vielsagende Symbol christlichen Kaisertums. Die Salier haben die Möglichkeiten des mittelrheinischen Raumes eingesehen. Die Dreistädteachse Mainz-Worms-Speyer wurde planvoll verstärkt. In die salische Zeit fallen die ersten hervorragenden Befestigungen in der Vogesenlinie nach Karl dem Großen — teils Neuanlagen (Trifels), teils Ausbauten karolingischer Plätze (Kaiserslautern).

Es ist darum nur zu verständlich, daß das staufische Machtstreben sich über kurz oder lang auch auf diesen derartig vorbestimmten Landstrich erstrecken mußte. Um so mehr, als durch Heinrichs IV. Tochter Agnes ohnehin salische Güter den Staufern zugefallen waren. Die Staufer vermochten sich also auf eine rechtmäßige Anwartschaft zu berufen. Indes konnten ihre Wünsche erst im Kaisertum Erfüllung finden. Es zeugt für die außerordentliche politische Begabung Friedrichs I., des Rotbarts, daß er von den ersten Tagen seiner Regierung an in der Nachfolge Karls des Großen der Gestaltung des oberrheinisch-mittelrheinischen Raumes sein Hauptaugenmerk zukehrte. Er war gesonnen, den Rhein von neuem zur Mittellinie einer deutschen Reichspolitik zu machen. Zielbewußt umkreiste er das Land zu beiden Seiten des Stromes mit Reichspfalzen und Burgen seiner Gefolgsleute. Doch stellte er auch die aufstrebenden Reichsstädte mit ihren militärischen und wirtschaftlichen Machtmitteln in den Dienst seiner Politik. Otto von Freising sagt nicht von ungefähr, daß hier die „maxima vis regni", „das größte Kraftfeld des Königtums" (im Hinblick auf die deutsche Zielsetzung der rheinischen Unternehmungen Barbarossas sagt er Königtum, nicht Imperium!) beschlossen sei.

Die strategische Umfassung der Landschaften erstreckte sich auf Sicherung und Bewachung von Straßen und Flußläufen. An Flußtalverengungen wurden Sperrburgen angelegt. Aber auch Ebenen und wehrpolitisch wichtige Gebiete umgürtete die Festungsbaukunst der Stauferarchitekten.

Am Mittelrhein stießen alle Kraftlinien Süd- und Mitteldeutschlands zusammen. Wie in einer Verknotung von Nervensträngen begegneten sich hier von Süden kommend die Vogesenlinie und nach Nordwesten verlaufend die Rheintallinie. Nach Norden zu ermöglichte die Wetteraubucht eine weitgehende Beherrschung der für die Welfenpolitik belangvollen Nord-Süd-Straße. Im Nordosten zog sich auf der Grenze zwischen Hessen und Franken ein Streifen Mainzer Landes, dessen Ausbau zur mitteldeutschen Diagonale Barbarossa begann. Im Osten schloß die Mainlinie an. Ihre Gewichtigkeit erheischte die Anlage zahlreicher Burgen im Flußviereck von Main, Neckar, Tauber und Jagst. Hand in Hand mit der Befestigung des rheinischen Herzraumes ging der Ausbau der süddeutschen Diagonale, die sich aus den Gebirgszügen des schwäbischen und fränkischen Jura zusammensetzte. Die in ihrer ungeheueren Bedeutung zuerst von den Staufern gesehene Mainlinie wurde durch eine Anzahl Burgen und Pfalzen zwischen Frankfurt und Eger gesichert. Der Niederrhein erhielt im Geiste karolingischer und salischer Überlieferung die Bollwerke Kaiserswerth und Nimwegen. In Thüringen-Sachsen schob sich die staufische Burgenlinie gegen die Elbe vor. Niedersachsen unterstand Heinrichs des Löwen Obhut. Dort waren die Dinge infolge der unausgetragenen Spannungen und der Kolonisation des

Ostens noch im Fluß. Aber auch da besaß der Kaiser neben der älteren Werlapfalz in Goslar einen festen Platz, der sich in der Auseinandersetzung mit dem auffässigen Welfen bewähren sollte. Der östliche End- und Angelpunkt der staufischen Reichsbefestigung lag in Magdeburg.

Dieses wohlerwogene System muß man sich stets vor Augen halten, wenn man die künstlerischen Leistungen des staufischen Burgenbaues ermessen will. Herkunft und Ziel, Sinn und Zweck dieser Bautengattung finden ihre Beantwortung in solchem geschichtlich eingebetteten und politisch erklärten Zusammenhang. Das staufische Reichsburgensystem ist von Barbarossa begründet und von Heinrich VI. Philipp und Friedrich II. weitergeführt worden. Vier bedeutende Herrscherpersönlichkeiten haben an seiner Vollendung gearbeitet. Zahllose Baumeister und Steinmetzen, Künstler und Feldherrn standen im Dienste der Unternehmungen, für die ein ganzer Stand, das deutsche Rittertum, eingesetzt wurde. Es erlebte damals seine unvergleichliche Blütezeit, aber es ward auch unrettbar in den Zusammenbruch des staufischen Imperiums hineinverstrickt. Das Rittertum war der Willensträger staufischer Politik und hat darum seinen Geist unauslöschlich den Pfalzen und Burgen des ersten Reiches aufgeprägt.

DAS WESEN

Friedrich Barbarossa gedachte das Reich nach innen und außen zu erneuern. Sein leuchtendes Vorbild war Karl der Große, den er auch heilig sprechen ließ. In ihm verehrte er den abendländischen Herrscher schlechthin. Er erblickte darum auch in seinen Bauschöpfungen Symbole des Kaisergedankens. Die Pfalzen Karls stellten im Grunde monumentale Bauernhöfe dar, in denen ein Herrenhaus (palatium) und eine Eigenkirche, die Pfalzkapelle, enthalten waren. Der künstlerische Stammbaum des Palatiums führt zur altgermanischen Königshalle. Die Pfalzkirche war meist in loser Verbindung mit dem Herrenhaus als Zentralbau angelegt. Neben diese Hauptgebäude traten noch Scheunen, Stallungen und Wirtschaftsbauten. Die Umsetzung des bisher üblichen Holz- und Fachwerkbaues in den Steinbau, und die repräsentative Gesamtanlage kennzeichnen die Idee der karolingischen Kunst, Werte von Bestand zu schaffen.

Die Ummauerung des fränkischen Pfalzhofes verfolgt lediglich den Zweck der Abgrenzung sowie der Sicherung gegen Raub- und Diebsgesindel. Die Ausgestaltung zur Festung machte sich erst mit der Zeit infolge der Erschütterung des Reiches durch rivalisierende Stammesgewalten notwendig. Kriegerische Zeitläufte erforderten also dreieinhalb Jahrhunderte nach Karl die Hinzunahme eines Wehrturmes in den Pfalzbezirk. Denn die „Burg" hatte sich inzwischen schon weitgehend in bestimmter Formgebung durchgesetzt. Die durch die Kreuzzüge vermittelte Bekanntschaft mit dem Wehrbau des islamischen Ostens beschleunigte die Entwicklung. So verschmolzen denn der karolingische Königshof und die nachkarolingische Ritterburg zum Typ der staufischen Kaiserpfalz und Reichsburg.

Die ersten Pfalzbauten Barbarossas enthalten noch manche Anklänge an das karolingische Vorbild. Es sind zunächst Tiefburgen, Ringanlagen, welche regelmäßige Grundrisse bevorzugen. Aber während noch die karolingischen Pfalzen eine durchgängige Bebauung der Grundfläche aufwiesen, wurden nun die Gebäude dem Zuge der Umfassungsmauern angepaßt und meist gliedhaft mit ihnen verschmolzen.

Der Hof blieb für ritterliche Veranstaltungen und als Waffenplatz frei. Lediglich der Bergfried durfte noch eine besondere, der Mitte zu gelegene Stelle beanspruchen. Aber auch er wurde häufig schon nach einer Seite hin abgedrängt.

Der traditionsgebundene Typus der Stauferburg wurde in Hagenau und Kaiserslautern geschaffen. Er findet sich im mittelrheinischen Raum bei den Tiefburgen Gelnhausen und Büdingen in reiner Form. Spätere Fortbildungen sind Seligenstadt, Babenhausen und Dreieichenhain. Auch für die Bergburgen Krautheim und Steinsberg kommt er in Anwendung.

Die Grundrißform der Burg richtete sich selbstverständlich nach der Bodenbeschaffenheit. Bei Bergburgen wurde die Ringbebauung zur Regel. Jedoch zog man bei freier Berglage den Kreis zu einer Ellipse aus und stellte in deren Brennpunkte je einen Bergfried. Den zweiten Typus vertreten eindrucksvoll Wimpfen und Münzenberg. Auch die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts endgültig zerstörte Kaiserpfalz Rothenburg ob der Tauber zeigte dieses Schema.

Weitaus am meisten begegnen wir dem dritten Typus. Er ist für die staufischen Reichsburgen derartig bezeichnend, daß wir in ihm mit guten Gründen eine Schöpfung der staufischen Palastbauhütte erblicken dürfen. Zur Voraussetzung hat er die Lage der Burg auf einer Bergnase. Gegen die Angriffsseite reckte sich eine gewaltige Schildmauer, die vom Bergfried überhöht wurde. Zuweilen stand der Hauptturm noch frei hinter der Mauer, öfter aber war er auf einer Seite mit der Mauer verbunden oder ragte mit einer Kante in die Mauer hinein. Der Grundriß konnte ein Oval oder ein Rechteck bilden, oder ein Oval, an dem durch die Schildmauer ein Segment weggeschnitten wurde. Wahrscheinlich hat er sich aus dem Typus der zweitürmigen Bergburg heraus entwickelt. Wir finden ihn höchst wirkungsvoll in Burg Wildenberg im Odenwald verkörpert.

Gelegentlich wurde diese Bauform zur Zweitürmigkeit ausgestaltet. Der zweite Turm trat dann im allgemeinen hinter dem Hauptturm zurück. Maßgebend für die Anordnung der Türme war stets das Bestreben, den stärksten Wehrfaktor möglichst nahe an den Bering zu schieben, ohne ihn allerdings feindlichen Zerstörungswerkzeugen allzusehr auszusetzen.

Eine weitere Abart dieses Typus ergab sich bei der Verwendung eines fünfeckigen Grundrisses an Stelle eines rechteckigen. Die häufig an der Ansatzstelle des Bergfriedes geknickte Schildmauer wurde dann in einem stumpfen bis rechten Winkel gebaut. Im Scheitel dieses Winkels kam der Bergfried zu stehen.

Schließlich enthält das staufische Reichsburgennetz noch Anlagen, die keinem der vorerwähnten Grundrißtypen einzugliedern sind. Das sind meist übernommene ältere Burgen — etwa karolingische und salische Pfalzen — oder Burgen in felsigem Gelände. Dort war Anpassung an die Geländeformen und deren sinnvolle Ausnützung geboten. Hier zeichnen sich besonders die Burgen des Wasgaus und Pfälzerwaldes aus.

Gewaltig türmen sich die Vogesen zwischen der Rheinebene und dem lothringischen Hügelland. Sie sperrten einst vom Sundgau bis zur Zaberner Senke den westlichen Zugang zum Elsaß. Von ihren Bergen konnte man sowohl Lothringen wie das weite und fruchtbare Tiefland bis zum Kaiserstuhl und Schwarzwald übersehen und beherrschen. So reihte sich dort auch Burg an Burg. Unter ihnen verdienen die Rappoltsweiler Schlösser, die Hohkönigsburg, die Burgen Landsberg, Ortenberg, Andlau und Hohbarr besondere Hervorhebung. Diese Festen wurden als breiter Gürtel hinter die Westgrenze des Reiches gelegt. Denn das lothringische Vorland der Vogesen stand nicht mehr unter unmittelbarem staufischen Einfluß. Es wies daher auch keine namhaften Burgenanlagen auf, sondern gewährleistete im Festungsdreieck Metz-Toul-Verdun starken Schutz des Reiches. Nördlich des Passes von Zabern nahmen Wasgenwald und Haardt die Burgenlinie auf. Zu Füßen der burgenumwehrten Vogesenberge entstand die Pfalz von Hagenau. Sie lag auf einer Insel des Moderflüßchens und war die erste Reichspfalz, die Barbarossa im Jahre 1153 in Angriff nahm. Ihre einstige Gestalt war bezeichnend für die politische Idee und die künstlerischen Planungen des Kaisers.

Die Hagenauer Pfalz — wohl die prächtigste und schönste der älteren Stauferzeit am Oberrhein — fiel französischer Zerstörungswut in den unseligen Kriegen Ludwigs XIV. zum Opfer. Zuverlässige Abbildungen besitzen wir nicht mehr. Doch geben uns Gebweilers und Merians Schilderungen noch eine ungefähre Vorstellung ihres Aussehens. Wir lesen in der Topographia Alsatiae von 1663: „Es ist obgemeldter Kayßerlicher Pallast, Burg, oder die alte Pfaltz, sehr eng und alt, auff welche hart zu steigen ist. Zu höchst oben ist der Gerichtsstuhl, wie sie ihn allda davor ansehen, da Kayser Friedrich allda gesessen: so von Steinen gemacht ist. Unden in dieser Burg ist die Kirche gewesen, darinn oben herumb noch feine gegossene steinerne alte Säulen; es seyn da drey auffeinander in der Runde gebauet, und gewölbte Capellen under einem Dach, mit gebackenen Steinen underschieden, in welchen die Kayserlichen Kleinodien auff 56 Jahr (1153—1209) auffbehalten worden. Und ist solcher Pallast beynahe mitten in der Stadt gelegen". Die Anlage scheint äußerst regelmäßig gewesen zu sein. Vier Ecktürme schirmten Mauern und Wälle. Ob die Kapelle mit der von Merian geschilderten übereinstimmt, ist unsicher. Fast scheint es, als habe die Hagenauer Pfalz zwei Kapellen besessen, deren eine, die Reichskleinodienkapelle, unverkennbare Verwandtschaft mit dem Münster zu Aachen aufwies. Die Bevorzugung des Zentralbaues für Kapellenanlagen war stets den Pfalzen karolingischer, ottonischer und salischer Zeit eigen. Das läßt sich von Aachen über Nimwegen, Bamberg, Goslar, Vianden bis Hagenau hin verfolgen. Indes fand mit Hagenau diese Entwicklung für den Pfalzenbau ihren Abschluß. Künftig richtete man die Kapelle oberhalb der Torhalle als einfachen rechteckigen Raum mit oder ohne Apsis ein. Das kirchliche Gebäude wurde in einer Front neben Palas und Wehrturm dem weltlichen Zweck des Burgenbaues untergeordnet. Ein vielsagender Vorgang, der jedoch ganz das Bild der politischen Ereignisse spiegelt. In der zeitgenössischen Kirchenbaukunst blühte indessen der Zentralbau neu auf. Auf dem Gebiete der Palastarchitektur fand er schließlich seine großartigste Formung in dem achteckigen apulischen „Bergschloß" Friedrichs II. Der kultische Grundgedanke des Zentralbaues war Universalität. Und die eignete wahrhaftig den Schöpfun-

gen des letzten Staufers. So knüpfen sich nun mancherlei Beziehungen von der Hagenauer Pfalz bis hin zum Castel del Monte. Zwischen diesen beiden Marksteinen vollzieht sich Weg und Entwicklung staufischen Palastbaues.

Für die Gründung der Burg zu Hagenau, die übrigens auf Herzog Friedrich den Einäugigen und das Jahr 1115 zurückgeht, hat die Nähe des ausgedehnten Hagenauer Reichsforstes, des „heiligen Waldes", eine wesentliche Rolle gespielt. Ähnlich verhielt es sich dem Chronisten Rahewin, dem Fortsetzer Ottos v. Freising in der Beschreibung der Taten Barbarossas, zufolge in Kaiserslautern. Die dort etwa gleichzeitig mit Hagenau begonnene staufische Pfalz lag im Herzen des Reichsbannwaldes. Sie fußte auf älteren Anlagen. Grabungen haben erwiesen, daß die Burg Lutra mindestens schon zur Merowingerzeit vorhanden war. Auch Kaiserslautern mußte 1713 das Schicksal französischer Zerstörung leiden. Obendrein hat man zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Zuchthaus auf den Trümmern der ehrwürdigen Stätte erbaut. Erst dessen Auflassung in unseren Tagen hat eingehende Untersuchungen des Pfalzgeländes ermöglicht. Überall trat staufisches Buckelquadermauerwerk aus zwei Bauzeiten zutage. Zahlreiche Bruchstücke der alten Architektur: Säulen, Kapitelle, Überreste der Fensterarkaden, ebenso ein ehedem vergoldeter Steinlöwe lagen im Bauschutt. Die Forschungsergebnisse veranschaulichen unter Zuhilfenahme älterer Ansichten der Pfalzruinen Größe und Gestaltung der staufischen Kaiserpfalz. Diese besaß augenscheinlich zwei Paläste mit reichgegliederten Sälen. Einer davon muß Barbarossa zugeschrieben werden. Die doppelgeschossige Kapelle war unmittelbar an den Palast, gleichsam als Apsis angegliedert. Diese Kapelle ist dann zur jüngeren Stauferzeit von einem zweiten Palas um- und überbaut worden. Eine reiche spitzbogige Arkatur im Obergeschoß erhellte dessen prunkvollen Saal. Rahewin führt Kaiserslautern beispielhaft zur Kennzeichnung von Wesen und Werken Barbarossas an: „Bei Lautern errichtete er mit viel Aufwand eine Pfalz aus roten Sandsteinen. Auf der einen Seite umgab er sie mit einer gewaltigen Mauer, während auf der anderen Seite sich ein Fischweiher wie ein förmlicher See herumzog, der eine beträchtliche Menge von Fischen und Wasservögeln beherbergte zum Genuß für Augen und Gaumen. Auch besitzt die Pfalz unmittelbar anstoßend einen Tiergarten mit allerlei Hirschen und Rehen. Die königliche Pracht und unsagbare Fülle aller dieser Dinge lohnt jeden Besuch."

Rings um Pfalz und Stadt Kaiserslautern legte die kaiserliche Fürsorge einen Kranz weiterer Burgen. Solche ringförmige Umlagerung entsprang dem Bestreben, die Kaiserpfalz zu schützen und auch den umliegenden Raum festungstechnisch auszuwerten. Die Betreuung und Instandhaltung der Burgen wurde durchweg bewährten Reichsministerialen anvertraut. In diesem kampfharten Stand einstiger höriger Dienstmannen war ein gut Teil staufischer Reichspolitik verankert. Barbarossa hat seine Waffengefährten geschickt eingesetzt. Teilweise haben Friedrich und seine Nachfolger aber auch alteingesessene Adelsgeschlechter, deren Treue sie versichert sein konnten, für ihre Pläne gewonnen.

Eine der bedeutendsten Anlagen des Kaiserslauterner Ringes war die Felsenfeste Hohenecken. Man hat sie bereits nach dem neuen Burgentyp erbaut, den wir als die charakteristisch staufische Burgenform kennengelernt haben. Im Grundriß bildet sie ein Oval, dessen eine Schmalrundung angeschnitten ist. Eine starke Schildmauer schützte die Angriffsseite. Der fünfeckige Bergfried stand

beherrschend. Ein weiter Zwinger und breiter Halsgraben zog sich zu seinen Füßen. Auch der Burgweg konnte von der Höhe des Turmes eingesehen und wirksam verteidigt werden.

Die kunstreiche Repräsentation der Reichspfalzen tritt bei den nachgeordneten Reichsburgen stark zurück. Wertvoller als die Auflockerung der Wände mittels vielbogiger Arkaden war für den Festungscharakter die Erhaltung der Mauerstärke. Die offenherzige und weltfreudige kaiserliche Pracht hatte dort kein Recht, wo es um nüchterne militärische Aufgaben ging. Sie zog sich ins Innere zurück, ward streng und herb. Man betonte die Hauptlinien des architektonischen Aufbaues durch Scharten und Fensteranordnungen. Zuweilen luden auch Altane zur Aussicht ein. Herrische Buckelquader umkleideten die Mauern. Wenn sie auch vornehmlich Erfordernissen der Belagerungs- und Verteidigungstechnik ihre Entstehung verdankten, so besaßen sie doch erhebliche künstlerische Wirkung. Der staufische Geist zeigte sich für jede Art monumentaler Formgebung empfänglich.

Dem Kaiserslauterner Ring gehören ferner die Burgen Willenstein und Gräfenstein im Süden, Nanstein im Westen, Frankenstein im Osten und Wolfstein im Norden an. Die berühmte „strata et via imperiatorialis", wie sie Ludwig der Bayer 1322 nennt, die Kaiserstraße von Metz nach Kaiserslautern und Worms, beschirmten zahlreiche Burgen. Zu ihnen zählten Homburg, Kirkel und Nanstein, die als Feste Franz von Sickingens noch kampfheiße Tage erlebt hat.

Gleich den Burgen auf Reichsland oder staufischen Lehen stehen die pfälzischen Befestigungen der Grafen von Leiningen im Dienste der umfassenden Durchgliederung der Pfalz seitens der Stauferkaiser. Leininger Grafen waren Reichsvögte im Speyergau. Sie errichteten an der Talstraße Kaiserslautern—Dürkheim den Frankenstein und die Hardenburg, ferner an der Frankenweide die Burgen Breitenstein und Erfenstein.

Von der völlig regelmäßig gebauten Burg Schloßeck bei Dürkheim, deren fünfeckiger Bergfried in die Schildmauermitte eingreift, hat sich ein reiches Portal mit guter Ornamentik erhalten. —

Steil und unvermittelt fallen die Haardtberge zur Rheinebene ab. Breite Weinberggürtel kleiden die Sonnenhänge. Dörfer und Städte ziehen einer bunten Perlenkette gleich am Fuße des Gebirges entlang. Dort, über einem paradiesisch milden und fruchtbaren Lande, wo manche Straße sich talaufwärts in den Pfälzer Wald hinein erstreckte, gründeten die Staufer ihre Burgen. Fast alle sind den Franzosen zum Opfer gefallen. Von ihrer Wehrstärke und von ihrer Schönheit künden die Trümmer. Wir finden über der „Weinstraße" die Kestenburg, Burg Winzingen, die Wachtenburg, die Kropsburg. Meist überdauerten nur Reste des Bergfriedes mit minenzerrissenen oder wetterzerfressenen Mauern die Kriegsstürme. Eine ansehnliche Burgkapelle hat sich auf der Burg Winzingen zu Haardt erhalten. Und zwar schließt sich das zweijochige Bauwerk unmittelbar an den Palas an. Der Innenraum ist zerstört. Außen umzieht eine flache Blendbogengliederung nach dem Vorbild des Speyerer Domes das Halbrund der Apsis. Überm Dernbachtal ragen die Ruinen der Reichsburg Ramburg. Unweit liegt die Burg Meistersel, lang auf einem Felsen hingestreckt. Buckelquader mit charakteristischen, immer wiederkehrenden Steinmetzzeichen begegnen hier wie dort.

Zum Schutze der Talstraße von Kaiserslautern nach Neustadt errichtete man die Wolfsburg. Die Kernburg bildet ein gleichmäßiges Rechteck. Ihre Schildmauer ist inmitten geknickt. Dort stand auf

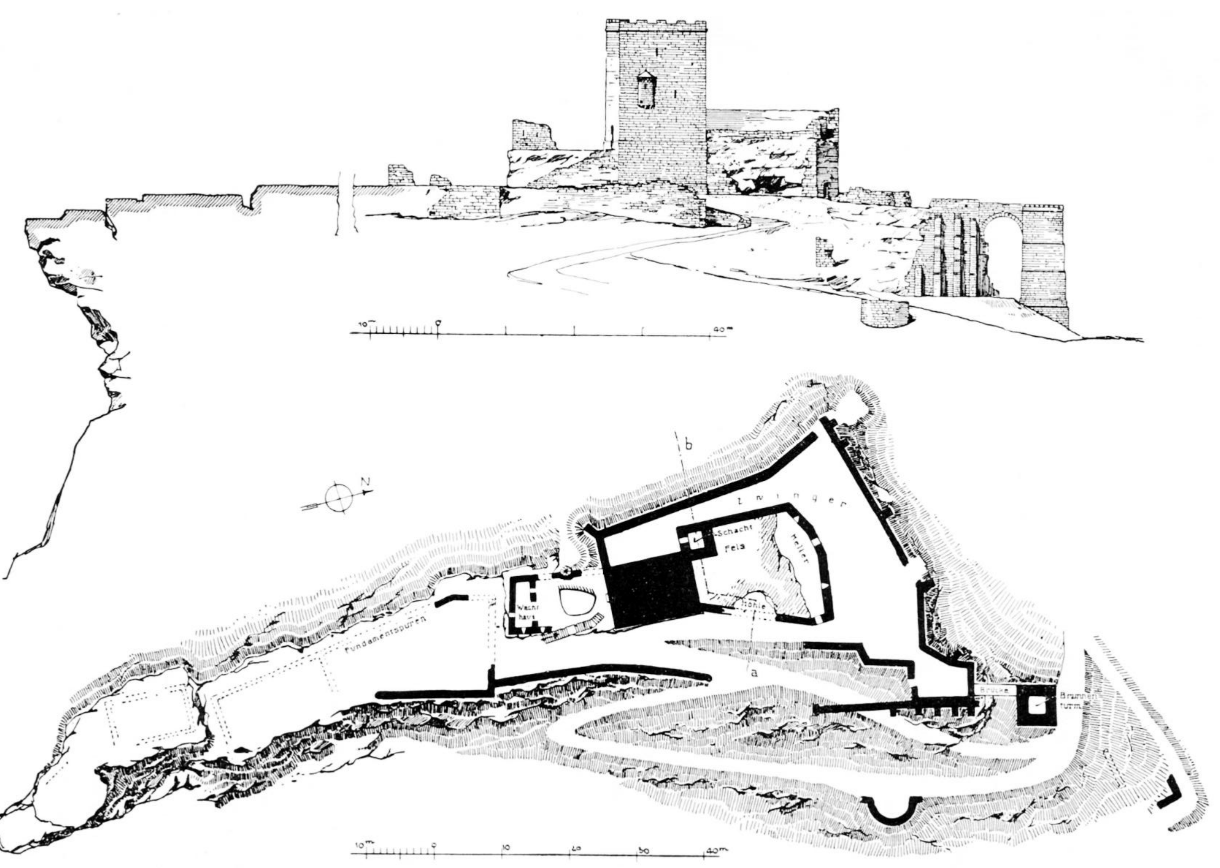
einer Felsplatte der Bergfried. Die gegenüberliegende Schmalseite des Burggeviertes füllte der Palas aus. Besondere Verhältnisse machten hier noch einen langgestreckten Zwinger vor der Palasfront mit einem zweiten Wehrturm nötig.

Im Dahner Tal hat man die bizarren Felsgebilde, diese wie von Zyklopenfaust getürmten Zinnen und Türme, meisterlich für den Burgenbau ausgenutzt. Das sehen wir bei den sog. Dahner Schlössern, Burgen staufischer Lehensmannen: den Burgen Alt-Dahn, Dahnstein und Grafendahn. Oft ist es schwer, Natur und Menschenwerk zu unterscheiden. Geschickte Felsgänge, in das Gestein gebrochene Kammern und Säle helfen mit, diese Felsennester uneinnehmbar zu machen. Dem Dahner Tal gehört auch der Drachenfels an. Sein Torturm enthielt im Obergeschoß eine Kapelle mit auskragendem Chörlein.

2-6 Oberhalb Annweiler und dem tiefen wald- und felsgesäumten Queichtale erhebt sich der Trifels. Ihren Namen hat die Burg von der „Burgendreifaltigkeit" Trifels, Anebos und Scharfenberg. Allem Anschein nach wurden die schroffen Felskuppen schon früh befestigt. In der Salierzeit diente der Trifels als Staatsgefängnis für politische Gefangene. Heinrich V. sperrte dort den widerspenstigen Kanzler Adalbert, Erzbischof von Mainz, ein. Unter Barbarossa scheint man der Überlieferung zufolge am Trifels umfangreiche Veränderungen vorgenommen zu haben. Die große Zeit des Trifels beginnt aber erst unter des Rotbarts Sohn und Nachfolger Heinrich VI. Da steht die felsige Feste öfter im Mittelpunkt weltgeschichtlicher Ereignisse. Der englische König Richard Löwenherz verbringt dort einige Wochen als Gefangener Heinrichs. Aber er hat es gut, denn er darf sich frei bewegen. Und der wackere Engländer macht sich großen Spaß daraus, seine Wächter im Ringkampf zu besiegen oder alle unter den Tisch zu trinken.

Im Mai 1194 weilt Heinrich mit seinen Brüdern Philipp und Otto auf dem Trifels, von wo er dann am 12. Mai zu jenem berühmten Zug nach Italien aufbricht, der ihm das Normannenreich zu Füßen legen soll. Als er gekrönt zum König beider Sizilien nach Deutschland heimkehrt, führt er auf 150 Saumtieren den reichen normannischen Kronschatz mit sich auf den Trifels. Die Kostbarkeiten Siziliens und Apuliens, Gold, Silber und Edelsteine, Bildsäulen, Teppiche und Seidenzeug, Ruhebetten und Sessel aus gediegenem Gold ziehen auf dem Trifels ein. Und mit ihnen die sizilischen Verschwörer: der Erzbischof von Salerno, der Admiral Margaritano und andere Barone. Sie werden in die Räume verbannt, in denen kurz zuvor Richard Löwenherz wohnte.

Philipp von Schwaben benutzt den Trifels neben Hagenau als wichtigen Stützpunkt seiner politischen Unternehmungen. Nach seinem Tode bringt der Kanzler Konrad von Scharfenberg, Bischof von Speyer, dessen Geschlecht auf der Nachbarburg beheimatet ist, die Reichskleinodien von der Hagenauer Pfalz auf den sicheren und wohlbeschirmten Trifels. Dort ruhen sie bis in die bewegten Zeiten des Zwischenreiches. Zwei Mönche des nahen Zisterzienserklosters Eußertal versehen in der Burgkapelle Tag und Nacht die kultische Wartung der Heiligtümer. 1246 übergibt Burgvogt Isengard von Falkenstein dem König Konrad die Schätze. In dem erhaltenen Verzeichnis werden genannt: Krone, Reichsapfel, Reichsschwerter, heilige Lanze, Reichskreuz, Kaisermantel, Handschuhe und andere wertvolle Stücke. — Richard von Cornwall wird vom Papst Urban IV. nachdrücklich darauf hingewiesen, sich mit einer seiner ersten Maßnahmen als König des Trifels zu versichern.



REICHSFESTE TRIFELS, AUFRISS VON OSTEN UND GRUNDRISS. AM OSTHANGE NOCH WEITERE GEBÄUDE UND UMFASSUNGSMAUERN

Die Burg, die so hervorragend sich auszeichnete und zum Hort wertvollster Symbole des Reiches erkoren war, gehörte auch baulich zu den besten und reichsten Palastanlagen der Stauferzeit. Unstreitig wurde diese einstige Herrlichkeit von Heinrich VI. geschaffen. Schon als deutscher König nahm dieser sich fürsorglich des Pfalzenbaues im Reiche an. Im Rahmen einer einzigartigen Landschaft, deren steile Waldwipfel von schroffen Felsklippen überragt werden, erscheint die Feste noch trutziger und kühner als sie schon ist. Im Trifels hat sich Heinrich das gewaltigste Denkmal seines Wirkens gesetzt. Windzernagt sind ihre Quader. Zerschlagen und verbrannt ist der Saal, von dessen marmorner Pracht man noch in späten Zeiten märchenhaftes zu erzählen wußte. Im Dreißigjährigen Krieg verwüsteten Schweden und Franzosen die Burg. Die Invasionsheere Ludwigs XIV. ließen Türme und Palas in Flammen aufgehen. Ungezählte Säulen und Schmuckstücke wurden verschleppt und sind verschollen. Ein Marmorsäulenstumpf aus dem Kaisersaal gelangte nebst etlichen Kapitellen nach Speyer. Neuere Ausgrabungen haben eine weitere Anzahl wertvoller Bruchstücke gefördert. Sie lagen am Berghang verschüttet, wohin sie beim Einsturz des Palas gerollt waren. Geblieben ist eigentlich nur der klotzige Turm, auch er versehrt und dann liebevoll, wenn auch nicht immer glücklich, ausgebessert. Mit dem Turm ist der ehrfurchtgebietende Raum der Reichskapelle auf uns gekommen. Dort verschloß vor 7 Jahrhunderten heiliges Dämmerlicht die Herrscherzeichen des Reiches. Geblieben sind die mächtigen Quader, die ragenden Felsen; und geblieben ist der herrliche Blick in ein wundervolles Land, das sich zu Füßen der Burg wie ein Teppich breitet mit Wiesen und Wäldern, mit Dörfern, Städten und Kirchen. Über die Rheinebene schweift das Auge, über die einstigen Reichsstädte Annweiler und Landau, über die benachbarten Burgen und Felstürme, die schon Vogesencharakter tragen.

3, 6 Die Kernanlage des Trifels erhebt sich über einer Felsrippe. Diese trug den Palas, den Bergfried und einen Wohnbau. Auf ihrer schmalen Fortsetzung standen noch verschiedene Verteidigungsanlagen und untergeordnete Gebäude. Es ergab sich eine Gesamtlänge der Burg von 160 m bei 60 m größter Breite. Ein einzelstehender Turm im Norden enthielt den Ziehbrunnen. Mit der Hauptburg war er mittels einer Brücke verbunden. Zwingerbefestigungen verwehrten einem Angreifer den Zugang, um zu vermeiden, daß das Trinkwasser abgeschnitten wurde. Für den Fall der Not sorgte allerdings noch eine nächst dem Turm in den Felsen gehauene, außerordentlich tiefe Zisterne vor.

4, 6 Turm und Palas waren enger als sonst zu unlöslicher Einheit verschmolzen. Der Turm diente mehr Repräsentativ- und Wohnzwecken als der Verteidigung. In seinem Untergeschoß enthielt er den Zugang zum Palas. Darüber befand sich die Reichskapelle. Die edle architektonische Schlichtheit der Kapelle mag einen wohltuenden Gegensatz zum Metallreichtum des Reichsschatzes abgegeben

5 haben. Auf der Außenseite ist die Kapellenapsis in Form eines Erkers auf drei groteskengeschmückten Konsolen vorgekragt. Den oberen Abschluß des Erkers bildet ein Rundbogenfries mit Zahnschnitt und reich ornamentiertem Gesims. Das steinerne Erkerdach trägt das verwitterte Gebild eines Löwen, das mit der Kaisersage in Verbindung gebracht wird. Über der Kapelle liegt ein geräumiges Gemach. Reste des Kamins sind noch zu sehen. Hier soll auch Richard Löwenherz während seines Trifelsaufenthaltes gewohnt haben. Die ursprüngliche flache Decke ist heute durch eine moderne Konstruktion ersetzt, welche die Wehrplatte trägt.

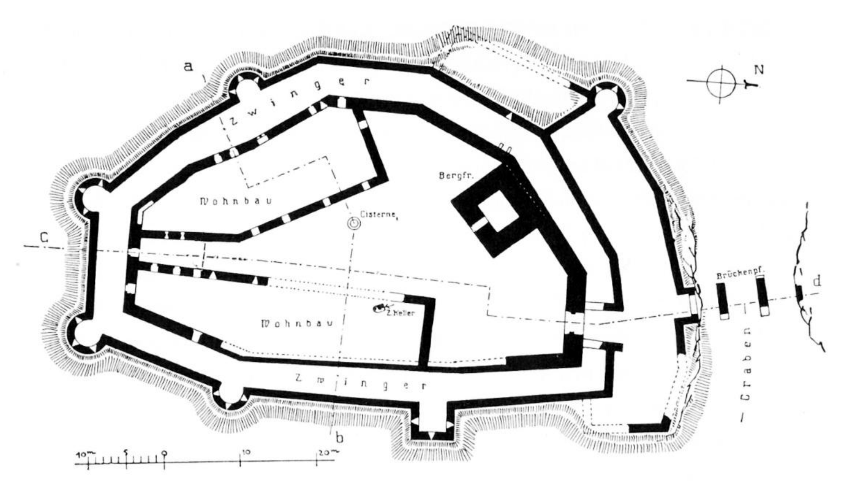
Nördlich ſchloß an den Turm der prächtige Palas an. Das Saalgeſchoß haben Brand und Abbruch völlig zerſtört. Es beſaß einen wohl dreiſchiffigen gewölbten Saal, den rings eine reiche Bogenarkatur umzog. Bernhart Hertzog ſpricht in ſeinem Chronikon Alſatiae von 1595 von einem „gewaltigen Saal, darinn man durch einen Felſen, inn welchen viel Staffeln gehawen, gehen muß". Dieſe Bemerkung bezieht ſich ſicher auf den Turm, durch deſſen Felsfundament hindurch der Palas zugänglich war. Zwei rundbogige Gewölbeanſchnitte ſind in der Nordwand des Turmes zu erkennen. Wie berichtet wird, waren Boden und Wände des Saales mit Marmor belegt. Die freiſtehenden Mittelſäulen — oder Pfeiler mit vorgelegten Säulen — welche das Gewölbe trugen, beſtanden wahrſcheinlich ebenfalls ſämtlich aus Marmor. Für die übrigen Werkſtücke wurde in ausgiebigem Maße der gut zu bearbeitende Pfälzer Sandſtein verwertet. Die Zahl (40) der nach den Aufzeichnungen weggeſchafften Säulen iſt früher vielfach bezweifelt worden. Sie erklärt ſich aber aus der Arkadenanordnung, wie ſie auf der Wildenburg noch heute erſichtlich iſt (ſ. u.). Und zwar waren die großen Bogen unter ſich gruppenweiſe mit Säulen gekuppelt und nochmals unterteilt. Für die inneren (Doppel-)Fenſter fanden wohl Kleeblattbogen Verwendung. Dieſes „Maßwerk" ruhte auf Säulen, deren Kapitelle die zeitübliche Kelchgrundform mit Knoſpen und Blättern aller Art aufwieſen. So wurde die kubiſche Maſſe des Mauerwerkes ſtark aufgelockert — in die Breite gedehnt, zugunſten einer durchſichtigen Laubenwirkung, welche alle ſtaufiſchen Paläſte erſtreben.

Ein breites Satteldach mit mächtigem Holzwerk überdeckte den Palasſaal. Auch ein aufgeſtocktes Fachwerkgeſchoß wäre noch denkbar. Das Aufhören der Steingewölbe kann man deutlich aus den Brandſpuren der anſtoßenden Turmwand erkennen.

An der Südweſtecke des Palas führen mehrere Schächte in die Tiefe. Das waren Abortanlagen in einer Form, die ſpäter auf den Danskern der Deutſchordensburgen eine charakteriſtiſche Ausprägung fand.

Die übrigen Mauerreſte auf dem Felsgrat des Trifels gehören Gebäuden zweiter Ordnung an. Man verwandte dort auch ſchon Bruchſteine und nicht die ſorgſam geſchichteten Buckelquader. Der Burgeingang lag auf der Oſtſeite. Die angeſtellten Grabungen haben bereits den vollen Erweis gebracht, daß die großartige Trifelsanlage ausreichend durch Vorwerke geſchützt war. Sie ſtellt ſtrategiſch und künſtleriſch eine ſtaufiſche Höchſtleiſtung dar und iſt ein einzigartiges Denkmal des Erſten Reiches zu Zeiten ſeiner größten Machtentfaltung.

Wenig erhalten iſt von der Burg Anebos, der nächſten im Burgendreigeſtirn. Die Gebäude lehnten 2 ſich hier auf allen Seiten an den großen Mittelfelſen an. Wer von Anebos nach Scharfenberg hinüberwollte, mußte die Felsgruppe der fünf Münzfelſen paſſieren. Dort ſtanden die erſten Vorpoſten zur Sicherung der Verbindung mit dem Trifels. Scharfenberg war eine rein militäriſche Anlage 2 mit je einem Tor auf der Weſt- und Oſtſeite. Sie nutzte geſchickt die Gunſt des Geländes. Eine Unterburg umgürtete den Felsklotz der Oberburg. Dort ſtanden der Bergfried, der Brunnenturm und ein anſcheinend ſehr einfacher Wohnbau. Schlank und hoch ragte der Bergfried empor. Der tadelloſe Buckelquadermantel gab ihm ein ernſtes und ſtrenges Ausſehen. Denn außer der Sockelſchräge beſaß der Turm keine äußere Gliederung. Im Inneren befanden ſich nur ein ſchmales ſchachtartiges Gelaß



BURG LANDECK, GRUNDRISS. ZWINGER NACHSTAUFISCH

im Untergeschoß, darüber zwei weitere Räume, wohl Wächterstuben. Auf Scharfenberg waren Staatsgefangene eingekerkert, soweit sie nicht auf dem Trifels untergebracht wurden. Scharfenberg teilte in Blüte und Niedergang das Schicksal des Trifels. Sie fiel 1525 den aufständigen Bauern zum Opfer.

Die Burgenlinie zog sich von der Trifelsgruppe südöstlich zur Madenburg. Wild zerklüftet infolge französischer Zerstörung ragt diese ausgedehnte und mächtige Burg über der Rheinebene auf. Auch sie zeigt noch trotz Umbauten und Verstärkungen aus dem späten Mittelalter und der Renaissance die charakteristische Planung der Stauferzeit. Diese Burg unterstand ebenso wie die nahe Burg Landeck oberhalb des Benediktinerklosters Klingenmünster zu Beginn des 13. Jahrhunderts dem Grafen Friedrich I. von Leiningen in dessen Eigenschaft als Landvogt des Speyergaues.

Die Trifelsgruppe strahlte außerdem noch eine Burgenlinie nach Süden und Südosten aus. Sie umfaßte Lindelbrunn und den Berwartstein. Über die Wegelnburg und den Fleckenstein zog sie sich bis zu den Windsteiner Burgen im Unter-Elsaß hin.

Als Beauftragte der staufischen Politik in der Rheinpfalz hatten die Grafen von Leiningen auch die heute stark zerstörten Reichsburgen Falkenburg und Guttenberg inne.

Der Rolle der Grafen von Leiningen im südpfälzischen und anschließenden elsässischen Raum entsprach im Norden der Vogesenlinie die des mächtigen und einflußreichen Geschlechtes der Bolanden. Seine Burgen zu (Kirchheim-) Bolanden, Hohenfels und Falkenstein am Donnersberg liegen heute zerstört oder sind gänzlich vom Erdboden verschwunden. Das bolandische Gebiet griff über die Pfälzer Berge hinaus ins heutige pfälzisch-rheinhessische Hügelland über. Das wein- und obstreiche Zellertal, zugleich eine wichtige Straße hin zur Reichsstadt Worms, stand vornehmlich unter bolandischer Obhut. Die Nordspitze des staufischen Vogesengürtels war in Händen dieser befähigten Reichsministerialen sinnvoll mit der Basis des rhein-mainischen Dreiecks verknüpft, die zu Ingelheim ihren westlichen Anfang nahm.

Im Rheingau gründete einst Karl der Große die Pfalz von Ingelheim. Über Mainz hinaus schob sich die karolingische Pfalzenlinie bis Frankfurt, Dreieichenhain und Seligenstadt. An allen diesen Orten setzte die staufische Neubefestigung ein. Die karolingischen Pfalzen am Rhein und Main zwischen Ingelheim und Seligenstadt bildeten fortan die Grundlinie des Norddreieckes, das sich zwischen Taunus und Vogelsberg in die Wetterau hineinschob.

Rahewin schreibt über die Herstellung der Ingelheimer Pfalz: „Die Paläste, die einst Karl der Große aufs Schönste erbaut hatte, und die Königshallen, die mit hochberühmten Kunstwerken geziert waren, stellte Friedrich in gebührender Weise wieder her. Denn diese Bauwerke waren trotz vorzüglicher Ausführung infolge mangelnder Unterhaltung und Alter schon hinfällig geworden. Hier bewies Friedrich die außerordentliche angeborene Größe seines Geistes". Die Arbeiten Barbarossas in Ingelheim bezweckten hauptsächlich die Umgestaltung der weitläufigen karolingischen Pfalz in einen wehrtüchtigen und repräsentativen Platz. Die von ihm errichtete Kirche ist im wesentlichen auf uns gekommen, alles übrige dagegen bis auf wenige Mauerreste untergegangen.

Die Kaiserpfalz im Saalhof zu Frankfurt am Main stellt eine Gründung Ludwigs des Frommen dar. Die Bautätigkeit der Stauferzeit wird durch den Rest der inmitten jüngerer Gebäudetrakte erhaltenen Palastkapelle bezeugt. In Frankfurt fand 1152 die Krönung Barbarossas zum deutschen König statt. Man hat in diesem Zusammenhang vermutet, daß besagte Kapelle zur zeitweiligen Aufbewahrung der Reichskleinodien gedient habe. Die jetzigen Reste gehen auf die 70er Jahre des 12. Jahrhunderts zurück.

8

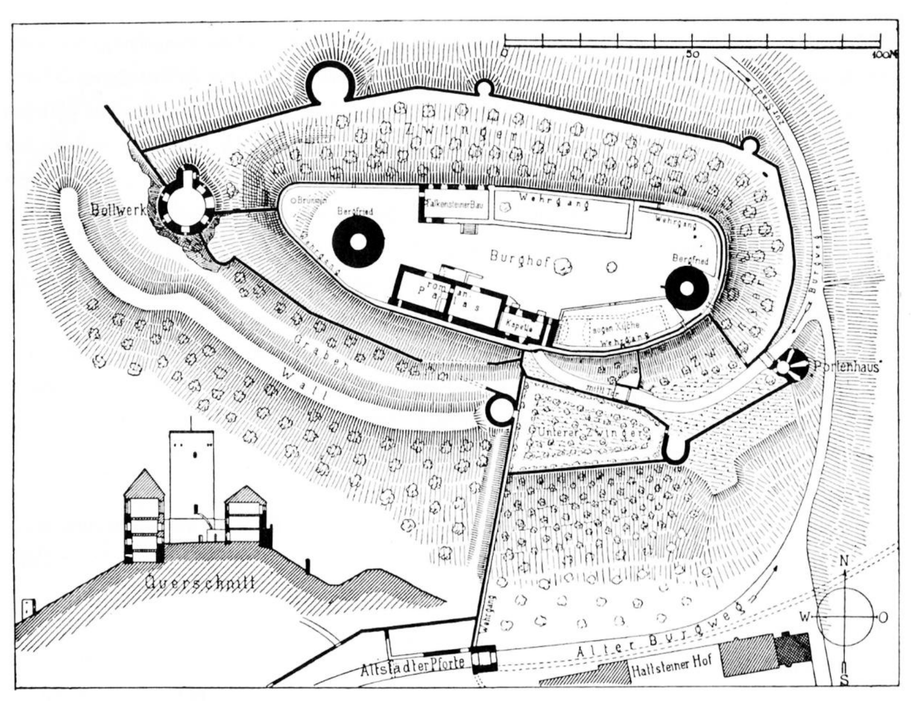
Seligenstadt erfreute sich dank des von Einhard gestifteten Benediktinerklosters mit wundertätigen Reliquien eines hohen Ansehens. Nahe beim Kloster befand sich ein karolingischer Landsitz. Um 1200, vielleicht noch unter Heinrich VI., wahrscheinlicher aber unter Friedrich II., wurde an dessen Stätte ein staufischer Palast von außerordentlicher Größe errichtet. Doch dieses Gebäude, das eine Länge von 46 m und eine Tiefe von 13 m aufzuweisen hat, gehörte ausnahmsweise keiner ausgesprochenen Festung an. Es gibt sich als reiner Repräsentativbau. Die karolingische Überlieferung und die vielbesuchte Wallfahrtskirche mögen für die Platzwahl entscheidend gewesen sein. Hier konnte den Pilgerscharen ein sichtbarer Erweis von des Reiches Macht und Herrlichkeit dargeboten werden. Der Palast ist etwa gleichzeitig mit dem Umbau der alten Einhardsbasilika entstanden. Aber während dort die Fülle spätstaufischen Kunstgutes in Konstruktion und Dekoration, im Bau des Chores und Vierungsturmes, in den Kleebogen- und Fächerbogennischen der Chorwände und im Lettner in Erscheinung trat, bekundete sich hier die verhaltene Schönheit mächtiger Quadermauern, die rhythmisch von großbogigen Blendarkaden durchbrochen wurden. Ein breiter Altan öffnete sich nach dem nahen Main zu und die beiden kleebogenförmigen Türen zu ihm waren fein mit Säulen und tiefen Kehlen geschmückt. Zwei Freitreppen führten auf beiden Seiten hinab zum Flußufer. Von der inneren Raumaufteilung des heute sog. „Roten Schlosses" hat sich nichts mehr erhalten. Doch scheint der Palast nur einstöckig gewesen zu sein. Der Saal lag jedenfalls hinter der noch bestehenden Arkatur des Obergeschosses. Offen und einladend lösen zwei- und dreifenstrige Bogenstellungen die massige Wirkung des eben-

mäßigen Sandsteinmauerwerkes. Die staufische Architektur geizte nicht, sondern gab jedem Bau nach seiner Bestimmung Charakter und monumentale Größe. Auch durch kriegerische Verwüstungen und häßliche Profanierung hindurch bleibt dieser Geist zu Seligenstadt wirksam.

Seligenstadt unterstand der Oberhoheit des Erzbischofs von Mainz, ebenso wie das nahe Aschaffenburg. Die Staufer scheinen indes keinen besonderen Wert auf allzu große Macht des Mainzer Stuhles, den im allgemeinen der Reichserzkanzler innehatte, gelegt zu haben. Sie übertrugen darum die Wahrnehmung der wehrpolitischen Aufgaben im rhein-mainischen Norddreieck dem Ministerialengeschlecht derer von Hagen. Diese Familie war ursprünglich bei Hain in der Dreieich begütert. Dort stehen noch die Überreste eines quadratischen Wohnturmes, der im 11. Jahrhundert auf einem Gelände errichtet wurde, das vordem befestigte karolingische Jagdhäuser trug. Der wildreiche Reichsforst Dreieich wurde seit alters her von Hain aus verwaltet. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts erwarben die Hagen Arnsburg in der Wetterau und verlegten ihren Burgsitz dorthin, ohne indes die alten Ländereien aus dem Auge zu verlieren. Gegen Ende der Stauferzeit entstanden in Dreieichenhain Palas und Bergfried von achteckigem Grundriß.

25 Neben Dreieichenhain spielte die Burg *Babenhausen* eine gewichtige Rolle. Sie war ebenfalls in Hagenschen Besitz. Im heutigen rechteckig angelegten Schloß hat sich noch ein spätstaufischer Säulengang erhalten, der dem Palas angehörte. Säulen und Kapitelle sind außerordentlich kräftig und von ansehnlicher Größe. Mit Virtuosität ist der oft wiederkehrende Typus der diamantierten Stengel und schwungvoll gekräuselten Blätter gezeichnet, die sich an den Kapitellecken herabrollen. Ein Kämpfer ist mit einem flachen Karnies profiliert. Er wird von einem doppelten Band bewegter Palmetten umzogen. Zähnefletschende Löwen tragen darüber die Rundstäbe der Jochbogen. Die feine Steinmetzarbeit der — teilweise erneuerten — Kapitelle spricht für die einstige Pracht dieses Burgsitzes. Wir begegnen den Meistern der nämlichen formenfrohen spätstaufischen Bauhütte noch in vielen Bauwerken der mainfränkischen Landschaft.

Der Hauptsitz jenes Geschlechtes aus Dreieichenhain, welches Babenhausen gründete, war zur
9-22 Stauferzeit Burg *Münzenberg* in der Wetterau. Sie bezeichnet die Nordspitze des rhein-mainischen Dreieckes der staufischen Reichsburgen. Kuno von Hagen oder von Münzenberg, einer der treuesten Gefolgsleute der Kaiser Friedrich I. und Heinrich VI. verlegte 1174 seinen Wohnsitz von Arnsburg nach Münzenberg. In Arnsburg aber stiftete er ein Zisterzienserkloster. Die Erbauung der Burg Münzenberg fällt also in die 70er Jahre und nicht, wie man glaubte, in die fehdendurchtobten Jahrzehnte des beginnenden 13. Jahrhunderts. In Münzenberg begegnen wir einem ausgeprägten Beispiel des zweitürmigen Burgentyps. Das Oval des Grundrisses ergab sich aus der Gestalt des Basaltkegels. Die Gebäude waren längs des Mauerrings angelegt. Über der Torfahrt befand sich die Kapelle. Sie ist zu
12, 14, 17 gotischer Zeit umgebaut worden. Östlich schloß sich der Palas an, westlich waren Wohn- und Wirtschafts-
11 bauten untergebracht. Die beiden Rundtürme bildeten die Brennpunkte der Wehranlage. Die nachstaufische Zeit erweiterte dieses staufische Programm noch sinnvoll durch verschiedene Bollwerke und Zwingermauern im Zusammenhang mit der Stadtbefestigung. Außerdem entstand der jüngere Falkensteiner Bau als wohlausgewogenes Gegenstück zu der älteren Anlage. Auch innerhalb des Ovals ist das staufische Palast-



BURG MÜNZENBERG, GRUNDRISS. AUSSENWERKE NACHSTAUFISCH

schema, das Palas, Kapelle und Wehrturm in eine Front zu bringen sucht, klar zu erkennen. Der Palas ist etwa zur Hälfte erhalten. Seine Mauern bestehen aus mächtigem Säulenbasalt mit reichlicher (14-22) Mörtelverkittung. Das gibt ihm ein eigentümlich düsteres Aussehen, so, als ob die Mauern zur Schlacke gebrannt wären. Um so wirkungsvoller sticht gegen den dunklen Werkstoff die lichte und vorzügliche Gliederung des Baues mit Fensterstellungen ab. Säulengekuppelte Rundbogenöffnungen in reichen rechteckigen Umrahmungen erschließen sich nach dem Hofe hin. Die Zugänge zu den Obergeschossen von der Außenseite her bilden zwei Türen mit Kleeblattbogenschluß. Die Ornamentik der Kapitelle und Kämpfer schließt sich an die der Saalhofkapelle an, bietet aber auch beachtliche Weiterbildungen, darunter feinsträhliges Blattwerk, welches den Kapitellkern und die Kämpferschräge umkleidet. Auch einfache Würfelkapitelle treffen wir an. Die Säulenschäfte sind teils rund, teils achteckig und mit dem häufig vorkommenden Zickzackmotiv gemustert.

Der Palassaal nahm das 2. Obergeschoß ein. Sechs Fenster lagen auf der Hofseite, acht nach dem (16, 18) Wehrgange zu. Die Hoffenster sind in eine Zweier- und eine Vierergruppe eingeordnet. Aber auch da ist die Mittelsäule besonders betont, so daß sich für die gesamten Hoffenster des Palas die Anwendung des Zweiersystems ergibt, was von wohltuender optischer Wirkung ist. Die große Galerie mit ihren (15) acht Fenstern erstreckte sich auf der Wehrgangseite. Sechs Säulen tragen auf breitausladenden Kämpfern die Bogen. In der Mitte aber steht eine dicke Porphyrsäule, in der man ein antikes Bruch-

stück, wohl aus Italien, vielleicht aber auch von einem römischen Bauwerk der Umgebung, vermutet. Die so entstehenden Vierergruppen sind in Übertragung des Zweiersystems der Hofseite durch Säulen mit abwechselnd runden und achteckigen Schäften unterteilt. Westlich an die Festsaalgalerie schließen sich noch zwei Doppelfenster an. Sie bereichern das ohnehin prächtige Bild der Wehrgangfront des

11, 12 Palas. Überhaupt diese Front der Münzenberger Gebäude! Sie wurde mit riesigen Buckelquadern aus hellem Sandstein verblendet, die dem Ganzen einen imposanten Eindruck verleihen. Die vorzüglich ausgeführte Quaderung hat erfolgreich allen Zerstörungen getrotzt. Wir können sie auf der ganzen Südseite der Burg wahrnehmen. Solcher äußeren Mächtigkeit entsprach die Innenausstattung. Verschiedene steinerne Bruchstücke konnten im Schutt aufgesammelt werden. Darunter erblickt man

22 herrliche Ornamentgesimse, gedrehte Bündelsäulen von einem Kamin, Kapitelle aller Art und kunst-

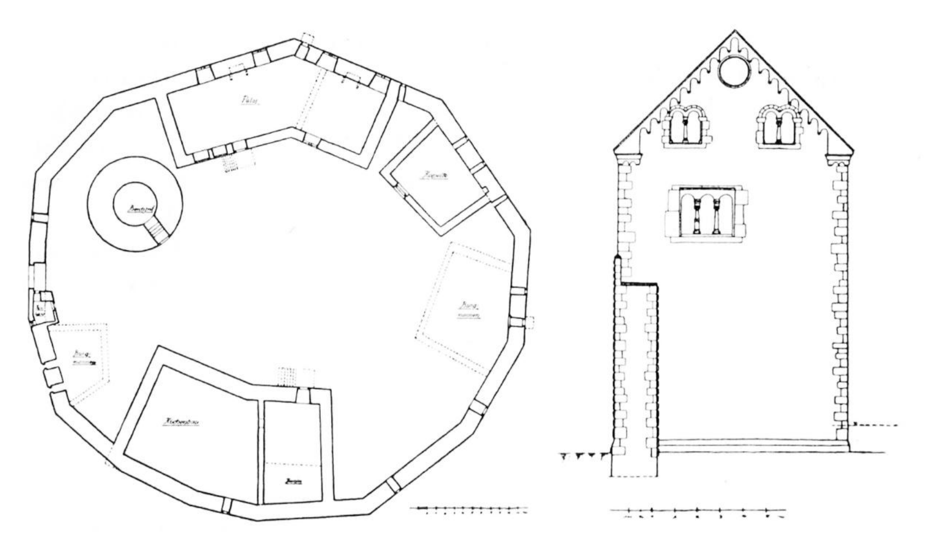
21 voll geschlungenes Flechtwerk. An Ort und Stelle befindet sich im ersten Obergeschoß noch der Kamin. Seine breiten Steinwangen wurden von prachtvollen Säulchen getragen, davon eines erhalten ist. Von den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden östlich des Torgebäudes blieben nur grasüberwachsene Grundmauern und Kellerreste übrig.

Unvergleichlich ist der Blick von Münzenberg über die Wetterau in Richtung der Reichsburg Friedberg zu den blauen Taunusbergen oder zu den Ausläufern des Vogelsberges. Aber hinter dieser Schönheit verbirgt sich das strategische Denken jener Reichsritter, die die Türme auf Münzenberg zu Wächtern der Wetterau und des rhein-mainischen Raumes bestimmten.

Unwegsam waren die Wälder und Täler des Vogelsberges und karg der Ackerboden, der in Rodungen dem Gebirge abgetrotzt werden mußte. Für die staufische Burgenpolitik war dieser „tote Raum" insofern von Einfluß, als er sich schützend zwischen die beiden Einfallstraßen von Frankfurt nach Mittel- und Norddeutschland legte. Am Südhang dieses vulkanischen Gebirgsstockes entstanden die Reichsburgen Glauburg und Büdingen. Erstere wohl eine zweitürmige Feste, ähnlich Münzenberg, an Stelle einer germanischen Wallburg — so wenigstens erscheint sie auf einem Siegel von 1247. Letztere aber

23, 24 eine bedeutsame Zentralanlage in der Art von Hagenau. Die Burg Büdingen wurde in den 80er Jahren des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich von Hartmann von Büdingen errichtet. Sie vermittelte den Zusammenhang zwischen Münzenberg und Gelnhausen. Obiger Hartmann war Ende des 12. Jahrhunderts Erbburggraf in Gelnhausen. Obwohl bis ins 18. Jahrhundert hinein am Büdinger Schloß gebaut wurde, sind doch noch wesentliche Teile aus der Stauferzeit inmitten jüngerer Baulichkeiten auf uns gekommen, so die gesamte Ringmauer und der Bergfried, sowie Reste des Palas und der Kapelle.

Die Anordnung der Gruppe: Turm, Palas, Kapelle macht sofort die staufische Planung deutlich. Aber die Gegebenheiten des Baugrundes — es ist Sumpf und ein Pfahlrost bildet das Fundament — erfordern eine dem Kreis möglichst angenäherte Grundrißform. Die aus großen Bossenquadern gefügte Umfassungsmauer umschließt ein Dreizehneck. Der Eingang liegt im Westen. Die Hauptgebäude lehnen sich an die Nordmauer an. Der Bergfried steht dem Tore zunächst und hatte hier vor allem die Überwachung der Zufahrt zur Aufgabe. Es folgten der im stumpfen Winkel geknickte Palas und schließlich als selbständiger Baukörper die Kapelle. Auf der Südseite des Beringes standen



BURG BÜDINGEN. GRUNDRISS DER STAUFISCHEN BURG UND WESTLICHE GIEBELWAND DES PALAS ZEICHNERISCH ERGÄNZT

Häuser von untergeordneter Bedeutung. Der Bergfried enthält bei einem Durchmesser von über 10 m und einer nach oben etwas abnehmenden Mauerstärke von 3 m fünf Geschosse, die mit Kugelgewölben abgedeckt sind.

Der staufische Palas läßt sich fast völlig aus den späteren Umbauten herausschälen. Lediglich die alten schweren Rundbogenfenster sind größtenteils entfernt worden. Besonders wertvoll ist der Umstand, daß hier eine von steigenden Bogenfriesen eingefaßte Giebelwand erhalten ist. Sie zeigt eine ansehnliche Fenstergruppe im Saalgeschoß, sowie zwei Doppelfenster im Dachgeschoß. Darüber befand sich eine kreisrunde Öffnung. Die enge Verwandtschaft mit dem Münzenberger Palas tritt augenfällig zutage, sowohl in Komposition und Maßen wie in Einzelformen. Doch ist Büdingen leichter und flüssiger behandelt. Auf der Hofseite des Palas führte eine Freitreppe zu einer im Kleebogen geschlossenen Tür. Seitlich davon befanden sich zwei Fensterachsen. Auch sonst sind Reste von Fenstern im ersten und zweiten Obergeschoß allenthalben zu erkennen. Das zweite Obergeschoß nahm wohl in seiner ganzen Ausdehnung den Saal ein. Eine dreiteilige Fenstergruppe mit Bündelsäulen findet sich in der westlichen Giebelwand vor. Mehrfenstrige Arkaturen ähnlicher Art mögen sowohl auf der Hof- wie auf der Grabenseite den Saal erleuchtet haben. An den Palas stößt die Kapelle an. Auch sie ist in gotischer Zeit verändert und überbaut worden. Ihr reichgearbeitetes Portal hat abgetrepptes Gewände mit eingestellten Säulen. Flache Scheiben, angebohrte Kugeln und Sterne besetzen seine Bogenlaibung. Dagegen sticht das roh und flach bearbeitete Tympanon merkwürdig ab. In das Quaderwerk der Kapellenwände sind verschiedene Fenster und Nischen eingesprengt. An einer von ihnen erscheint ein bärtiger Kopf, dessen Bedeutung schwer zu enträtseln ist.

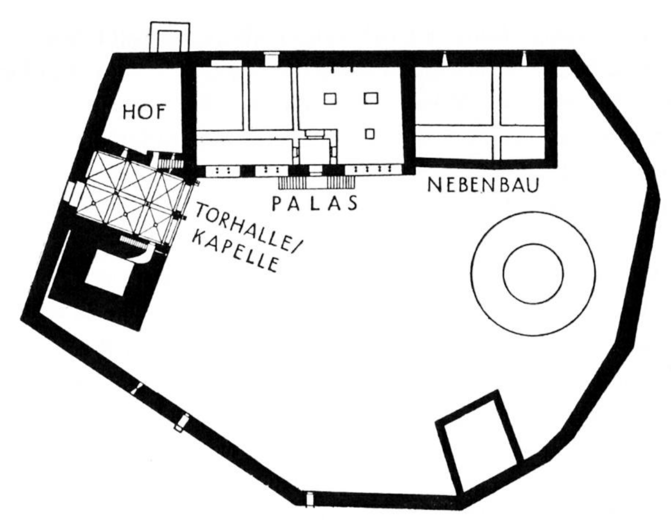
24

23

26-39 Büdingen verdankt seine Stellung im Reichsburgensystem der Nähe von Gelnhausen. Die dortige Kaiserpfalz wurde in den letzten Regierungsjahren Barbarossas bereits unter dem Einfluß des Königs Heinrich VI. an der Kinzig errichtet. Das Land gehörte zwar zuvor dem Erzbistum Mainz, das bei Gelnhausen auch eine Burg innehatte. Aber Friedrich I., der die Gunst des Ortes erkannte, wußte das Gebiet an sich zu bringen. Er erwarb die Burg und gründete nahebei eine Stadt. Die stattete er 1170 mit vielen Rechten und Freiheiten zum Beweise kaiserlicher Gunst aus. Dann aber begann er auch die Burg zu einer prächtigen Reichspfalz auszubauen. Die Insellage zwischen Kinzigarmen erlaubte bei voller Wehrtüchtigkeit eine ausgiebige Betonung der baulichen Erscheinung des Palastes. Am selben Orte, da der Fürstentag von 1180 das Urteil über Heinrich den Löwen gesprochen, erstand die herrlichste Stauferpfalz, die uns erhalten blieb.

Die im Grundplan zentral ausgerichtete Pfalz war von mittlerer Größe. Etwa die Hälfte des Beringes füllten Torturm, Kapelle und Palas. Auf der entgegengesetzten Seite erhoben sich die üblichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Um die Kernanlage zog sich ein zwingerartiger, befestigter Gürtel, in dem später die Häuser der Burgmannen errichtet wurden. Der gewaltige Bergfried stand frei im Hofe. Er mußte wegen Baufälligkeit schon 1431 abgebrochen werden. Die Fundamente des Turmes treten heute noch unweit der Südostecke des Palas zutage. Aufgehendes Mauerwerk ist nach Ausweis eines alten Stahlstiches noch vor 100 Jahren zu sehen gewesen. Ein mit Buckelquadern verblendeter Torturm — fälschlich „Bergfried" genannt — beschirmte die Zufahrt. Die zweischiffige Torhalle verlieh der Pfalz einen feierlichen Auftakt. Sie war Vorbereitung, in ihr erfolgte die Umstellung vom profanen Alltag zur Repräsentanz eines Palastes. Man sollte schon hier den Geist des sacrum imperium, des heiligen Reiches, verspüren, unter den wuchtigen Gratgewölben, welche von zwei gedrungenen Säulen getragen werden. Die Formenwelt berührt sich mit oberrheinischer Ornamentik. Die Kapitelle mit ihren schildartigen Vertiefungen und ihrem flachen, pflanzlichen Zierrat, die markigen Kämpfer, die breiten, ungegliederten Gurtbogen sind von elsässischer Wehrarchitektur geprägt. Nur die beiden auf Säulen vorgeblendeten Schwibbogen, welche die Hoffassade der Kapelle
26, 27 trugen, mildern die schwere Wucht der Torhalle. Durch einen engen Schacht führt eine Treppe hinan
39 zur Kapelle im Stockwerk über der Torfahrt. Eines ihrer Portale zeigte ein jüngstes Gericht im Bogenfeld, ein weiteres einen Löwen, der ein Lamm schlägt. Nach der dunklen Torhalle wirkt die Kapelle befreiend. Die Masse der Wände löst sich in Blendarkaden und Pfeiler auf, die sich bereits zu Bündeln ineinanderfügen. Ein feines, wenn auch noch flächiges Rankengespinst überwebt die Kapitelle. Seine verschlungenen Formen werden für den Palast von Gelnhausen typisch. Überall ist drängendes Leben, ist eine weltzugewandte Heiterkeit am Werk. Hier ahnt man schon, was jener Dichter der beginnenden Gotik aussprach: „Man soll am Lichte Christenglauben künden!"

26-35 Und nun der Palas! Von dem zweistöckigen Gebäude sind zwar nur die Hofwand des ersten Ge-
37-39 schosses und Ansätze der oberen Gliederung, sowie etliche Überbleibsel der Innenausstattung und Teile der Außenwand von der Zerstörung verschont geblieben. Aber schon dieses wenige offenbart uns in großartiger Weise staufisches Kunstschaffen. Denn hier sind die Möglichkeiten des Saalbaues aufs beste genutzt. Was sonst verhalten unter der militärisch strengen Architektur der Burgen schlummerte,



KAISERPFALZ GELNHAUSEN, GRUNDRISS

hier bricht es sieghaft hervor und zeigt mit einem Male, daß die staufische Palastbaukunst an vornehmer Feinheit und meisterhafter Komposition in nichts hinter den zeitgenössischen Kirchen und Klöstern zurücksteht. Die Gelnhäuser Palasarkaden huldigen mit ihrer schier unermeßlichen Fülle an Einzelformen dem staufischen Reichsgedanken. Sie bekunden, daß die altgermanische Überlieferung der holzgerüsteten Königshallen mit ihren Laubengängen ununterbrochen fortwirkt. Ja, so stark leben diese Erinnerungen noch in verschiedenen Einzelformen zu Gelnhausen auf, daß man geneigt sein könnte, hierfür unmittelbare holzgeschnitzte Vorbilder anzunehmen. Die Säulenschäfte stehen auf ebenmäßig proportionierten attischen Basen. Blätter und Blüten schlingen sich um die kelchblockigen Kapitelle. Kämpfer und Gesimse zeigen eine überwältigende Mannigfaltigkeit von Blatt- und Rankenwerk, in das auch Menschenbilder und Tierköpfe Eingang gefunden haben. Das kleebogenförmige Eingangsportal war ehedem über eine beiderseitige Freitreppe zu erreichen. Seine Gewände sind mehrfach abgetreppt. Der Kleebogen zeigt ein reiches Rankenwerk, in dem sinnbildliche Gestalten Steinmetz, Bauer, Winzer, Spielmann verkörpern. Ein breiter Rundbogen überschlägt den Portalsturz. Darüber hat man vor einigen Menschenaltern die als Barbarossakopf gedeutete Konsole eingemauert.*)

34/39 28/31 1

An der inneren Nordwand des Palas sind die Reste eines Kamines erhalten. Zwei achteckige, zickzackgemusterte Säulchen tragen die breiten Wangen der Feuerstätte. Seitlich sind unter Bogen zwei Schmuckplatten eingelassen, über die herrliches Flechtwerk gesponnen ist. Wahrscheinlich haben sich hier, gegenüber dem Eingang und nahe am häuslichen Herd die betonten Hochsitze des Kaiserpaares befunden. Der untere und obere Palassaal waren flachgedeckt. Säulen oder Pfeiler trugen starke Balkenunterzüge.

29

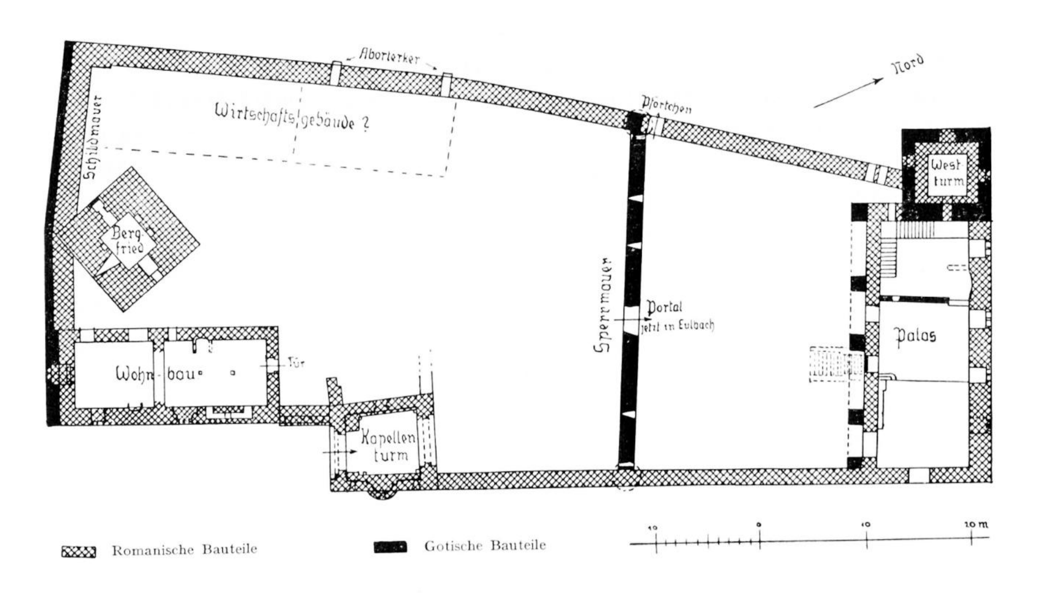
*) Wahrscheinlich eine Allegorie der Eitelkeit, wie sie ähnlich in Büdingen und Schöngrabern/N.Ö. anzutreffen ist. Die Konsole war ursprünglich an der Kapelle angebracht.

Es lassen sich in Gelnhausen innerhalb der einheitlich geleiteten Werkstatt mehrere Gruppen beteiligter Bauleute und Steinmetzen ausmachen. Die Wehranlagen, die Türme und die Torhalle sind das Werk oberrheinisch geschulter Militärarchitekten. Kapelle und Palas entstammen der überall feststellbaren Palastbauhütte. Auch die Kapitelle können verschiedenen Bildhauern zugewiesen werden, die teilweise mit dem Meister des Ostchores der Gelnhäuser Marienkirche, Heinrich Vingerhut, in engen Beziehungen stehen. Ein Kopf an einer Bogenreihe des Palas könnte das Selbstbildnis des Baumeisters darstellen.

Die Kaiserpfalz erlebte in den 20 Jahren von 1180 bis 1200 eine Reihe glanzvoller Hoftage. Bis hin zu Ludwig dem Bayern wohnten die Kaiser bei Aufenthalten zu Gelnhausen in der Pfalz. Unter Karl IV. verwüstete der Tscheche Michel Kurbicz die Burg. Von diesem Zeitpunkt an begann der Verfall. Das Sinnbild des alten Reiches wurde gegenstandslos. Die Bauten stürzten ein. Nur die Kapelle fand nach der Reformation für den evangelischen Gottesdienst Verwendung. Der dreißigjährige Krieg hatte die Burg stark in Mitleidenschaft gezogen. Während der Barockzeit baute man das Kapellengeschoß um und versah es mit einem Dachreiter für die Glocken. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert erwachte das geschichtliche Interesse für die Ruinen der Barbarossapfalz. Hundeshagen schrieb aus romantischer Begeisterung eine beachtliche Monographie. Trotzdem wurden die ehrwürdigen Trümmer weiter zu Nutzbauten wie Uferbefestigung und Straßenverstärkung ausgebeutet. Was nicht niet- und nagelfest war, verfiel dem Abbruch. Erst 1858 konnte das Rettungswerk eingeleitet werden, das 1881 seinen vorläufigen Abschluß fand. Aber auch seitdem hat immer wieder die bessernde Hand des Denkmalpflegers eingreifen müssen, um das von Verwitterung und Fundamentsenkung bedrohte Bauwerk dem deutschen Volke als edelstes Zeugnis staufischer Palastbaukunst zu bewahren.

DAS FLUSSVIERECK VON MAIN, NECKAR, JAGST UND TAUBER

Nicht von ungefähr hat Barbarossa den mainfränkischen Raum mit seinem eigenen Lebensschicksal verknüpft. Denn im Jahre 1156 feierte er zu Würzburg seine Hochzeit mit Beatrix von Burgund. Und von Würzburg aus hat er immer wieder in die Gestaltung des Landes am Main eingegriffen und hauptsächlich die Formung des geopolitischen Flußviereckes zwischen Main, Neckar, Jagst und Tauber betrieben. Der Bischof von Würzburg war einer jener geistlichen Würdenträger, die die Reichspolitik mit Rat und Tat förderten. Auf ihn konnte sich der Kaiser unbedingt verlassen. Ihn hat er darum auch zum Schutzherrn jener Neuordnung gemacht, die 1168 nach umfänglichen Vorbereitungen auf dem Würzburger Reichstag getroffen wurde. Damals rückte das bislang unbekannte Geschlecht derer von Dürn — in den Urkunden werden sie als nobiles, Edelherrn, angeführt — neben den alteingesessenen Grafen von Wertheim in den Mittelpunkt der mainfränkischen Ereignisse. Glanzvoll betritt der Reichsministeriale Ruprecht von Dürn die große Bühne des Weltgeschehens. Er bewährt sich als Gefolgsmann Barbarossas auf den Italienzügen und als Vertrauter Heinrichs VI. Er wohnt der Krönung des Rotbarts in Arelate als einer der wenigen deutschen Ritter aus der engsten Umgebung des Kaisers bei, und er nimmt am berühmten sizilischen Feldzug Heinrichs VI. teil. Er ist



BURG WILDENBERG, LAGEPLAN DER KERNBURG

einer der Treuesten neben Kuno von Münzenberg, Markward von Annweiler, Heinrich von Kalden. Wir können seine Spuren bis ins Jahr 1197 verfolgen, wo er vor einer Apulienreise dem Kloster Amorbach etliche Stiftungen vermacht. Wahrscheinlich nahm er auch am unglücklichen deutschen Kreuzzug der Jahre 1197/98 unter Konrad von Querfurt teil. Seinen Lebensabend beschloß er wohl abseits der großen politischen Ereignisse auf seiner Burg Wildenberg. In ihm und seinem Enkel Konrad — der Sohn Ulrich hat nur eine kurze Wirksamkeit entfalten können — besaß das Reich einen starken Rückhalt folgerichtiger Politik. Das bewährte sich in den deutschen Thronwirren zwischen Philipp und Otto. Und so gut war das Geschlecht bei den Staufern angeschrieben, daß Konrad selbst die Verzeihung Friedrichs II. nach der Niederwerfung des aufständischen Königs Heinrich (VII.) erlangte. Im Gegensatz zu anderen Teilnehmern an der Verschwörung durfte der Dürner ungeschmälert im Besitze seiner Güter bleiben.

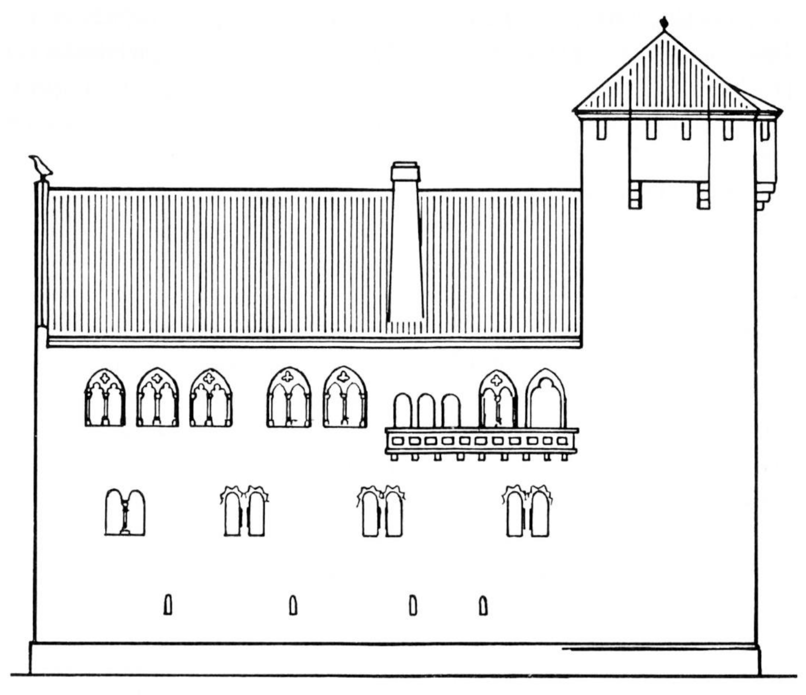
Das Flußviereck war eine der wichtigsten Schlüsselstellungen des Stauferreiches. Denn in ihm begegneten sich die Ausstrahlungen des mittelrheinischen Raumes mit der Mainlinie. Es war eine Auszeichnung besonderer Art, die den Dürns mit der Obhut über diesen Landstrich verliehen wurde. Auch hier bewährte sich wie bei den Leiningen und Bolanden in der Pfalz, bei den Hagen im rheinmainischen Norddreieck, der Gefolgschaftsgedanke. Die persönliche Bindung des Gefolgsmannes auf den Kaiser wurde in den Dienst der Sache des Reiches gestellt.

Die älteste Dürn'sche Burg stand zu Walldürn, das ja auch den Namen des Geschlechtes aufbehalten hat. Die eindrucksvolle Neugründung in den neuerworbenen Ländereien im Zusammenhang mit der Schutzvogtei über das Kloster Amorbach aber war die Burg Wildenberg. Sie beherrschte weithin 40-56

die Main-Neckarstraße, welche von Miltenberg über Amorbach und Mudau zog. Wildenberg gehört zu den besten Bauschöpfungen des staufischen Jahrhunderts. Schon ihr Grundriß ist von klassischer 56 Einfachheit. Die Ringmauern umfangen ein ungefähres Rechteck. Gegen die Bergseite erheben sich eine leicht eingewinkelte Schildmauer und der über Eck gestellte Bergfried. Zur Seite des Bergfrieds liegen Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Der Talseite kehrt sich der Palas zu. Auch er war noch einmal durch einen festen Wehrturm geschützt. Die dynamische Spannung der Grundrißkomposition zwischen Bergfried und Palas gestaltet das Gesamtbild der im übrigen durch Zwinger und ausgedehnte Vorbefestigungen aufs beste gesicherten Burg. Mit besonderer Sorgfalt ist der Torturm angelegt. Er 42-44 enthielt im Obergeschoß die St. Georgskapelle. Ihre Apsis ladet in einem kleinen Chor aus mit reich profiliertem Fuß und Rundbogenfries unter dem Gesims.

Der Burgbau Ruprechts von Dürn begann bald nach 1168 und wurde spätestens 1190 vollendet. Dieser ersten Periode gehören die beiden Türme, die Ringmauern, der Wohnbau und das untere Saalgeschoß des Palas an. Die Formensprache ist rein und hochentwickelt. Sie kennt Zickzackbogen mit Münzenberger Kapitellen. Und sie gefällt sich in einer abenteuerlichen Vielfalt, wie das aus dem 48 Bruchstück einer ornamentierten Platte — vermutlich einer Kaminschmuckplatte, vergleichbar den Seitenstücken in Gelnhausen — deutlich wird. Aber sie bleibt der Mauermasse verhaftet. Noch findet 46 keine Lösung aus dem körperhaften Eingebundensein in den Mauerblock statt. Die Fenster gleichen Lichtschächten und kommen über erste Anfänge einer Gliederung nicht hinaus. Die schlummernde Tektonik erwacht aber bei den verschiedenen Erweiterungsbauten, welche Konrad von Dürn in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts vornehmen läßt. Zunächst unterzieht man den Torturm einer Erneuerung. Die Eingangspforte erhält ein abgetrepptes Gewände und Ecksäulchen. Inschriftsteine künden dort der Nachwelt von den Bauherren dieser stolzen Burgen. Dann aber wird der Palas mit 47 einem großen Festsaal bereichert. Und hier findet das alles seinen für uns noch wahrnehmbaren 50-53 Höchstausdruck, was in Kaiserslautern und auf dem Trifels an Prachtschöpfungen staufischer Palastbaukunst sich entfaltet hatte. Ob der Festsaal Konrads von Dürn zu Wildenberg der schönste Palassaal seiner Zeit war, wissen wir nicht. Der schönste unter den uns heute erhaltenen ist er zweifellos. Und dies trotz seines trümmerhaften Zustandes, trotzdem ihm alter und neuer Unverstand schweren Schaden zugefügt haben. Der Wildenberger Palas als Ganzes zeigt wie kein zweites zeitgenössisches Bauwerk Weg und Entwicklung der staufischen Palastbaukunst in ihren beiden Hauptphasen an, die durch Friedrich Barbarossa und Friedrich II. bezeichnet werden. Glückliche Umstände haben uns auch 53 die Namen der Männer Bertolt, Ulrich und Eggehart überliefert, die als Baumeister und Bildhauer an diesem Palas gewirkt haben. Sie vollbrachten ihr Werk im Dienste einer reifen Idee, der nur diese kurze Blüte vergönnt war.

Wildenberg hat sich nicht lange seines Glanzes erfreuen können. Sie ward mit ihren Herren verstrickt in den Zusammenbruch der staufischen Reichsmacht. So lange Konrad noch lebte, behauptete sich der Dürn'sche Besitz auch in den Stürmen des Zwischenreiches. Konrad hatte ihn allenthalben durch kluge Politik und durch Heiraten gefestigt. Aber schon sein Sohn Ulrich mußte 1271 Wildenberg an den Erzbischof von Mainz veräußern. Als mainzische Burg wurde sie 1356 durch ein Erdbeben



BURG WILDENBERG, NORDWAND DES PALAS UND WESTTURM. ZEICHNERISCH ERGÄNZT

beschädigt und ist dann 1525 im Bauernkrieg niedergebrannt worden. Die Burg sank in Schutt und Asche, um nie wieder zu erstehen . . .

Gegen den Glanz, den Wildenberg ausstrahlt, verblassen die übrigen Dürn'schen Burgen in Neidenau, Möckmühl, Forchtenberg und Dilsberg, von denen wir Reste oder Kunde besitzen, völlig. Ja sogar die berühmte Feste der Grafen von Wertheim kann sich mit Wildenberg nicht messen. Burg Wertheim ist älter als Wildenberg. Aber auch sie erfuhr in der Stauferzeit entscheidende Gestaltung. 54 Die wenigen Fragmente der Bauplastik an staufischen Baulichkeiten geben uns auch hier einen anschaulichen Begriff der formschönen Ausstattung dieses wichtigen Eckpfeilers im Flußviereck.

Der Main fließt unterhalb von Wertheim am Südhange des Spessarts hin. Dunkle Waldkuppen schieben sich bis hart an den Fluß heran. Erst bei Bürgstadt-Miltenberg weitet sich das Tal. Dort künden die Ringwälle des Wannenberges von den Befestigungen der Vorzeit an dieser wichtigen Stelle. Odenwald und Spessart begegnen einander. Dieser aufgeschlossen in anmutigen Tälern, jener hart und unwirtlich. Zwischen Wertheim und Miltenberg liegen die Burgen Prozelten und Freudenberg.

Eine mainzische Sperrfeste war Miltenberg. Die Burgen des Erzstiftes Mainz griffen nur dort 66 in das Flußviereck ein. Sie wurden die Ausgangsstellung für die Unternehmungen, die Mainz im mainfränkischen Raum während des Interregnums in die Tat umsetzte und denen gegenüber auch die alte mainfränkische Metropole Würzburg ins Hintertreffen geriet.

Die staufischen Burgenanlagen des Odenwaldes haben lediglich den Zweck, diesen Raum in seinen hauptsächlichsten strategischen Punkten zu sichern. Auch die Verbindung des Flußviereckes mit dem Einflußbereich der Dreistädteachse mußte gewährleistet werden. Das Mümlingtal beherrschten Erbach und der Breuberg. Im vorderen Odenwald erlangte die Reichsburg Lindenfels Bedeutung. Sie kam als Mitgift von Agnes, der Nichte Barbarossas, an Herzog Heinrich von Sachsen, den Sohn Heinrichs des Löwen. Er soll sie um 1211 bewohnt haben. Unter den zahlreichen Bergstraßenburgen verdient Bickenbach genannt zu werden. Sie war eine der letzten Bauschöpfungen der staufischen Burgenarchitektur.

Aber nicht nur von Würzburg aus leitete Barbarossa die Neugestaltung des Flußviereckes in die Wege, sondern auch in Worms. Hier zählte das staufische Kaisertum eine seiner stärksten Stützen. Der Bischof von Worms — es war damals Konrad von Sternberg, derselbe, der dem Wormser Dom im Wesentlichen sein heutiges Aussehen gab — besaß weite Ländereien am Neckar. Zu ihnen gehörte
58-63 auch die Stadt Wimpfen. Diesen Ort erkor sich Barbarossa zum Bau der größten Stauferpfalz in Deutschland. Hier entstand hoch über dem Neckar und unweit der Mündung von Jagst und Kocher eine gewaltige Festung, ein Waffenplatz, der das schwäbische Neckartal und den Kraichgau gebieterisch überragte — noch heute eine vielzackige Krone mit seinen Türmen und altersgrauen Mauern. Wimpfen war einer der Eckpfeiler des Flußviereckes. Die Bauten wurden noch vor 1170 in Angriff genommen
58-59 und waren sicherlich 1174, als Friedrich I. Stadt und Burg aufsuchte, schon vollendet. Die Burg erstreckte sich über eine Fläche von 1,2 ha bei einer größten Länge von 215 m und einer größten Breite von 85 m. Sie umfaßte zwei Wehrtürme, eine ausgedehnte Toranlage, Kapelle, Palas, Vorratshaus sowie weitere zweitrangige Gebäude.

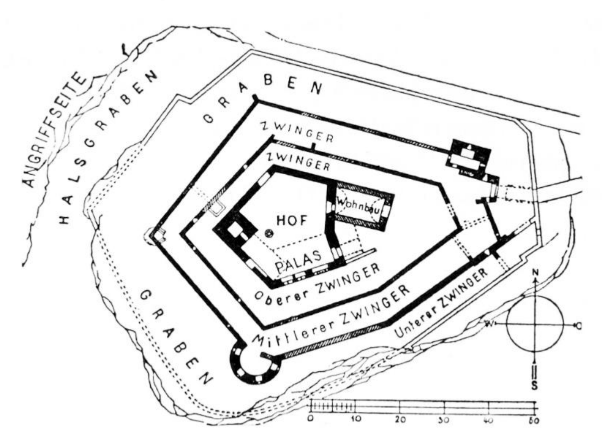
Die Kaiserpfalz hat eine wechselvolle Geschichte durchmachen müssen. Noch Ludwig der Bayer, dieser letzte Nachfahr des staufischen Reichsgedankens, hielt im Saale Hof. Dann zog das kaiserliche Landgericht im Palas ein. Seit dem 15. Jahrhundert verfielen die Gebäude und wichen bürgerlichen Wohnstätten. Diese geben heute mit ihren Fachwerkgiebeln und biederen Schnitzereien dem Pfalz-
60 bezirk einen eigentümlich romantischen Charakter. Inmitten solchen Gewinkels treffen wir auf die hehren Überreste der Pfalz, deren große Steinsetzungen und ernste Konturen einen starken Gegensatz zu ihrer ärmlich-idyllischen Umgebung bilden. Erhalten sind die beiden Türme, Teile des Burgtores und der Ringmauern, die Kapelle, die Neckarfront des Palas sowie das eindrucksvolle Steinhaus. Der rote und der blaue Turm — so geheißen nach der Farbe ihres Baustoffes — stehen an den Brennpunkten der langgestreckten Anlage auf dem Eulenberg. Sie sind von quadratischer Grundform und haben beide 10 m Seitenlänge. Ihre Außenwände sind mit prächtigen Buckelquadern überblendet.
61 Die trutzige Kraft des roten Turmes wird erhöht durch die Artillerieplattform, welche er nach Einführung der Feuerwaffen erhielt. Er hat in seinem Inneren ein geräumiges Gemach mit Kamin aufzuweisen. Dem blauen Turm fiel eine besonders wichtige strategische Aufgabe anheim. Denn er mußte die Angriffsseite beschirmen. Die Schildmauer ist verschwunden und der tiefe Graben längst ausgefüllt. Nur der Turm steht einsam zwischen fremden Gebäuden. Das 19. Jahrhundert hat ihm nach einem Brande eine putzige Schieferhaube mit vier Ecktürmchen aufgesetzt. Vorher trug er ein viel-

geschweiftes Barockdach. Der alte Torturm ist durch Tieferlegung des Bodens stark entstellt. Auch das Mauerwerk über der schwibbogigen Pforte zeigt überall spätere Flicken. Die Pfalzkapelle hingegen, als Stall und Scheune profaniert auf unsere Tage gekommen, erfuhr vor dem Weltkriege eine gründliche Erneuerung und dient heute in staufischem Gewande und mit gotischem Chor als Archiv. Die Wand wird durch Lisenen und Rundbogenfries gegliedert. Das Portal ist einfach und zeigt einen ohne Absetzung umlaufenden kräftigen Rundstab. Auf den Giebel hat man einen nach Gelnhäuser Vorbild erneuerten Adler gesetzt.

An die Kapelle grenzt unmittelbar der Palas an. Umfang und Ausdehnung dieses Hauptgebäudes 63 nach der Hofseite konnten bislang noch nicht genau ermittelt werden. Über das einstige Aussehen gibt die von der Zerstörung verschonte Neckarfront ungefähren Aufschluß. Die markigen doppelten Säulen- 62-63 stellungen der dreiteiligen Arkadenreihe wirken wie eine Offenbarung staufischer Palastbaukunst an. Dieser geraffte monumentale Stil lebt aus kaiserlichem Geist. Da stehen sie nun, diese Säulen auf ihren Sockeln, deren unterer Wulst gleichsam von einem Tuch überzogen ist. Breitlappige Eckblätter rollen sich auf und die Säulenschäfte sind teils glatt, teils gebündelt, verknotet, spiralisch gedreht oder mit Ringornament überzogen. Und so auch die Kapitelle. Im allgemeinen herrscht der einfache, mit Linien gezierte Würfel vor. Daneben begegnen auch Flechtwerk, Achtkant und Doppelschnecken. Breit schwingen die profilierten Kämpfer aus und tragen die Reihe der sorgfältig gefügten Bogen. Diese Palastarkatur besitzt ein gutes Seitenstück in den Zwerggalerien an den Kirchen jener Zeit. Die Galerie will öffnen, will den Blick freigeben, will dem Raum bestimmte Gesetze geben, ihn rhythmisch durchgliedern.

Die einzelnen Burgen des Neckartales von Wimpfen bis Heidelberg stehen unter verschiedener politischer Oberhoheit. Sie verleihen dem Kräftespiel der Reichsstädte Worms und Speyer, des Erzbistums Mainz, des Pfalzgrafen und kleinerer Herrschaften sinnfälligen Ausdruck. Sie dienten dem Reiche, solange eine einheitliche Führung über ihnen stand. Eine starke Flankendeckung bot ihnen die Burg Steinsberg — der Kompaß des Kraichgaues. Dem Neckarlaufe entlang finden wir neben anderen Burgen: Dauchstein, Minneburg, Zwingenberg, Stolzeneck, Eberbach, Steinach und Dilsberg. Zwingenberg und Steinach zeichnen sich durch fünfeckige Grundrißgestaltung aus. Der Bergfried ist dabei in den Winkel über der Grundlinie des Fünfeckes hineingestellt. Von der alten Feste Zwingenberg sind nur Turm und Schildmauer aus staufischer Zeit übrig. Sie gehörte ehedem einer befähigten staufischen Ministerialenfamilie. Wilhelm von Zwingenberg war unter Friedrich II. und Konrad IV. abwechselnd Burgvogt auf dem Trifels, Schultheiß zu Hagenau und Burggraf von Wimpfen.

Unter den vier Burgen bei Neckarsteinach, die sämtlich von den freien Herren von Steinach gegründet wurden, hat die sog. Hinterburg am meisten staufischen Charakter bewahrt. Der hohe, 65 zweimal abgesetzte Bergfried in Buckelquadermauerwerk stellt eine erstrangige Leistung dar. Nicht minder hervorragend ist der Palas aus der späteren Stauferzeit. Sein spitzbogiges Portal ist in den Gewänden reich profiliert, und die verschiedenen Fensterstellungen des Saales im Obergeschoß leben aus der edlen und vielfältigen Formenwelt des Zeitalters Friedrichs II. Wie so oft sind in den Fensternischen steinerne Sitzbänke angeordnet, die einen wundervollen Blick ins gesegnete Neckartal gestatten.

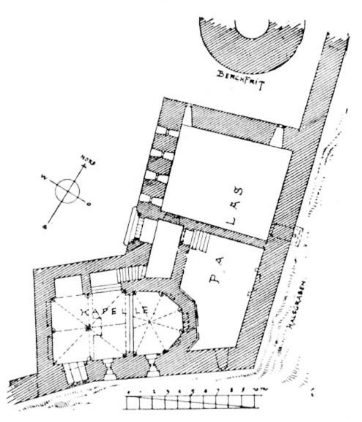


NECKARSTEINACH, GRUNDRISS DER HINTERBURG. AUSSENWERKE NACHSTAUFISCH

64 Erhöhte politische Bedeutung erlangte die Burg Eberbach. Sie setzte sich aus drei selbständigen Anlagen zusammen. Die mittlere war die bedeutendste. Ihr Ausbau hängt mit der Wimpfener Pfalz sowohl politisch wie architektonisch mehrfach zusammen. Der riesige Klotz des Bergfriedes wies glattes Mauerwerk im Fischgrätenverband auf. Der Palas besaß etliche gute Säulenstellungen im Saalgeschoß. Sie stehen hinter Wimpfen zurück, haben aber augenscheinlich den dortigen Palas zum Vorbild genommen. König Heinrich VII. erlangte 1227 vom Bischof von Worms Wimpfen und die Burg Eberbach als Lehen. Nach der Niederwerfung des Aufstandes, welchen Heinrich gegen den kaiserlichen Vater angezettelt hatte, wurde Eberbach 1235 als Reichsburg von Friedrich II. eingezogen. Bemerkenswert ist, daß auch die rechteckig gebaute Stadt Eberbach dem gleichen staufischen Befestigungssystem wie die Burg ihre Entstehung verdankte.

Den Südstreifen des Flußviereckes nördlich der Jagst bildeten die Burgen mehrerer Ministerialen und Adelsfamilien. Sie blieben teilweise vom Niedergang der staufischen Macht verschont. Noch im späten Mittelalter begegnen sie in der vielgestalteten Landesgeschichte, ohne allerdings größere Bedeutung zu erlangen.

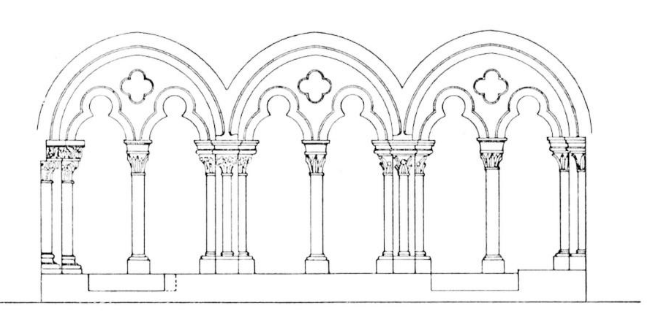
67-71 Hoch über der Jagst erhebt sich die Burg Krautheim. Sie ist eine Gründung der Herren von Krautheim, deren namhaftester Vertreter Konrad von Krutheim war. Aus der ältesten Bauperiode stammen der runde Bergfried, der Palas und Teile der Kapelle. Die Torfahrt befand sich ursprünglich auf der Südseite. Über dem Tor lag eine kleine Kapelle. Das entspricht genau dem Spiegelbild des Grundrisses der Kaiserpfalz Gelnhausen. Als die Burg 1239 in den Besitz Gottfrieds von Hohenlohe kam, mochten dem anspruchsvollen Getreuen Friedrichs II. die alten Räumlichkeiten nicht mehr genügt haben. Er erweiterte vor allem die Kapelle, indem er den Raum der Torhalle hinzunahm und einen 71 polygonalen Chor in das östlich angrenzende Baugefüge des Palas hineinstellte. Der alte Kapellenraum blieb als Empore erhalten. Die Bogen der Torhalle wurden vermauert und gaben sich künftig 68, 69 als Nischen. Die Kapelle erhielt eine reiche Ausgestaltung. Ebenso das Palasportal, welches zu-



BURG KRAUTHEIM, GRUNDRISS DER STAUFISCHEN TEILE

gleich den Zugang zur Kapelle vermittelte. Die verwinkelte Anlage macht überall das Ineinandergreifen von zwei Bauzeiten deutlich. Die hohenlohischen Neuschöpfungen waren zwar nicht immer organisch. Aber rückschauend gesehen stellen sie doch eine letzte Möglichkeit der Palastbauhütte dar. Man hat die Krautheimer Palastkapelle „eine der vollendetsten Leistungen der Frühgotik in Westdeutschland" genannt. Der Meister soll seine Studien in Frankreich in der Gegend von Laon und Soissons ebenso wie der Maulbronner gemacht haben. Das ist möglich, wenn auch nicht zwingend. Denn aus der gleichzeitigen Architektur sowohl des Gelnhäuser Kreises wie der zisterziensischen Werkstätten lassen sich die Krautheimer Formen mühelos erklären. Die Erbauungszeit wird wohl um 1240 anzusetzen sein. Die Komposition ist zwar noch im staufischen Stil beschlossen, aber die Einzelheiten lieben schon die plastische Ausdruckskraft der Gotik. Sie wiesen über den Palastbau hinaus in andere soziologische Gemeinschaften, die zu künftigen Trägern künstlerischen Schaffens berufen waren.

Der Krautheimer Meister arbeitete übrigens auch auf der Burg Wertheim. Krautheim vermittelte die Brücke zur Tauberseite des Flußviereckes. Boxberg, Schüpf und Schweinberg waren wie mächtige Brückenpfeiler in die Landschaft gegründet. Alle sind mehr oder minder zerstört. Aber auch die wenigen Reste bezeugen immer wieder die einzigartige Schönheit und Wehrkraft dieser Reichsburgen. Und seien es nur ein paar Säulenstümpfe, die der Spaten des Ausgräbers freilegte, wie zu Schüpf, oder ein prunkvolles Doppelfenster, wie es in Karlsruhe steht und aus der Burg Schweinberg stammt. 72 Dorther wurde verstümmeltes Doppelkapitell mit phantasievollen Jagddarstellungen nach Wertheim verschlagen. Nicht verworren, vor allen Dingen nicht minderwertig darf man diese Kunst schelten. Sie ist urwüchsig, derb, sie lebt nahe an der Erde und ihren mütterlichen Quellströmen. Das Nebeneinander von höchstkultivierter Reichskunst und schlichter Volkskunst ist kennzeichnend für den ritterlichen Burgenbau. Seine Großleistung liegt keineswegs nur auf dem Gebiete der Festungsarchitektur, sondern er bildet auch bewahrend und neuschaffend die Bauformen und Eigentümlichkeiten aus, die in den kommenden Gemeinschaftsschöpfungen, den Rathäusern, Kaufhallen und Ordensburgen ihre mittelalterliche Vollendung erfahren.



BURG WILDENBERG, FESTSAALARKADEN IN DER OSTWAND DES PALAS. ZEICHNERISCH ERGÄNZT

DAS GESCHICHTLICHE SCHICKSAL UND DIE KULTUR DER REICHSBURGEN

Die Frage nach den künstlerischen Wechselwirkungen in der staufischen Architektur ist berechtigt. Damit meinen wir sowohl die Wechselwirkungen zwischen den Reichsburgen und den Kirchenbauten, sowie den mannigfachen Ansätzen neuen Baudenkens, wie es uns namentlich die Zisterzienser geschenkt haben. Selbstverständlich sind die Reichsburgen nicht zweitklassige Ableger und ebenso selbstverständlich leben die Paläste von Hagenau, Kaiserslautern, Gelnhausen oder Wildenberg aus der gleichen Reichsgesinnung wie die Kaiserdome von Mainz und Worms. Kein Stadtbild offenbart dies so sichtlich wie das von Gelnhausen. Die Marienkirche, die Peterskirche, die Kaiserpfalz, das Rathaus entstammen ein- und demselben Geiste und tragen alle Entwicklungsmerkmale einer großartigen künstlerischen Formgebung an sich. Das Bestehen einer kaiserlichen Palastbauschule von maßgeblichem Einfluß auf die Baukunst des staufischen Jahrhunderts ist durch die Einheitlichkeit im Aufbau des Reichsburgensystems und seiner formalen Durchgliederung erwiesen. Die Burgen sind die Entsprechungen der Dome. In beiden wirkt des heiligen Reiches Macht und Herrlichkeit. Nichts sagt das so sehr, wie die wiedergefundenen Fresken der Gelnhäuser Marienkirche. Dort finden sich in kleebogigen Blendnischen des Chorraumes die Bilder Christi und des Kaisers. Sie sind durch überragende Größe und besonderen Schmuck vor den Nachbargestalten ausgezeichnet. Nichts ist spürbar vom Papsttum oder sonstiger Zwischenschaltung; der irdische Vogt und der himmlische Vogt — so hat es Walther von der Vogelweide ausgesprochen — treten einander gegenüber. Diese Fresken versinnbildlichen selten eindringlich die ungeheure Polarität des staufischen Reichsgedankens.

Mit dem Zerbrechen dieser Idee mußte sich auch zwangsmäßig das Reichsburgensystem auflösen. Denn die geopolitischen Grundsätze wurden hinfällig ohne eine den gesamtdeutschen Raum beherrschende Führung. Nur im Dienste des staufischen Reiches hatten die Burgen ihren Sinn. In Händen einer Ritterschaft bewährten sie sich, die dessen politischer Willensträger war. Ohne Beziehung zum übergeordneten Ganzen mußte das Rittertum — nachdem es größte Blutopfer für das staufische Reich gebracht — in minderen Epigonen entarten, und die Burgen mußten zu gefährlichen Stützpunkten fehdelustiger Friedensstörer, wenn nicht gar zu Raubnestern werden. Daß es so kam, lehrt uns die Geschichte des Zwischenreiches. König Rudolf hatte ja einen erbitterten Kampf gegen diese

abenteuernden Nachkommen der staufischen Reichsministerialen zu führen. Darum ists nur allzu begreiflich, daß die Burgen entweder anderen Zwecken dienstbar gemacht wurden oder verfielen. Ebenso die Kaiserpaläste. Auch der noch einmal staufisch denkende Kaiser Ludwig der Bayer vermochte das System nicht wieder aufzurichten. Im Gegenteil, durch seine zahlreichen Verpfändungen von Reichsgut hat er wichtigste Bestandteile aus dem staufischen Gebäude ausgebrochen. Mit dem Wissen um die Reichseinheit ging auch das Wissen um die ungeheure Bedeutung des ober- und mittelrheinischen Raumes verloren. Das haben wir mit der Abbröckelung der Westgrenze bis in unsere Zeit hinein büßen müssen.

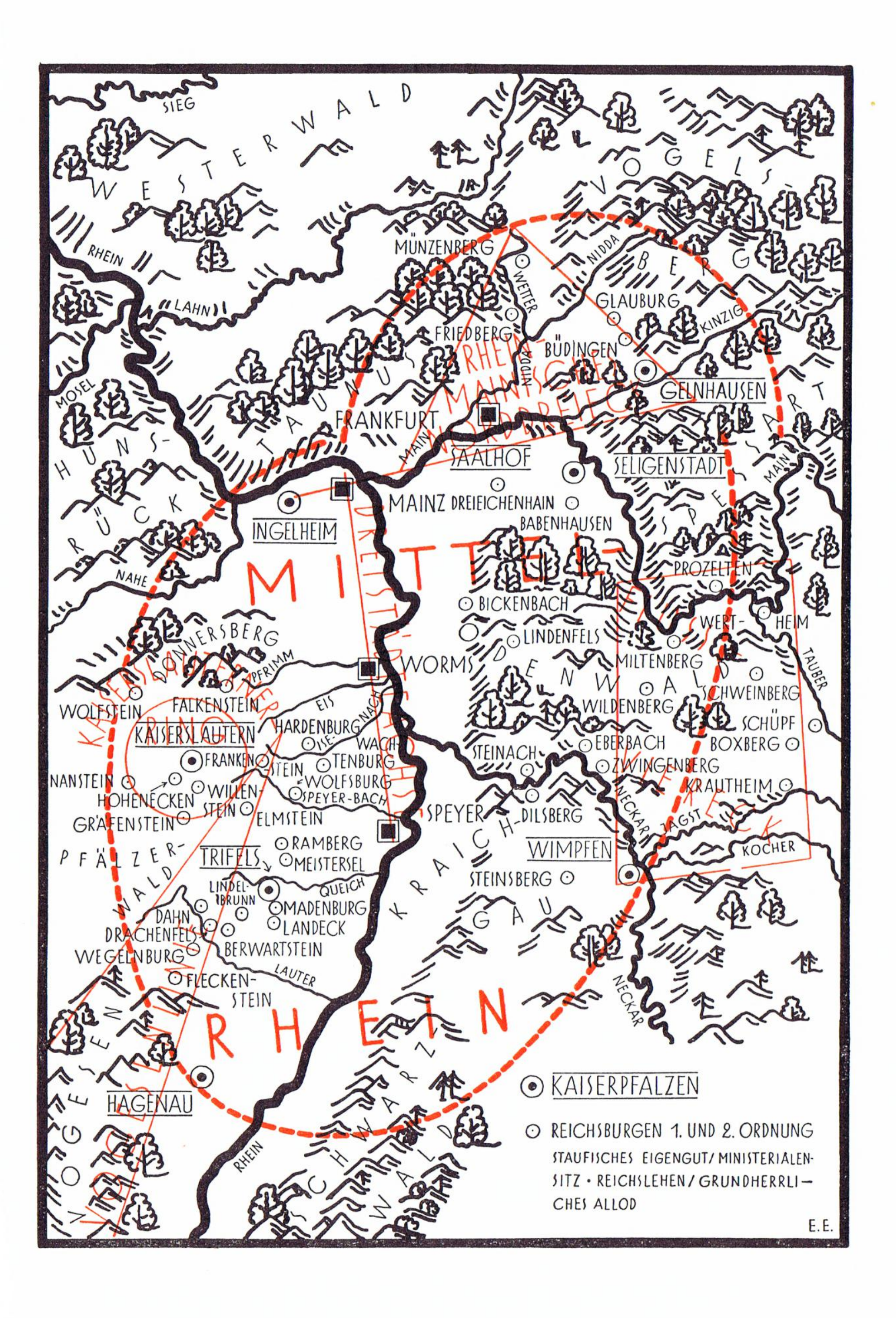
Und doch liegt über dem Zeitalter, das die staufischen Reichsburgen schuf, ein so heller Glanz gebreitet, daß wir seines Lichtes nicht froh genug werden können. Denn diese Burgen sind auch Kulturstätten von allergrößter Bedeutung. Die Reichsministerialen waren durchweg gebildete und weit umhergekommene Herren, die selbstverständlich auch als rechte Haudegen ihre Schwerter zu führen wußten. Wenn von einem Markward von Annweiler gesagt wird, daß er weder lesen noch schreiben konnte — was ein Wolfram von Eschenbach ja von sich selbst bezeugt — so dürfen wir das nicht so wörtlich nehmen. Es liegt darin vielmehr eine Anspielung auf überspitzten Intellektualismus, wie er sich in scholastischer Gelehrsamkeit breit zu machen begann. Bescheidenheit war eben eine ritterliche Tugend. Eine gottlob vergangene Zeit hat uns diese Ritter nur als ungehobelte Klötze und Saufbolde hinzustellen gewußt. Diesem „kulturellen Ideal" hingen die staufischen Ritter, wie sie etwa im Naumburger Domchor stehen, gewiß nicht an. Dafür aber liebten sie den Minnesang und huldigten einer feinen höfischen Bildung. Die meisten Minnedichter, von denen uns die berühmte Heidelberger Liederhandschrift berichtet, entstammen dem staufischen Zeitalter. Ein Heinrich von Veldecke, ein Walther von der Vogelweide, ein Hartmann von Aue, ein Wolfram von Eschenbach — um nur die ganz Großen zu nennen — sie waren auf den Burgen zu Gast. Sie sangen nicht nur von Frauenminne und Kreuzfahrt, sondern auch vom Reich. Taten es oft in sinnigen Bildern, aber auch oft mit unverhüllter Leidenschaft für die deutsche Sache. Eine ganze Reihe Minnesänger finden wir auch auf den Reichsburgen im mittelrheinischen Raum. So Reinmar von Hagenau, Friedrich von Hausen, Friedrich von Leiningen, Bligger von Steinach, Konrad von Bickenbach, den Dürner, den von Buchen und noch manchen anderen. Spervogel weilte als Gast auf Steinsberg im Kraichgau und Wolfram von Eschenbach auf Burg Wildenberg in den Odenwaldbergen. Er hat sie zum dichterischen Vorbild seiner Gralsburg genommen und diese darum Munsalwasche (=mont sauvage) genannt. Der Ritter Parzival, der „Faust" des Mittelalters, der ist das Urbild des staufischen Ritters. Und in seinem rastlosen Mühen um das Heil ist er auch ein ewig gültiges Urbild des deutschen Menschen.

Der Glanz über den Burgen, von dem wir eingangs dieses Schlußabschnittes sprachen, ist der unserer großen hochmittelalterlichen Dichtung. Die Neuformung alten Sagengutes im Gudrun- und Nibelungenlied und in den Gesängen von Dietrich von Bern ist vornehmlich in jener zu sich selbst erwachten Zeit auf den Burgen geschehen. Das tiefempfundene Epos, der abenteuerliche Ritterroman und die weltfrohe Lyrik, sie alle sind auf den Burgen zu Haus. Sie werden dort gedichtet, geschrieben und gesungen. Zu ihnen gehören die Palassäle mit ihren Kaminen, Kronleuchtern, Eichentischen,

Fensternischen, kostbaren Wandbehängen. Und die Höfe für die ritterlichen Spiele. Und die steinerne Wehr der Türme und der Mauern. Kostbare Handschriften hielt man in den Bibliotheken der Burgen und Pfalzen — meist in der Kapelle — verschlossen. Die einzigartige Büchersammlung von Hagenau wurde besonders gerühmt. Dort befanden sich die Geschichtswerke des Otto von Freising und des Gottfried von Viterbo, Einhards Leben Karls des Großen und die Karlslegende, welche anläßlich der Heiligsprechung 1166 gesammelt wurde. Dort waren naturkundliche Werke vorhanden und philosophische Schriften, darunter der „große" Aristoteles, und schließlich Heldenlieder und Minnedichtung in unübersehbarer Zahl.

Inmitten solcher kulturellen Entfaltung wollen die Reichsburgen der Hohenstaufenzeit, insonderheit die vom Mittelrhein — verstanden werden als stolze und kühne Sinnbilder eines heldischen Jahrhunderts. Die sachlichen, nüchternen Voraussetzungen der Politik machten sie notwendig. Staatsmänner und Strategen haben sie planvoll geschaffen und ausgebaut. Ein hochgemutes Rittertum hat sie verwaltet und mit warmem Leben durchpulst. Und dienen sollten sie dem heiligen Reich. Sie waren das starke Unterpfand einer großen, weltumspannenden, übermenschlichen Idee, eines deutschen Schicksals, das Ruhm und Untergang geheimnistief in sich beschloß.

Nachweis der Textbilder: es stellten liebenswürdigerweise zur Verfügung: S. 13 u. 16 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München. S. 19 Hessisches Denkmalarchiv, Darmstadt. S. 31 Badisches Landesamt für Denkmalpflege, Karlsruhe.
S. 21 aus Faust „Das Schloß in Büdingen", Darmstädter Doktorarbeit, Selbstverlag des Verfassers. S. 23 aus Bruhns „Hohenstaufenschlösser", Verlag Karl Robert Langewiesche, Königstein i. Taunus. Der Grundriß verwertet die Grabungsergebnisse Dr. Karl Nothnagels. S. 25, 27, 32 aus der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Denkmalpflege", 1936, Heft 9. S. 30 aus Bronner „Odenwaldburgen", Verlag Oskar Schneider, Mainz.
Die Karte zeichnete Else Ewerlien, Berlin.
Es lieferten: das Papier Scheufelen, Oberlenningen, die Druckstöcke Bendix & Lemke, den Druck Felgentreff & Co., den Einband Biblos, alle in Berlin.

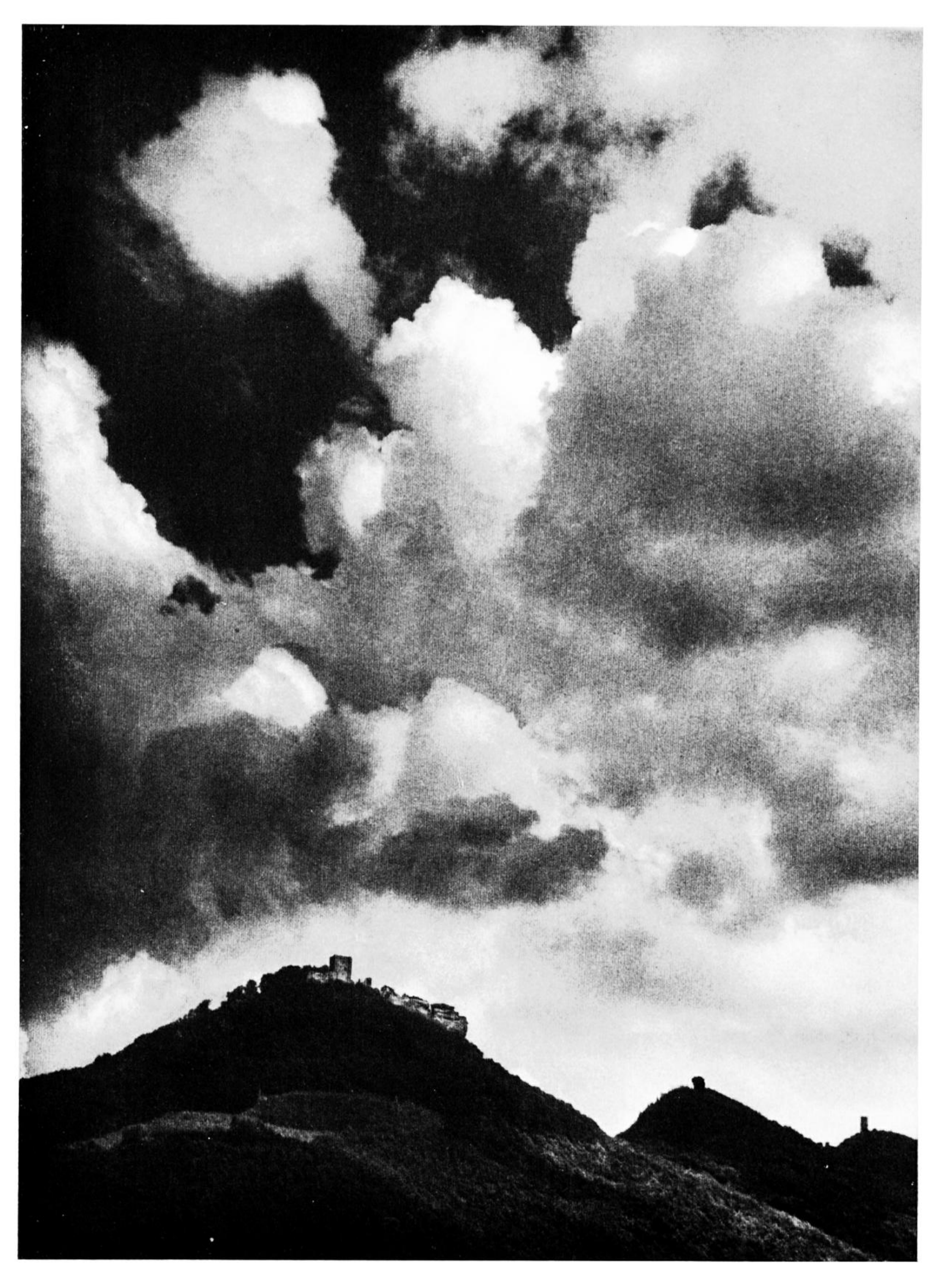


WESTERWALD
SIEG
RHEIN
LAHN
MOSEL
HUNSRÜCK
NAHE
TAUNUS
VOGELSBERG
NIDDA
WETTER
KINZIG
SPESSART
MAIN
MÜNZENBERG
FRIEDBERG
GLAUBURG
BÜDINGEN
GELNHAUSEN
FRANKFURT
SAALHOF
SELIGENSTADT
INGELHEIM
MAINZ
DREIEICHENHAIN
BABENHAUSEN
PROZELTEN
MITTEL-
BICKENBACH
LINDENFELS
ODENWALD
WERTHEIM
TAUBER
DONNERSBERG
PFRIMM
WORMS
MILTENBERG
SCHWEINBERG
WOLFSTEIN
FALKENSTEIN
EIS
WILDENBERG
KAISERSLAUTERN
HARDENBURG
ISE-
WACHTENBURG
NACH
SCHÜPF
BOXBERG
FRANKENSTEIN
EBERBACH
STEINACH
ZWINGENBERG
NANSTEIN
HOHENECKEN
WILLENSTEIN
WOLFSBURG
SPEYER-BACH
KRAUTHEIM
GRÄFENSTEIN
ELMSTEIN
SPEYER
DILSBERG
NECKAR
JAGST
KOCHER
PFÄLZERWALD
TRIFELS
RAMBERG
MEISTERSEL
WIMPFEN
KRAICHGAU
STEINSBERG
LINDELBRUNN
QUEICH
MADENBURG
DAHN
DRACHENFELS
LANDECK
WEGELNBURG
BERWARTSTEIN
FLECKENSTEIN
LAUTER
VOGESEN
RHEIN
HAGENAU
SCHWARZWALD
KAISERPFALZEN
REICHSBURGEN 1. UND 2. ORDNUNG
STAUFISCHES EIGENGUT/ MINISTERIALEN-
SITZ • REICHSLEHEN / GRUNDHERRLI-
CHES ALLOD
E.E.

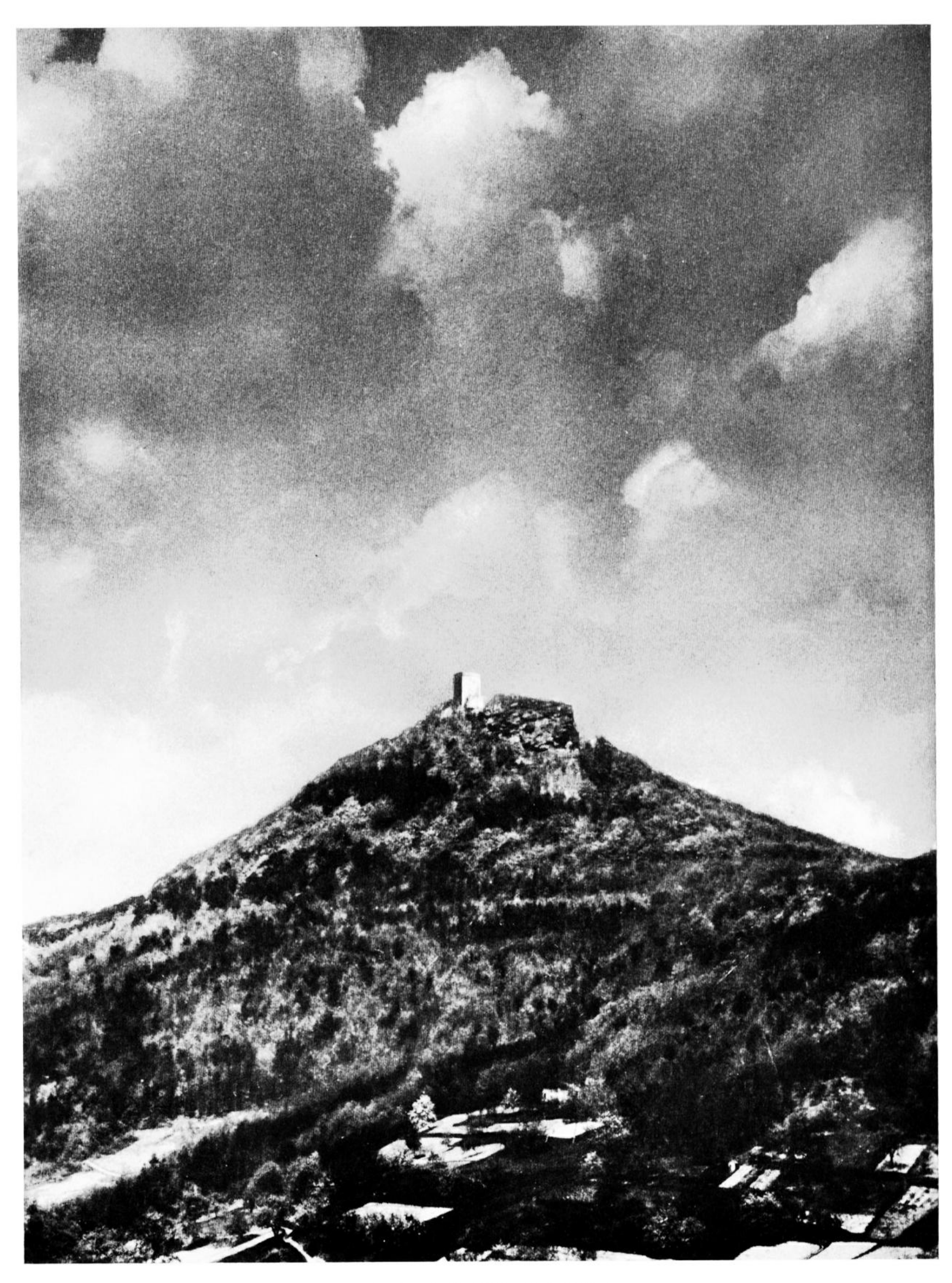
DIE BILDER



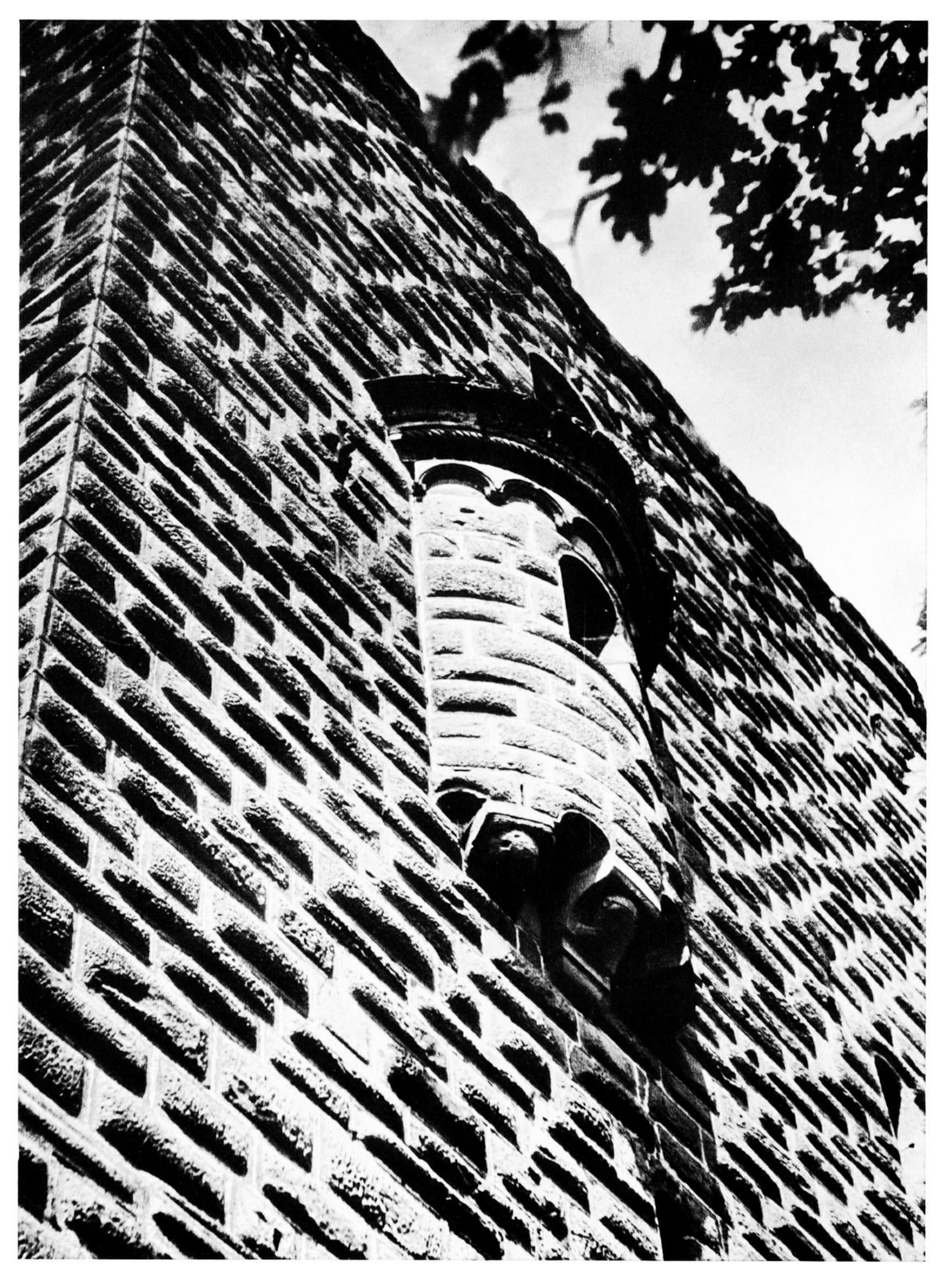
1. SOGENANNTER BARBAROSSAKOPF
über dem Palasportal der Kaiserpfalz Gelnhausen



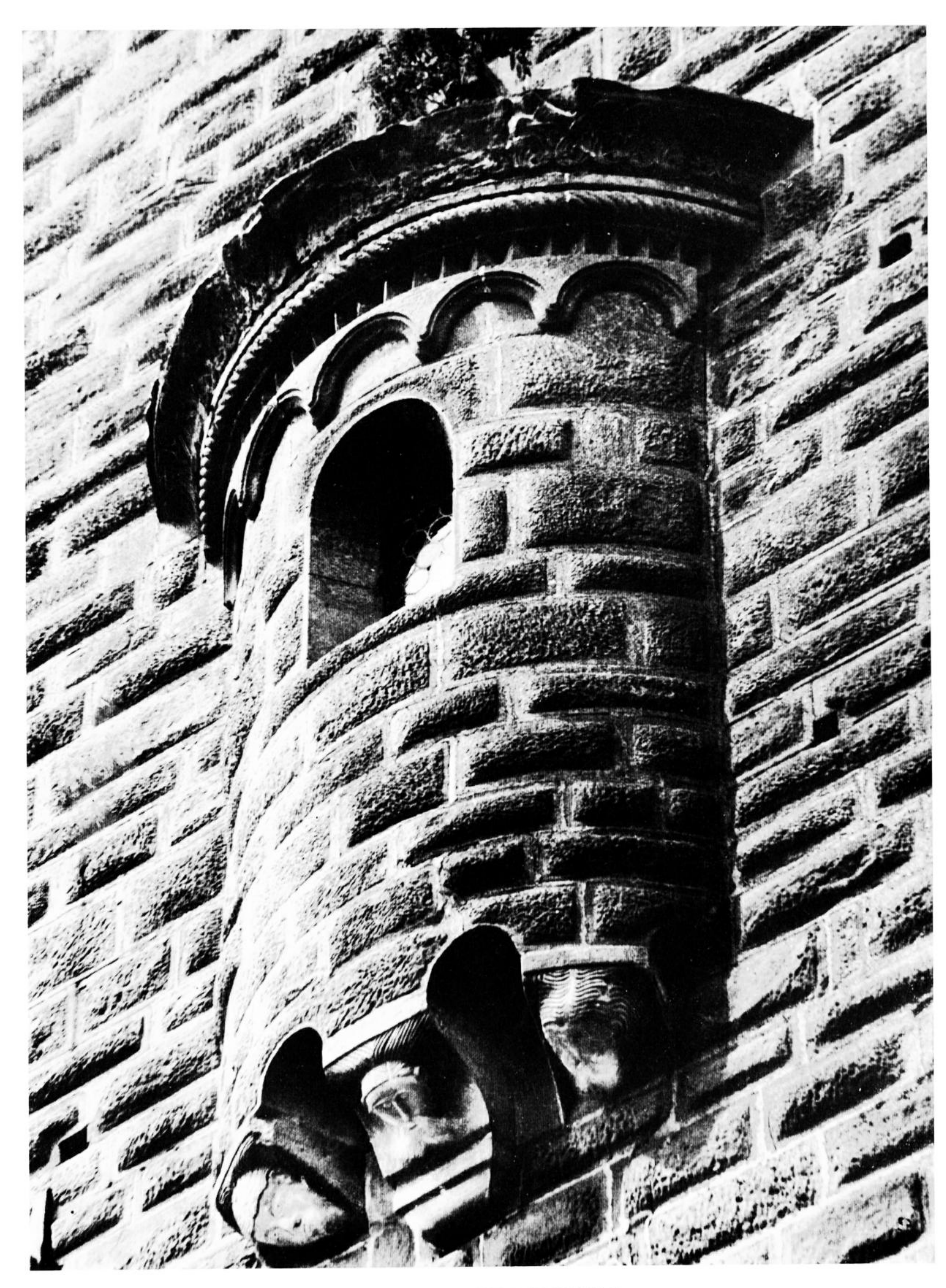
2. DIE „BURGENDREIFALTIGKEIT" TRIFELS, ANEBOS UND SCHARFENBERG



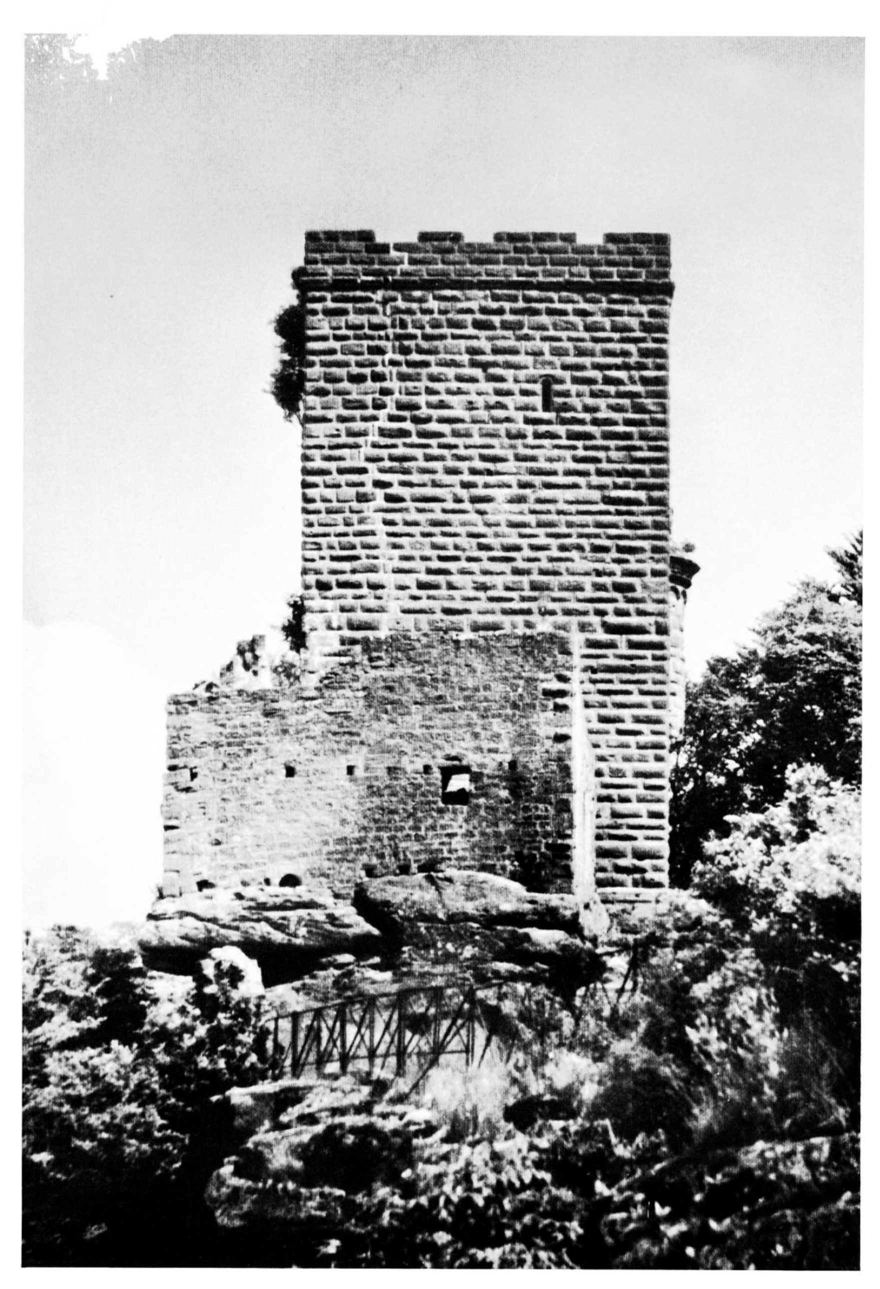
3. REICHSFESTE TRIFELS
von Südwesten



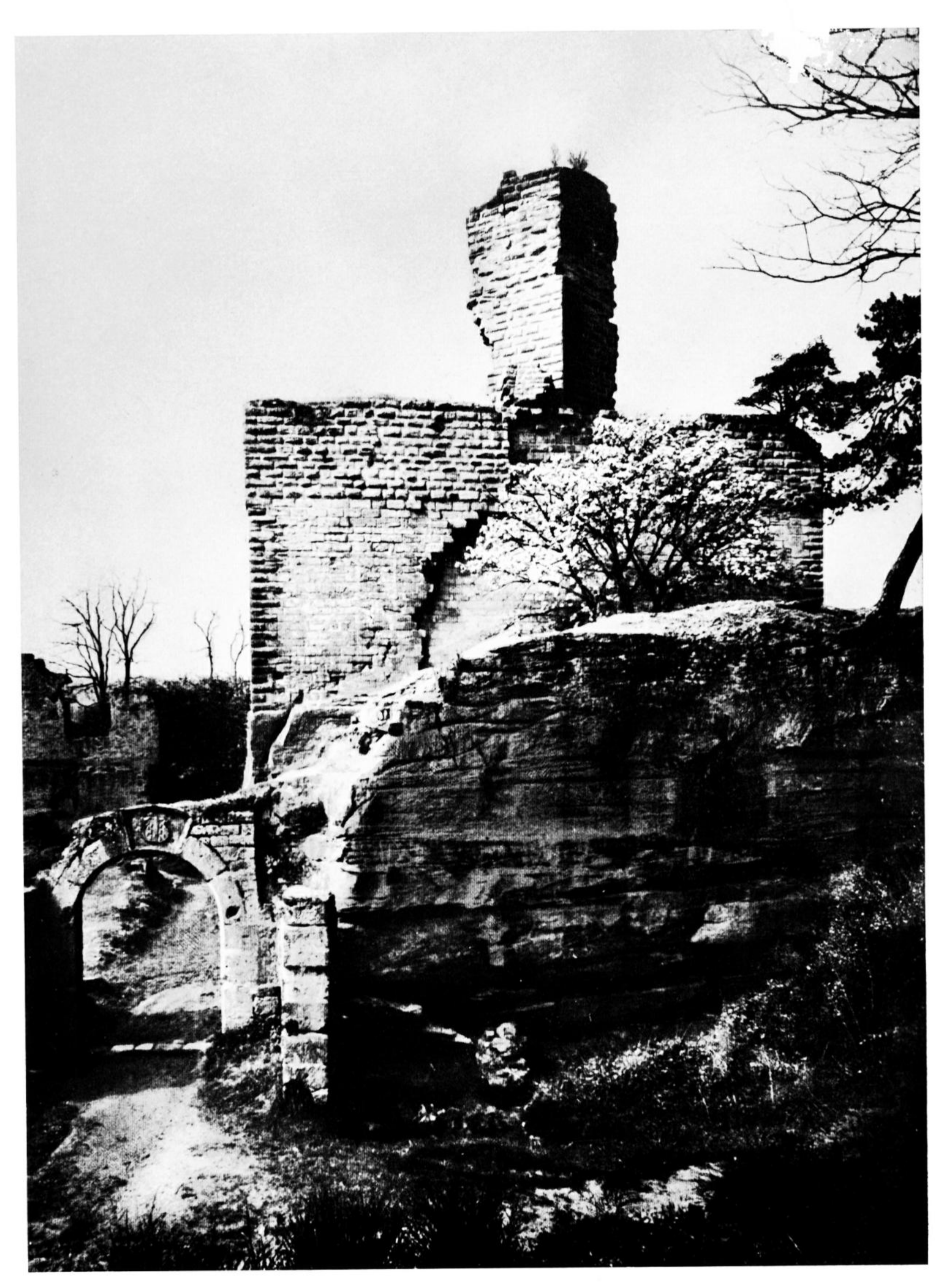
4. REICHSFESTE TRIFELS
Ostwand des Hauptturmes mit Kapellenerker



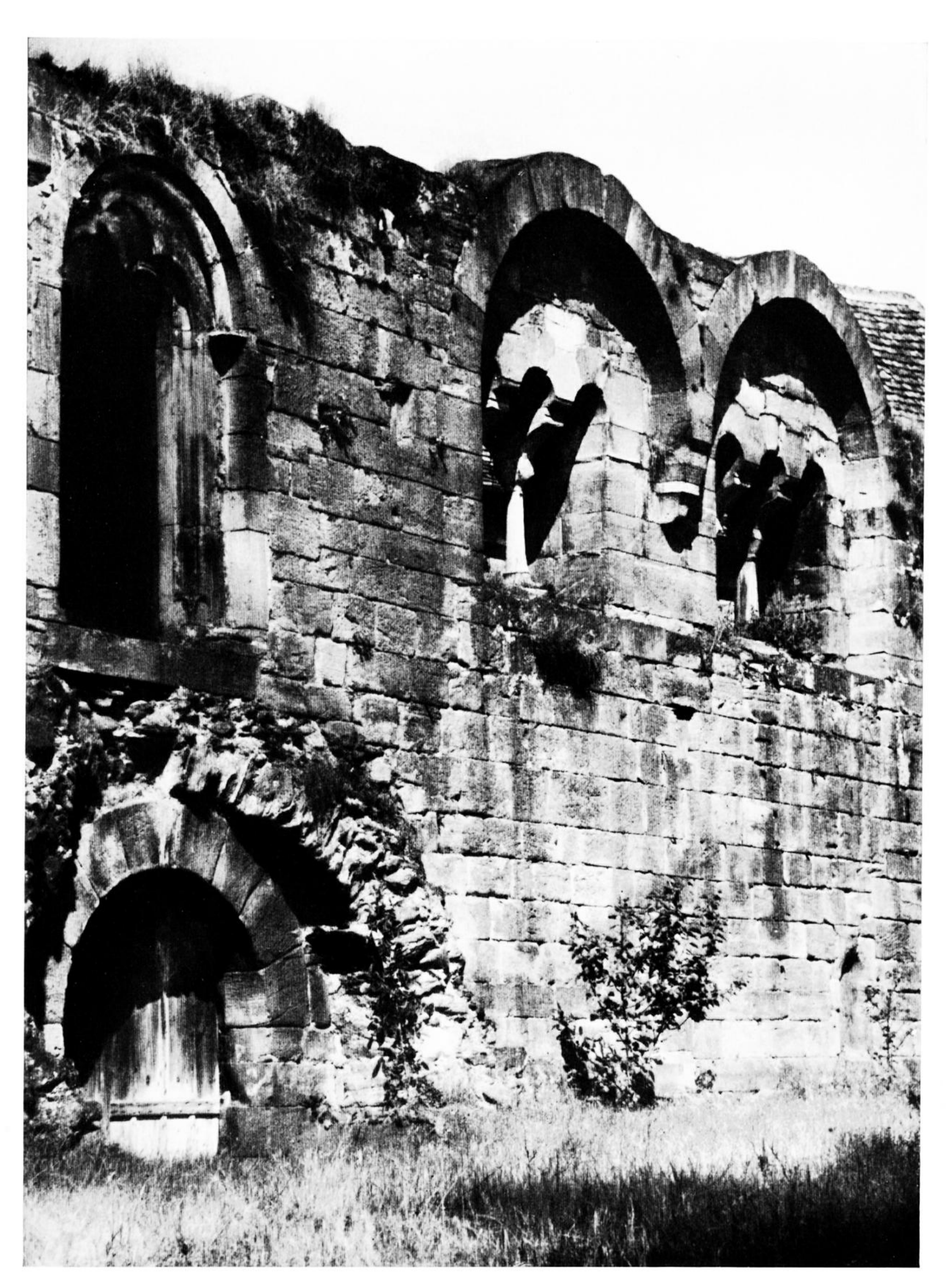
5. REICHSFESTE TRIFELS
Erker der Reichskleinodienkapelle. Mittlere Konsole erneuert



6. REICHSFESTE TRIFELS
Das „Wachthaus“ und der Hauptturm auf dem Felsgrat von Süden gesehen



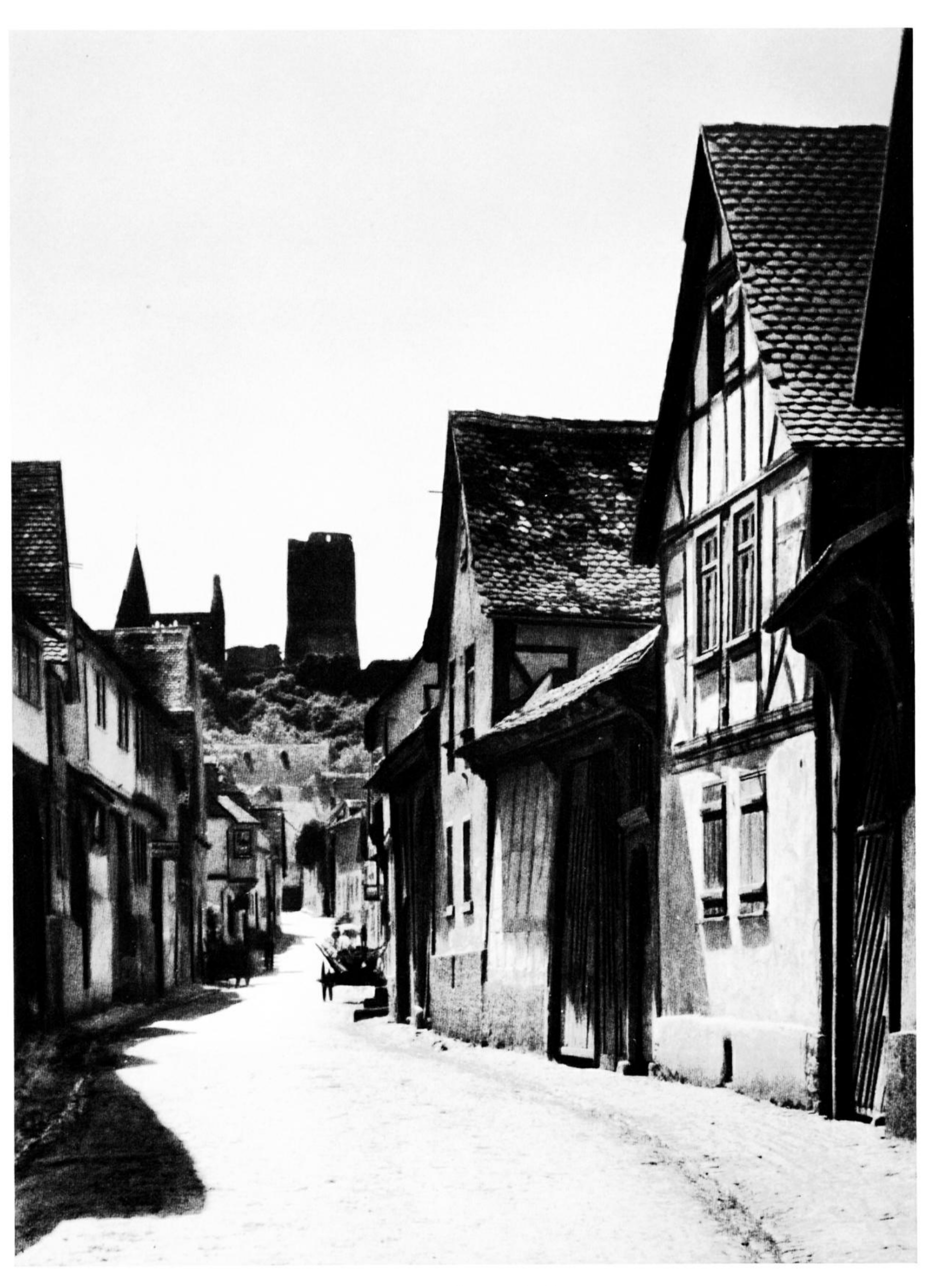
7. REICHSBURG HOHENECKEN BEI KAISERSLAUTERN
Schildmauer mit Rest des fünfeckigen Bergfriedes



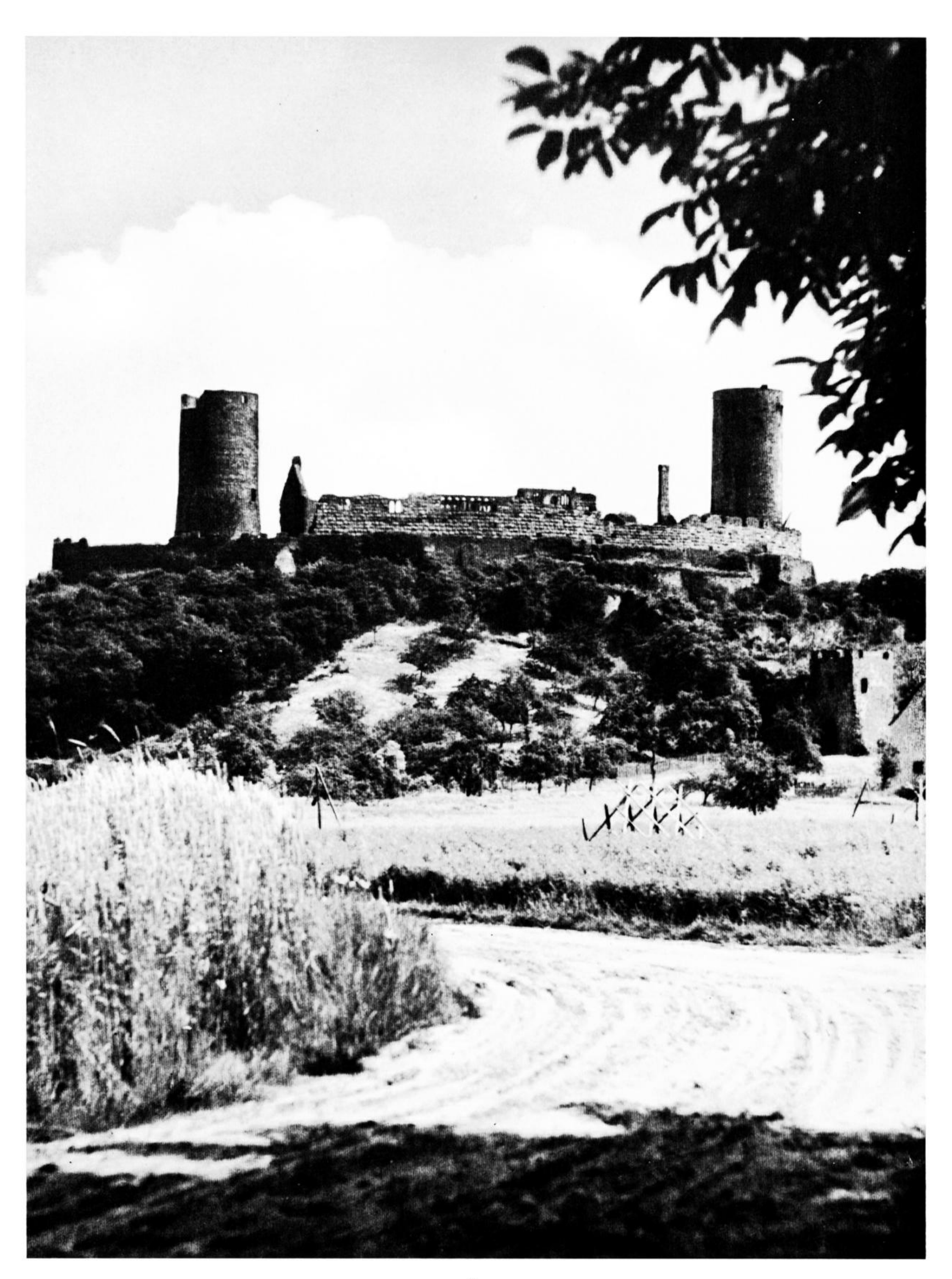
8. DAS KAISERHAUS IN SELIGENSTADT
Pforte zum Altan und Doppelarkade des Festsaales



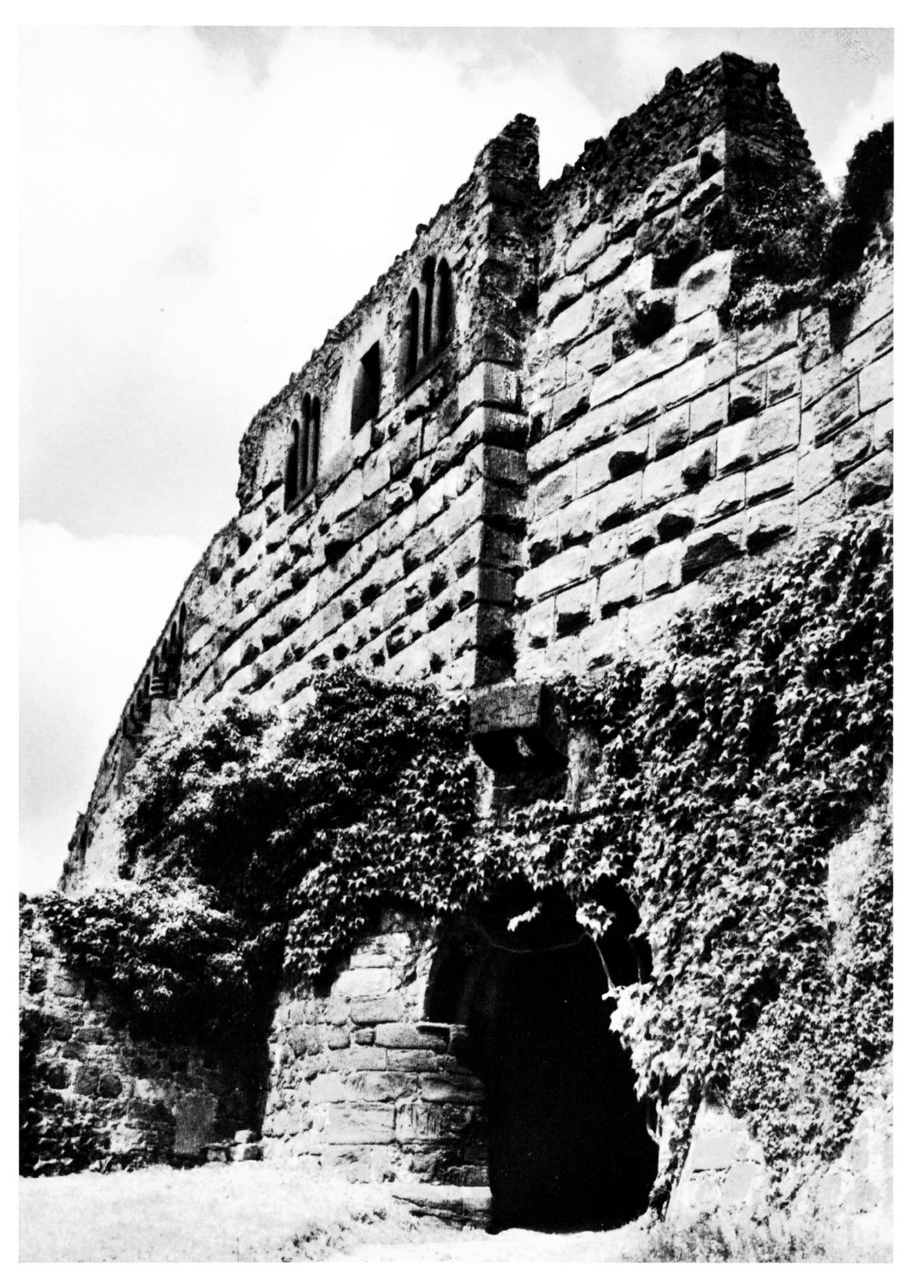
9. BURG UND STADT MÜNZENBERG IN DER WETTERAU



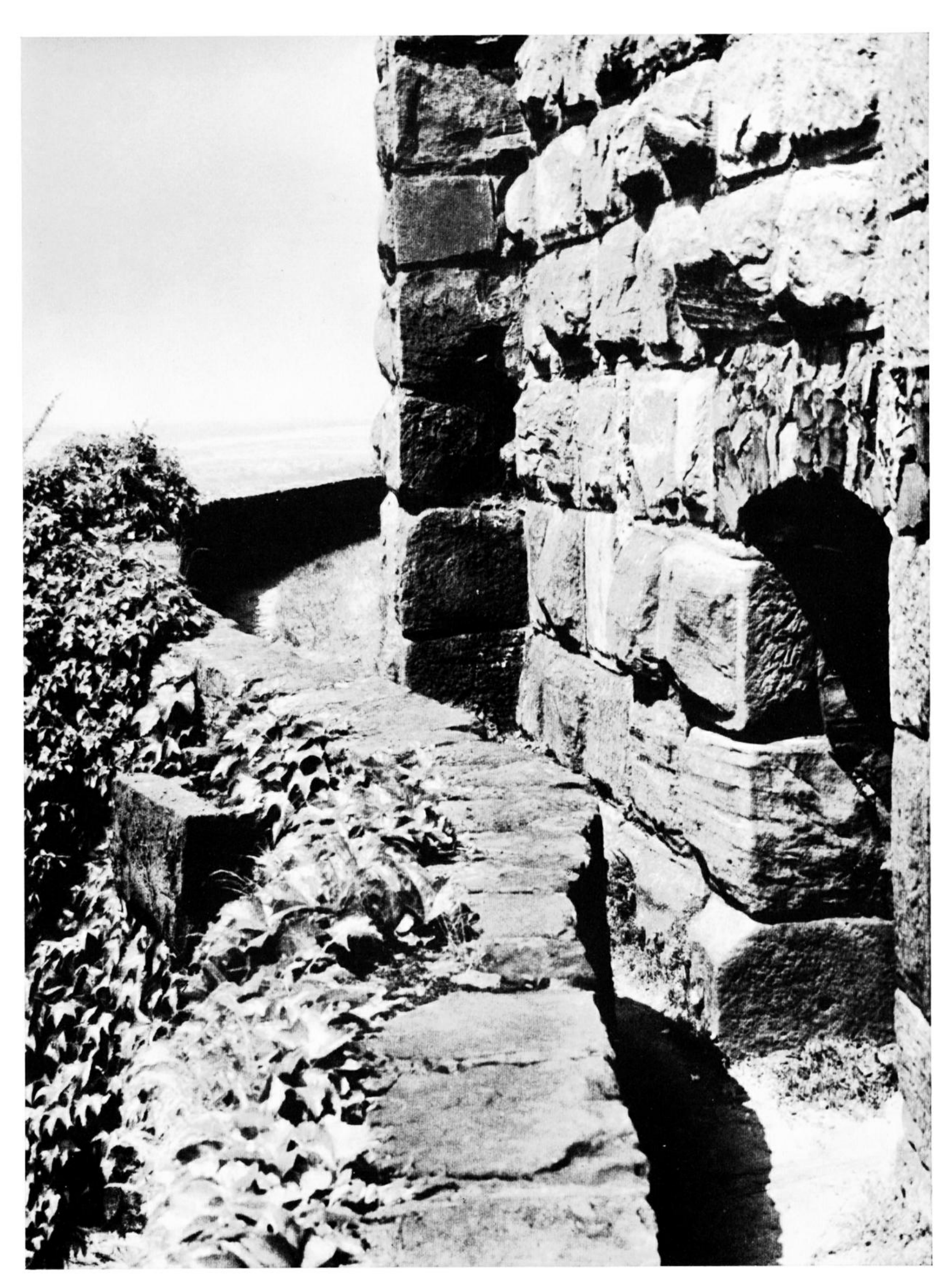
10. BURG MÜNZENBERG
Blick von der Stadt auf die Burg mit dem Giebel des Falkensteiner Baues
und dem westlichen Bergfried



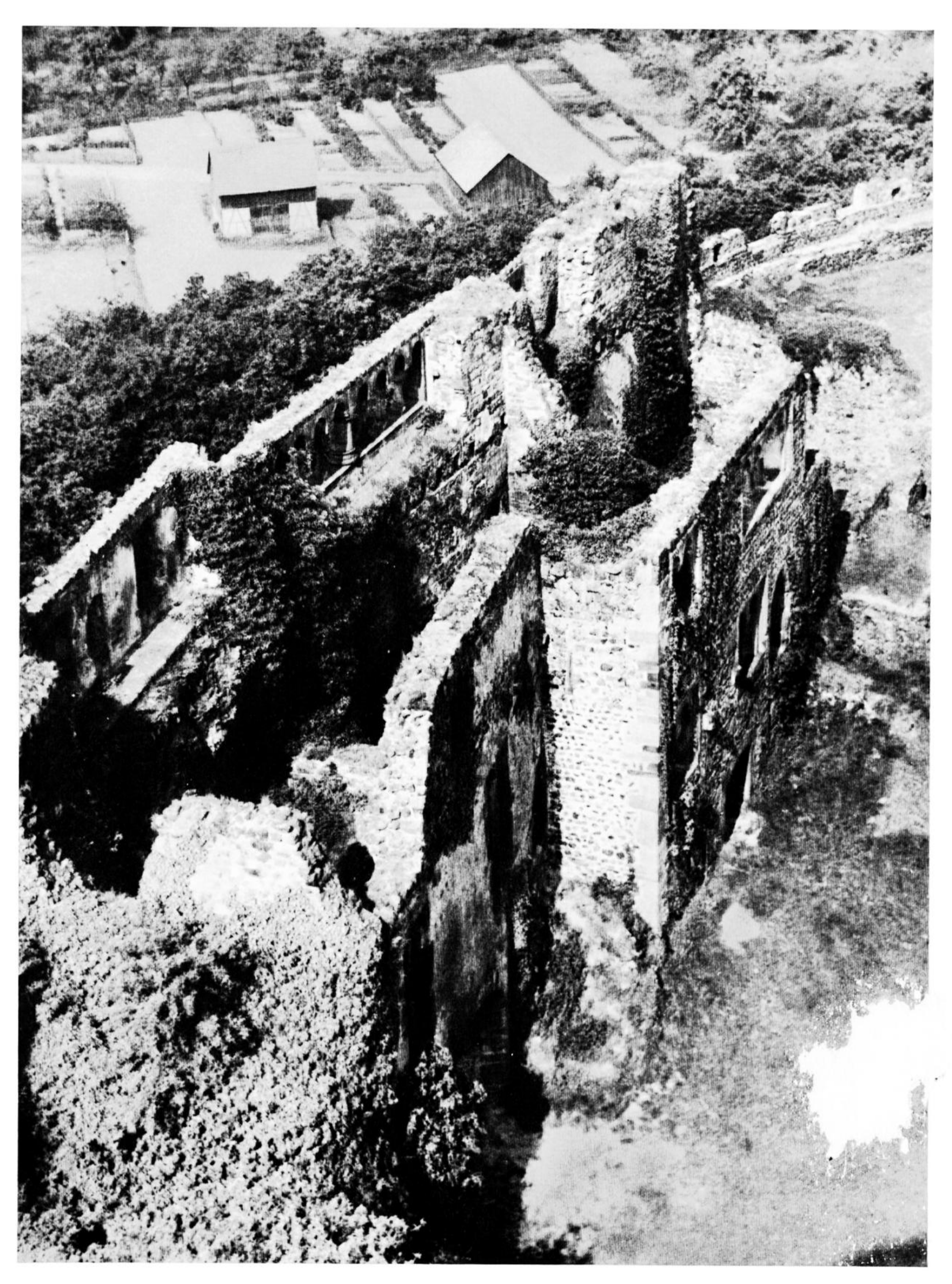
11. BURG MÜNZENBERG
von Süden



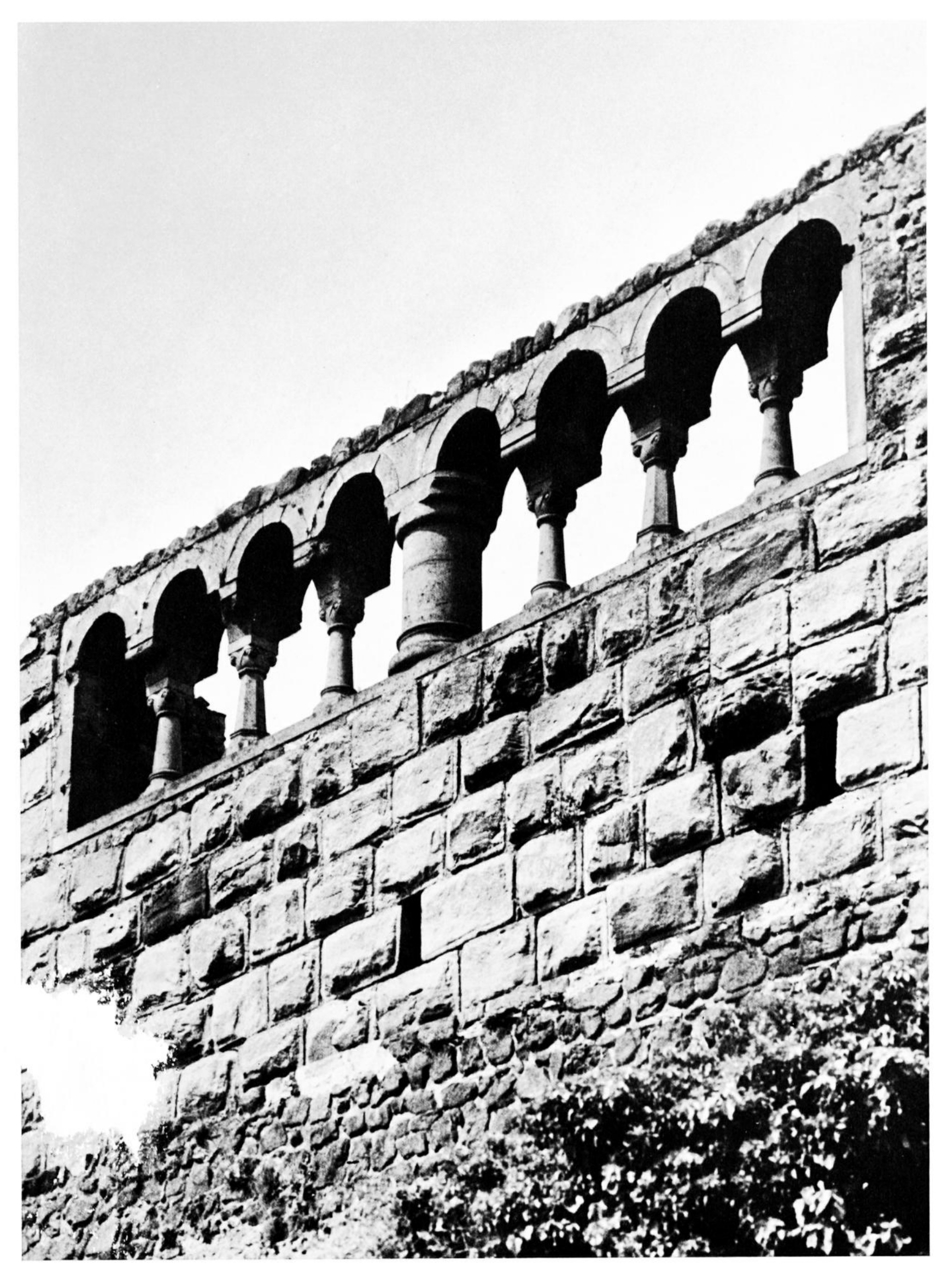
12. BURG MÜNZENBERG
Inneres Burgtor und Südfront der Kernburg



13. BURG MÜNZENBERG
Südlicher Wehrgang über der Torfahrt



14. BURG MÜNZENBERG
Blick vom Ostbergfried auf Kapelle und Palas



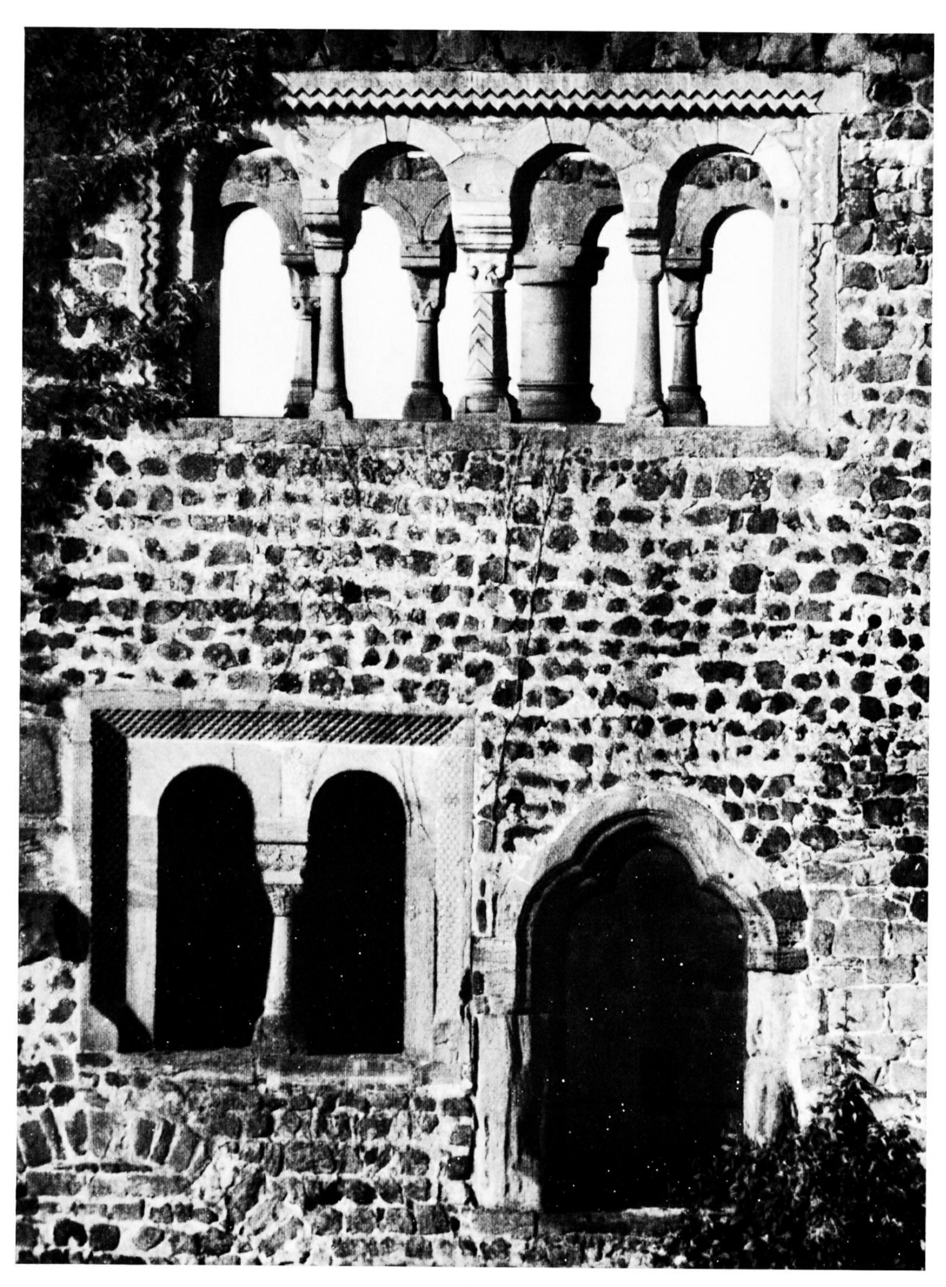
15. BURG MÜNZENBERG
Die große Galerie des Festsaales im Palas



16. BURG MÜNZENBERG
Hofansicht des Palas von Nordwesten. Im Vordergrund Reste der Freitreppenanlage



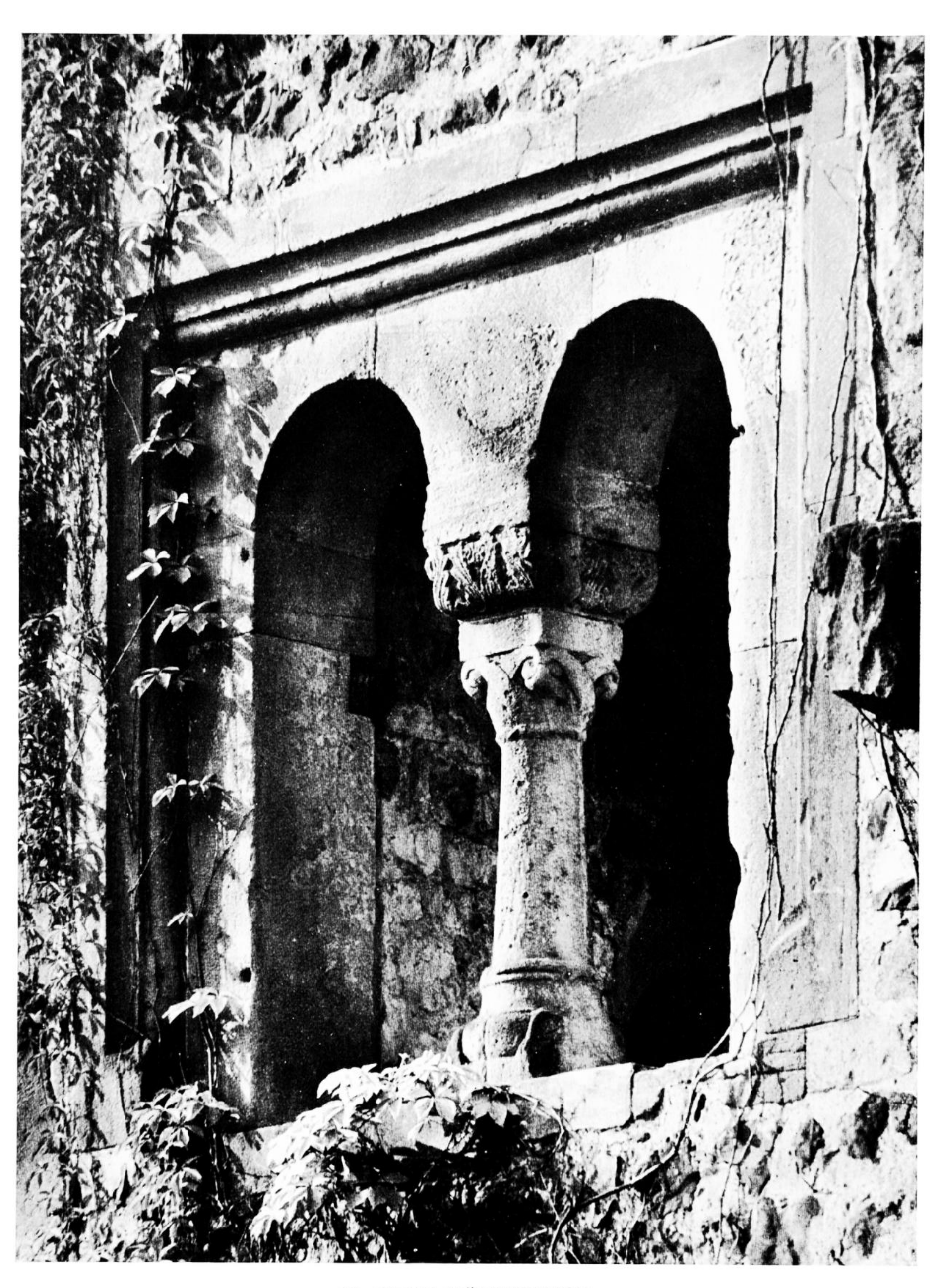
17. BURG MÜNZENBERG
Hoffront von Kapelle und Palas. Daneben der westliche Bergfried.
Zwischen den gotischen Kapellenfenstern wird die Wölbung der Torfahrt sichtbar



18. BURG MÜNZENBERG
Nordwand des Palas mit Portal und Blick durch die Festsaalarkatur im Obergeschoß



19. BURG MÜNZENBERG
Durchblick von einem Doppelfenster des Erdgeschosses zur großen Galerie des Palas



20. BURG MÜNZENBERG
Fenster im Erdgeschoß des Palas. Der Buckelstein ganz rechts gehört zur Kaminwange, die in die gesamte Mauerstärke eingefügt ist



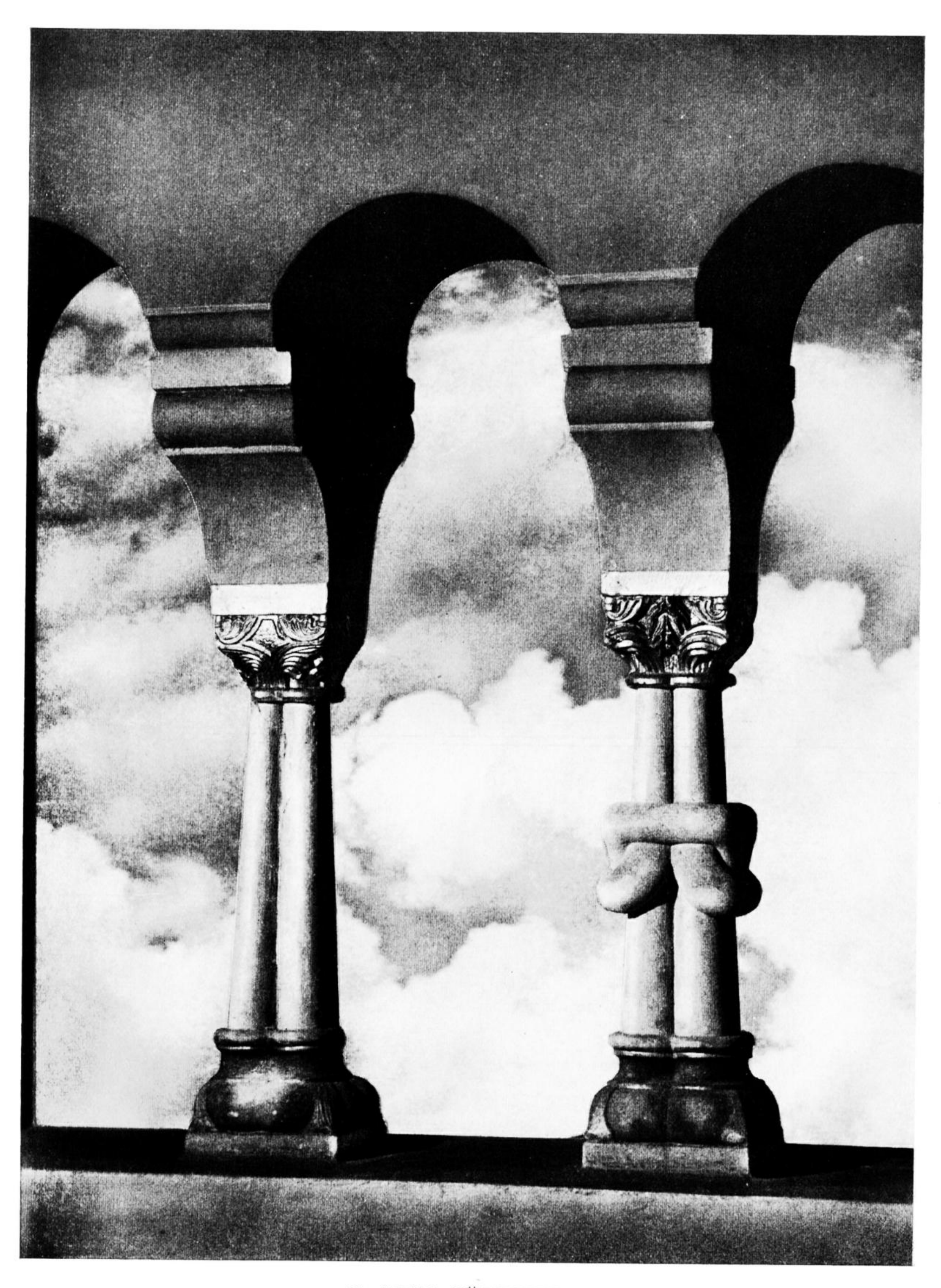
21. BURG MÜNZENBERG
Palas. Kamin an der Nordwand des Erdgeschosses



22. BURG MÜNZENBERG
Ausschnitt eines Ornamentes von der Sitzbank des Palaskamines,
heute am Treppenaufgang des östlichen Bergfriedes

23. BURG BÜDINGEN

Bogenfeld des ehemaligen Portals zur Kapelle mit Stifterfiguren (?)



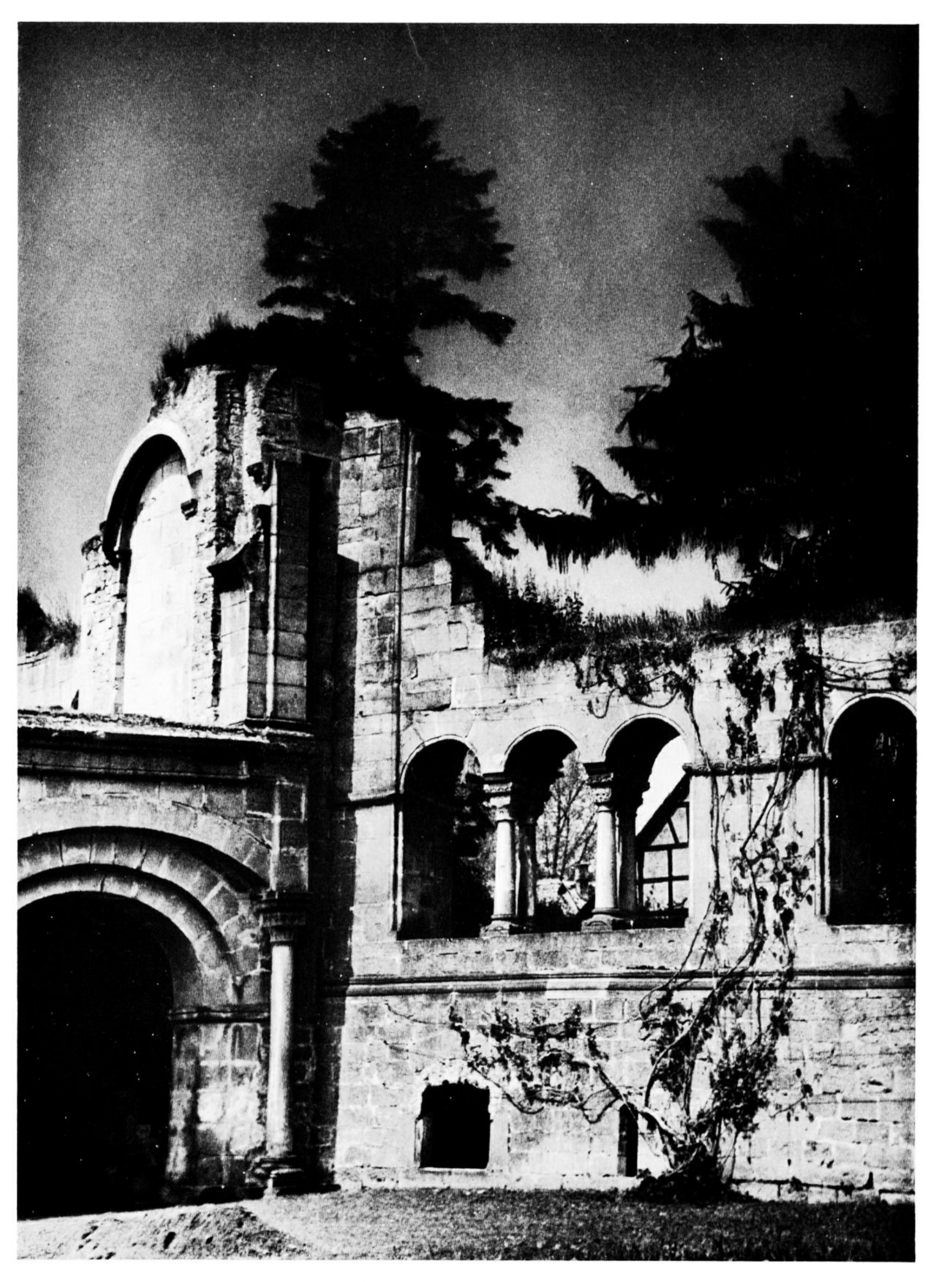
24. BURG BÜDINGEN
Arkaden in der westlichen Giebelwand des Palas
Photographisch in ihrer ursprünglichen Wirkung wiederhergestellt



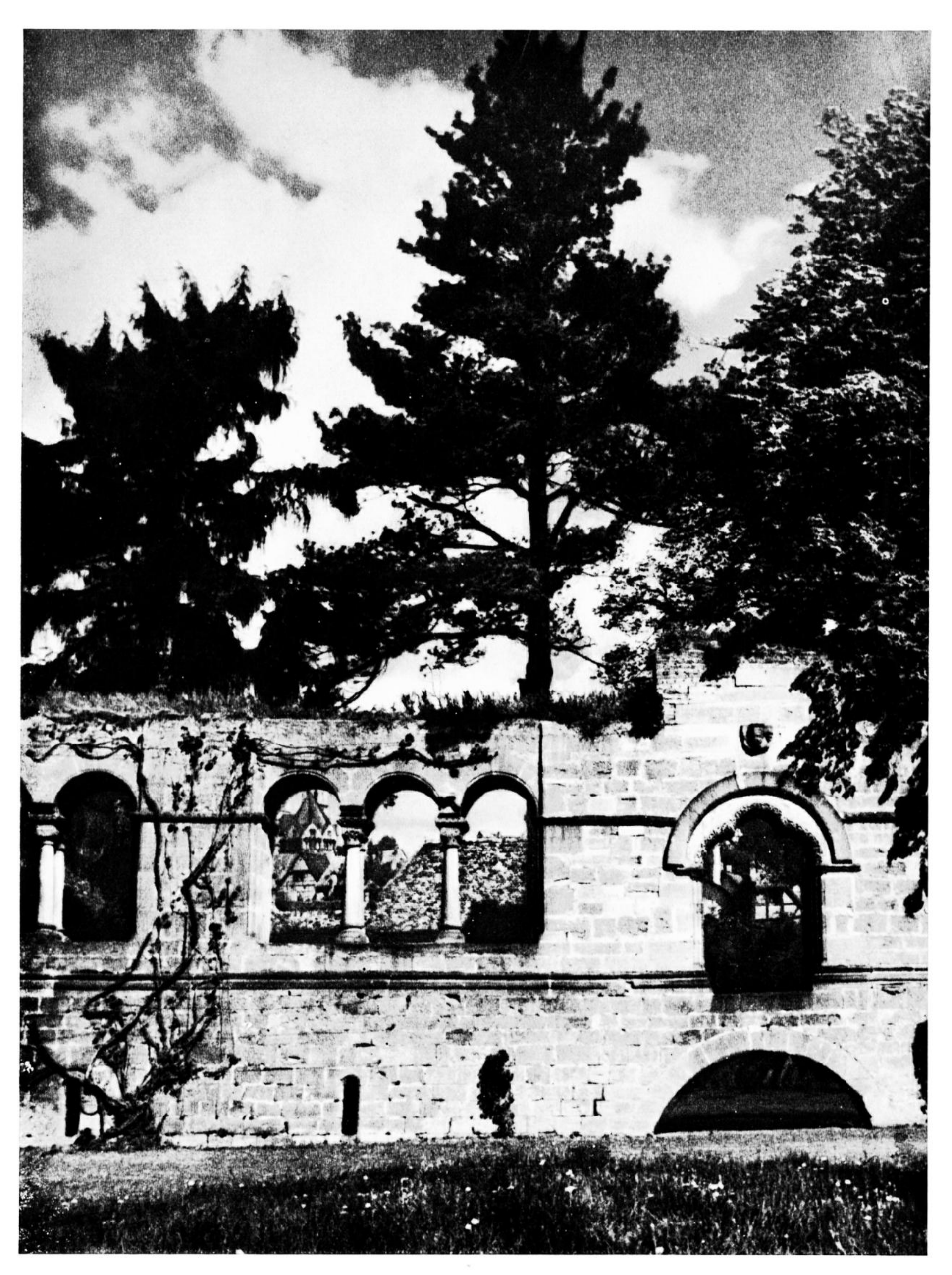
25. BURG BABENHAUSEN
Palas, Kapitell mit Löwen



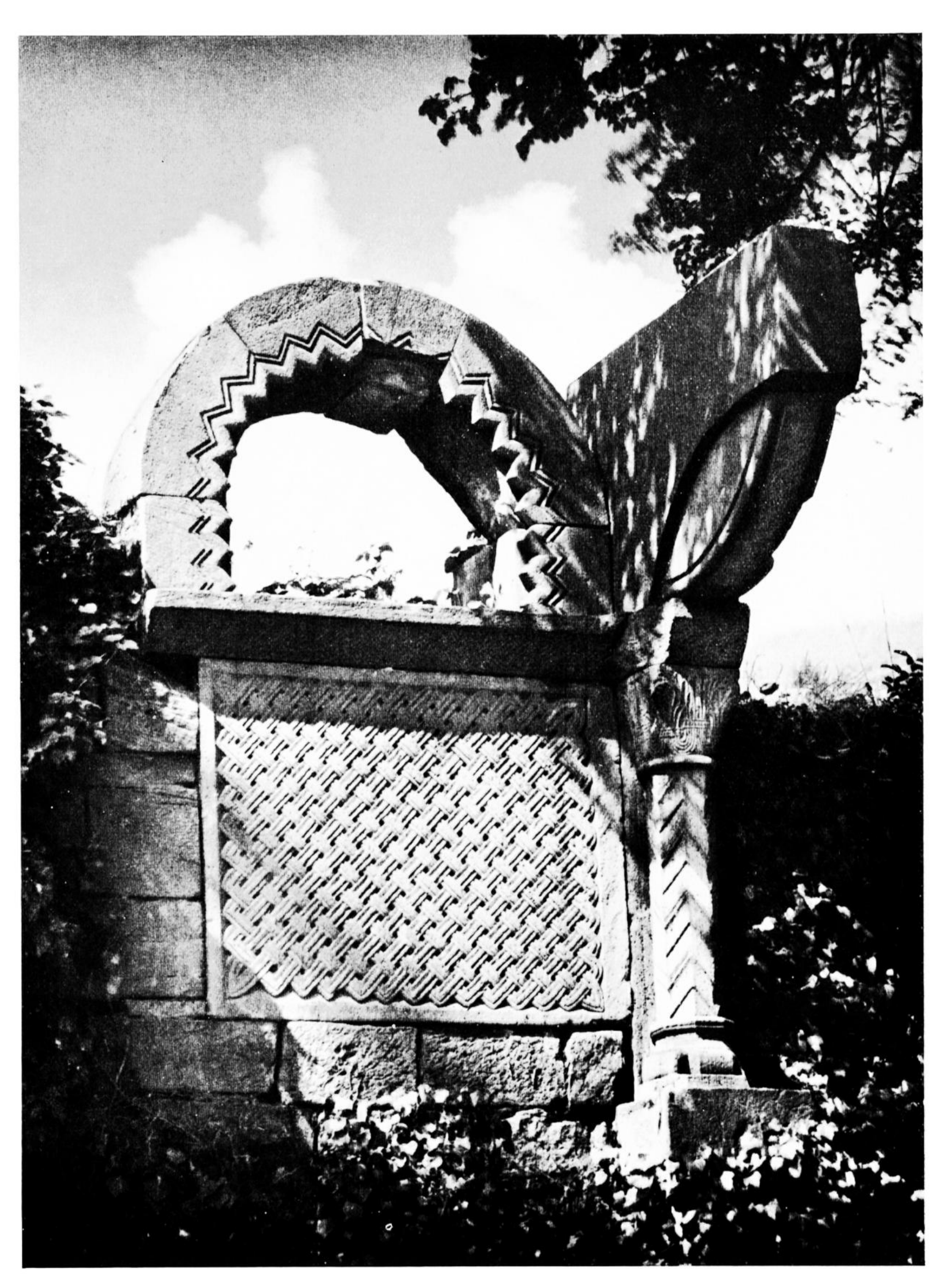
26. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Hof mit Torturm (links), Torhalle und Kapelle im Obergeschoß (Mitte) und Palas (rechts)



27. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Torhalle, darüber Reste der Kapelle und Palas mit Ansatz der Arkatur des Obergeschosses



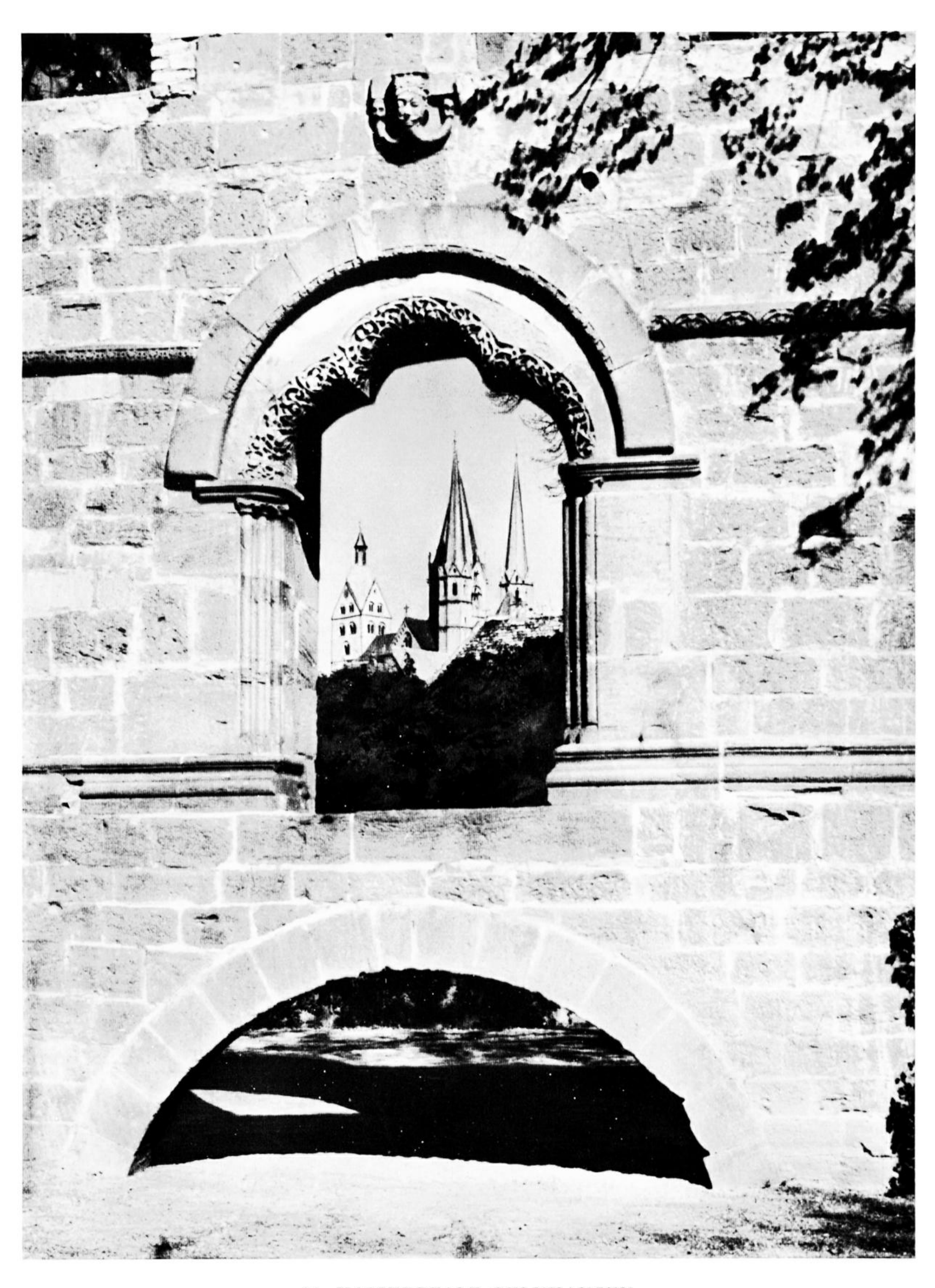
28. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Hoffront des Palas mit Portal, der Bogen darunter war ehedem von einer Treppe verdeckt und führte zum Keller. Im Hintergrund die Marienkirche



29. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Kaminwange mit gemusterter Achtecksäule, Schmuckplatte und Zickzackbogen



30. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Drillingsarkade in der Hofwand des Palas nächst dem Portal



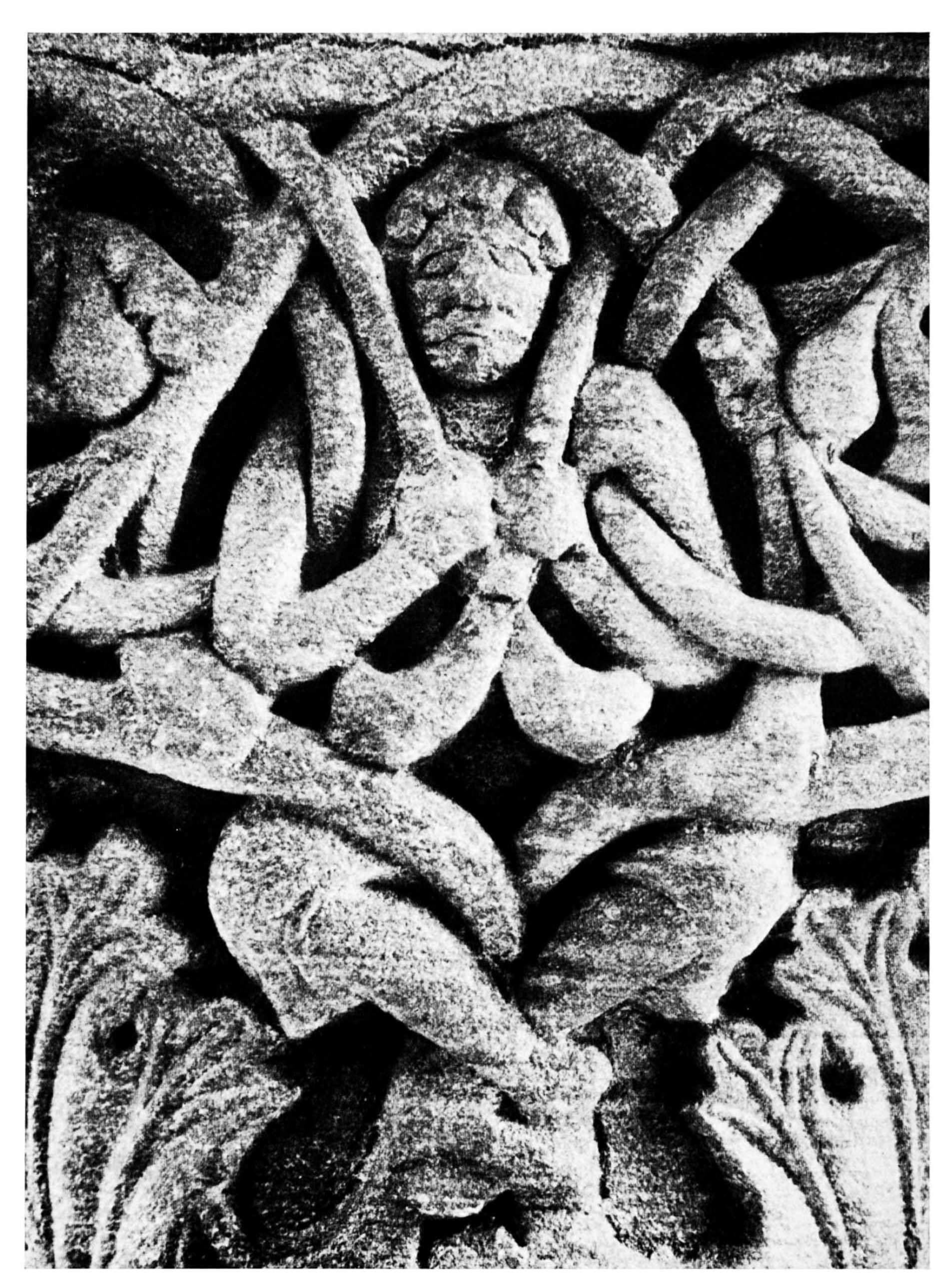
31. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Palasportal, ursprünglich durch eine zweiläufige Freitreppe erreichbar.
Im Hintergrund die Marienkirche



32. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Kapitelle der Palasarkaden nächst der Kapelle



33. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Kapitelle der Palasarkaden nächst der Kapelle



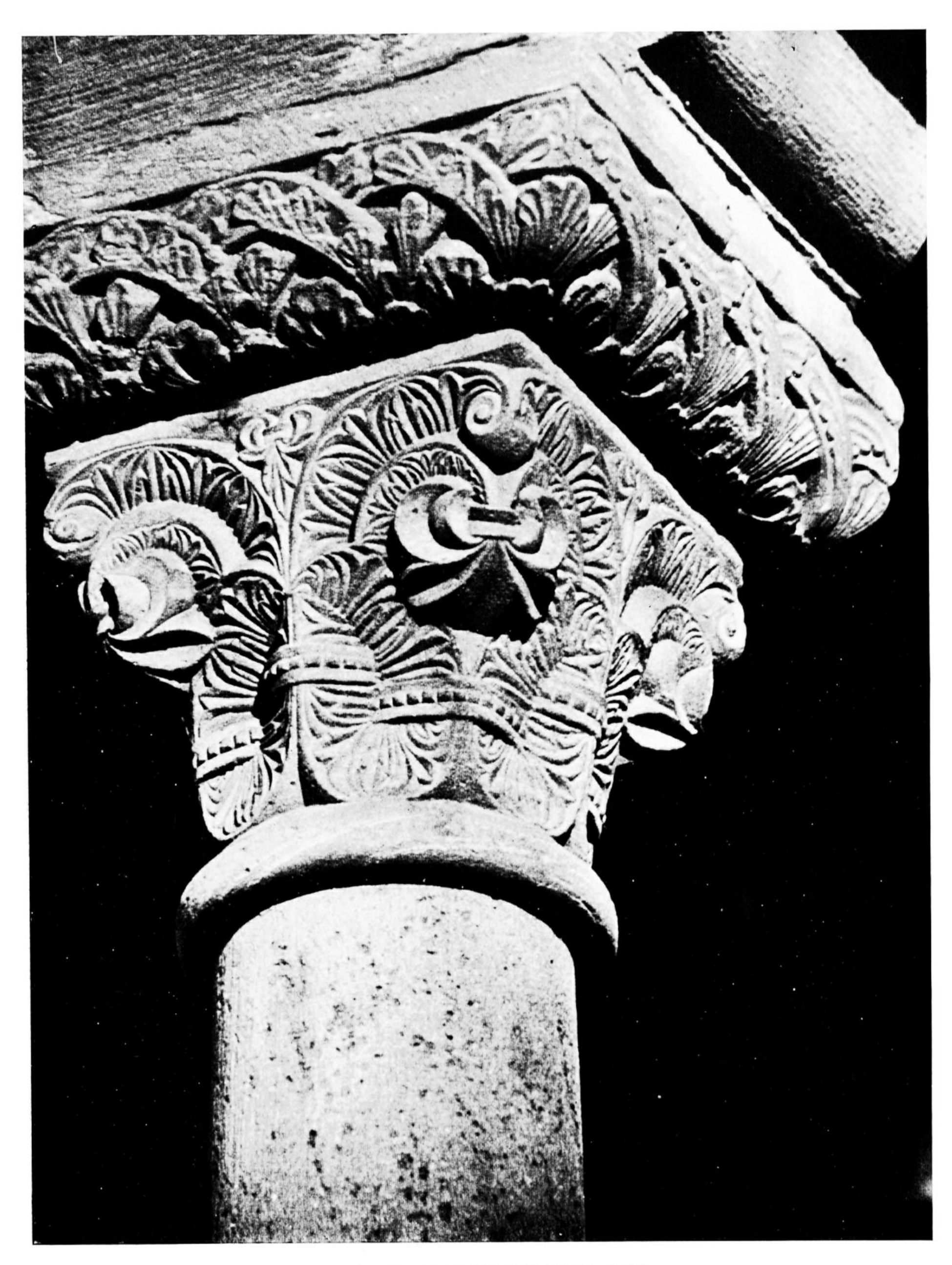
34. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Einzelheit von einem auf den Bildern 32 und 33 wiedergegebenen Palaskapitell



35. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Blätter von einem Palaskapitell



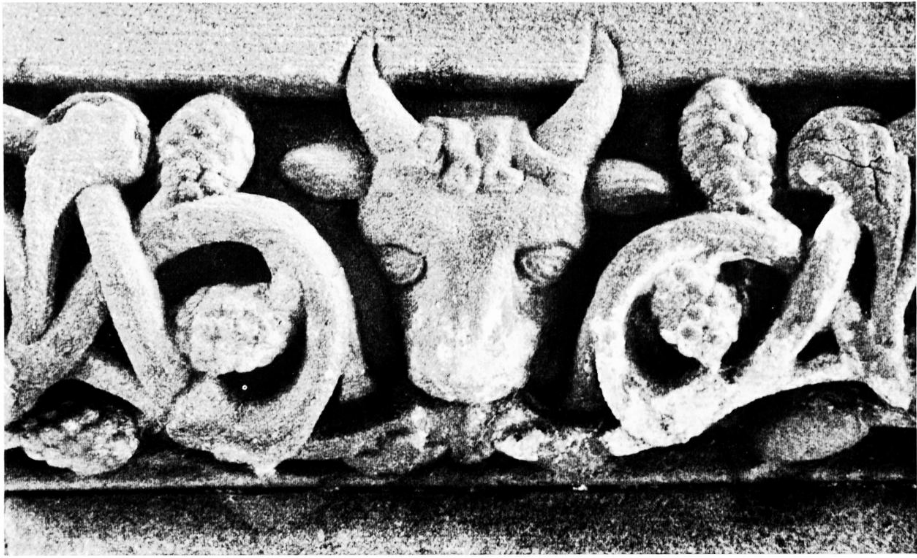
36. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Adlerkapitell an der Torhalle



37. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Kapitell in der Fünferarkade



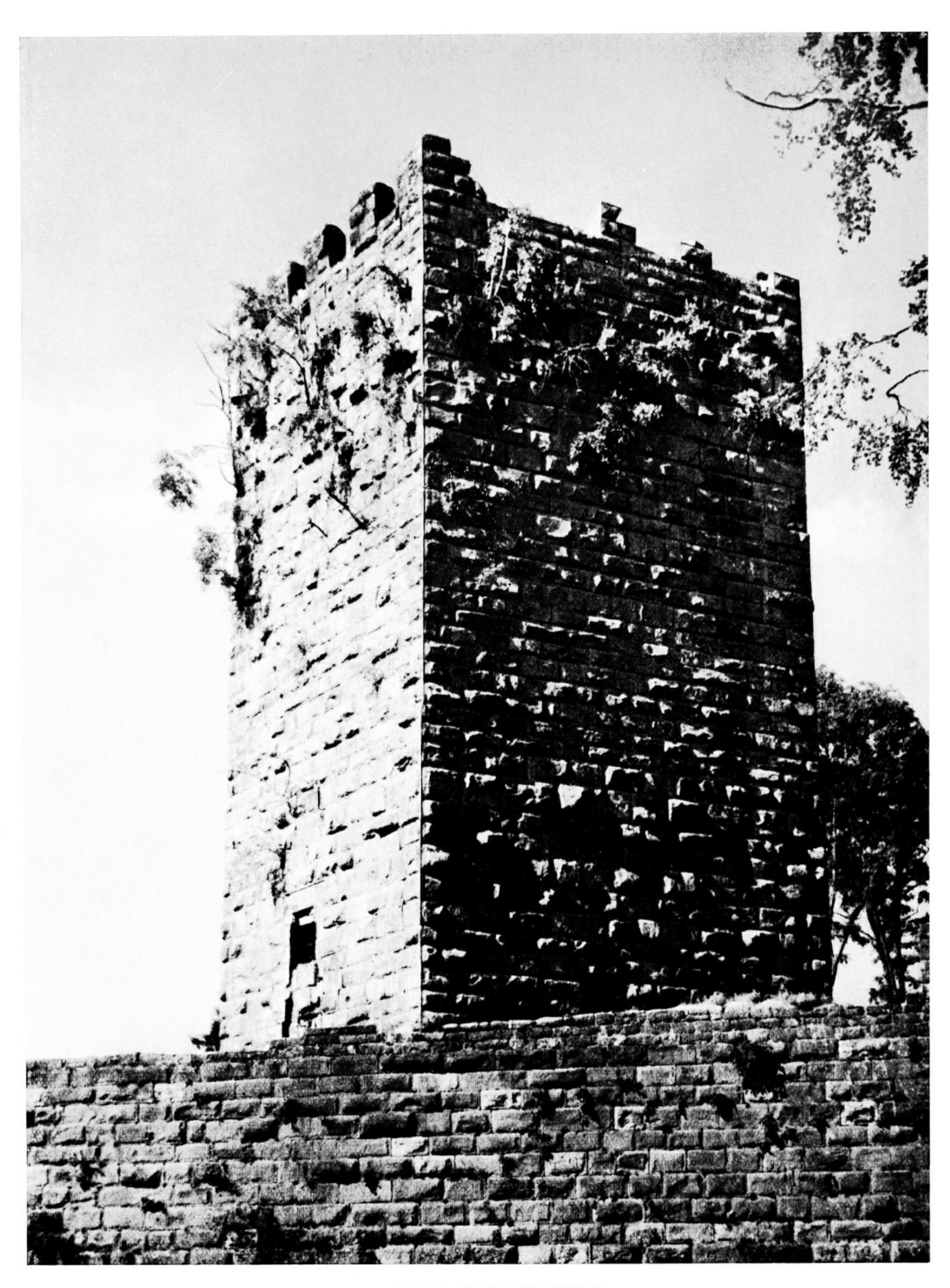
38. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Palas, Blick durch die Doppelsäulen der Fünferarkaden



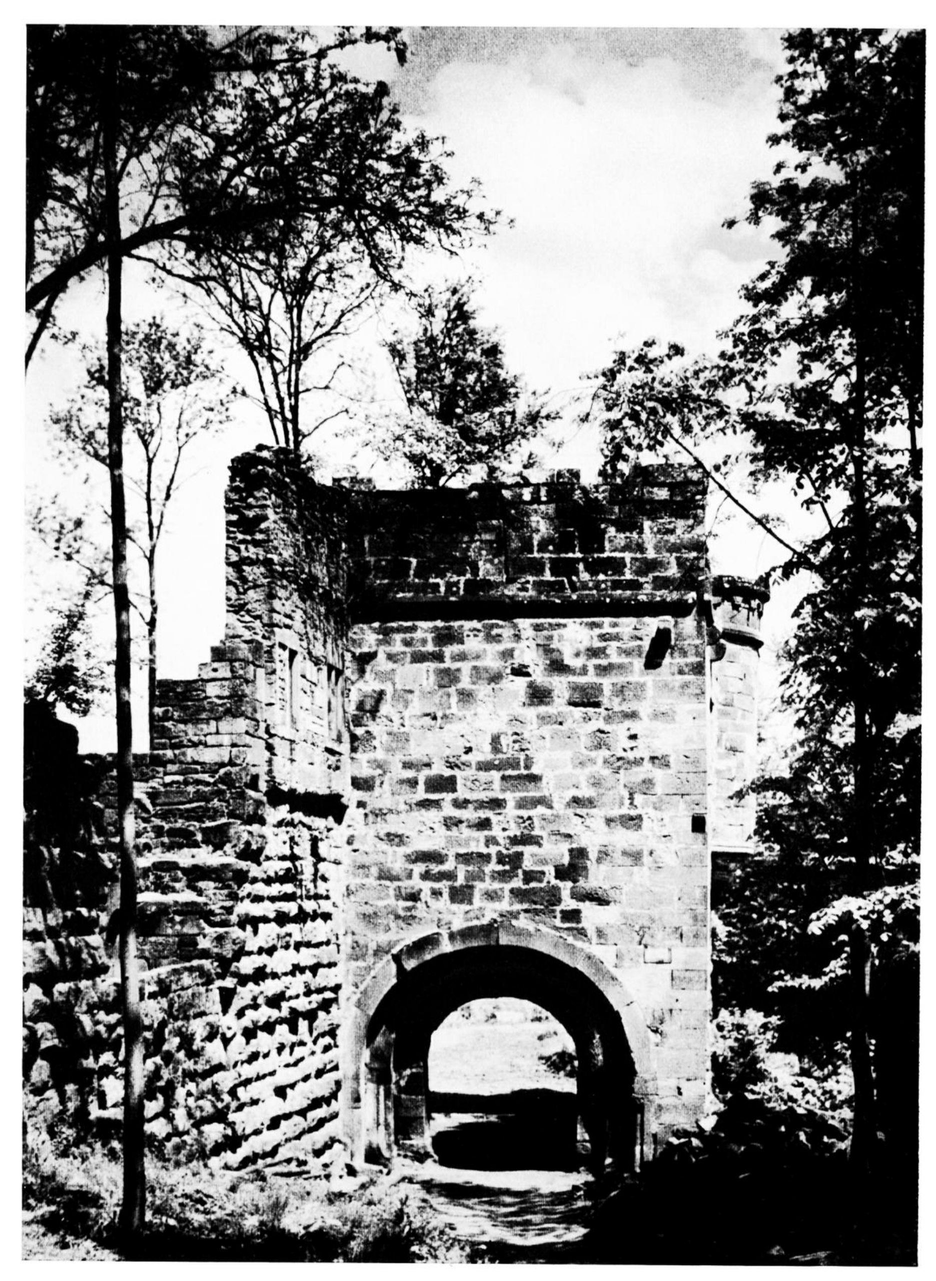
39a. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Bogenfeld von der Kapelle. Darunter Kämpfer mit Flechtwerk
Beide heute in der Torhalle aufgestellt
39b. KAISERPFALZ GELNHAUSEN
Palas, Kämpferornament von dem auf Bild 33 wiedergegebenen Kapitell



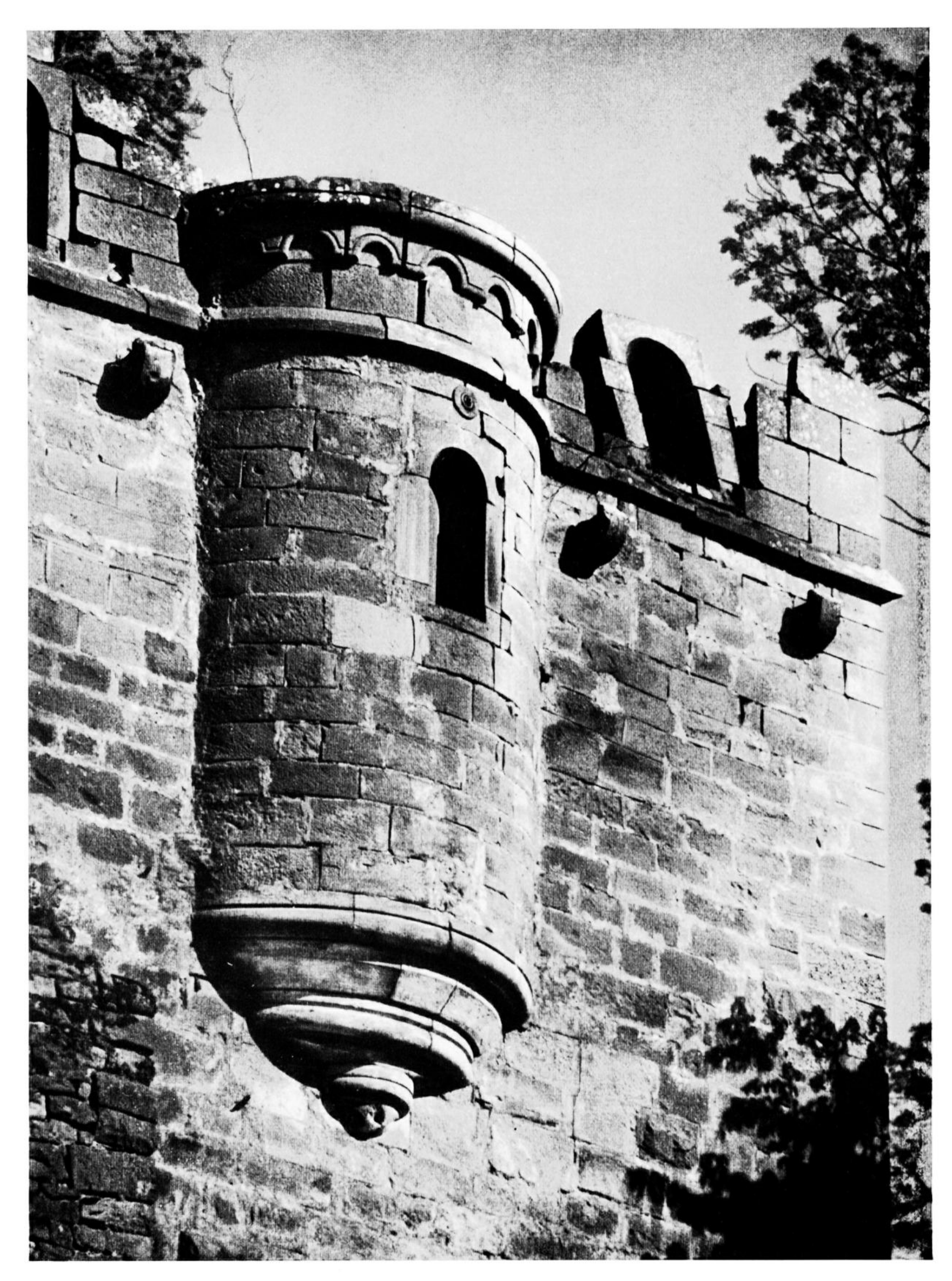
40. BURG WILDENBERG IM ODENWALD
Schildmauer mit Bergfried und Wohnbaugiebel von Südwesten



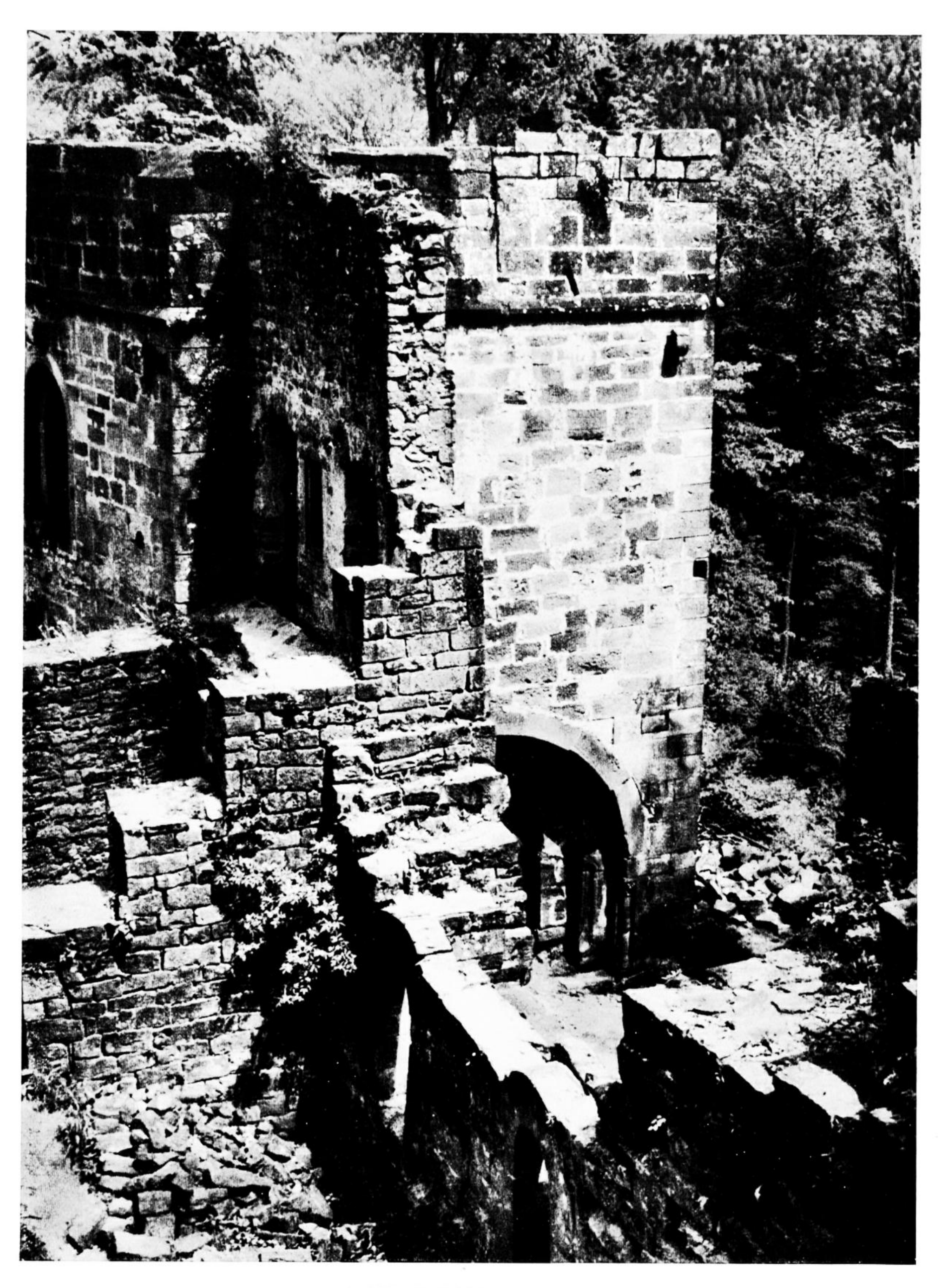
41. BURG WILDENBERG
Bergfried und Schildmauer



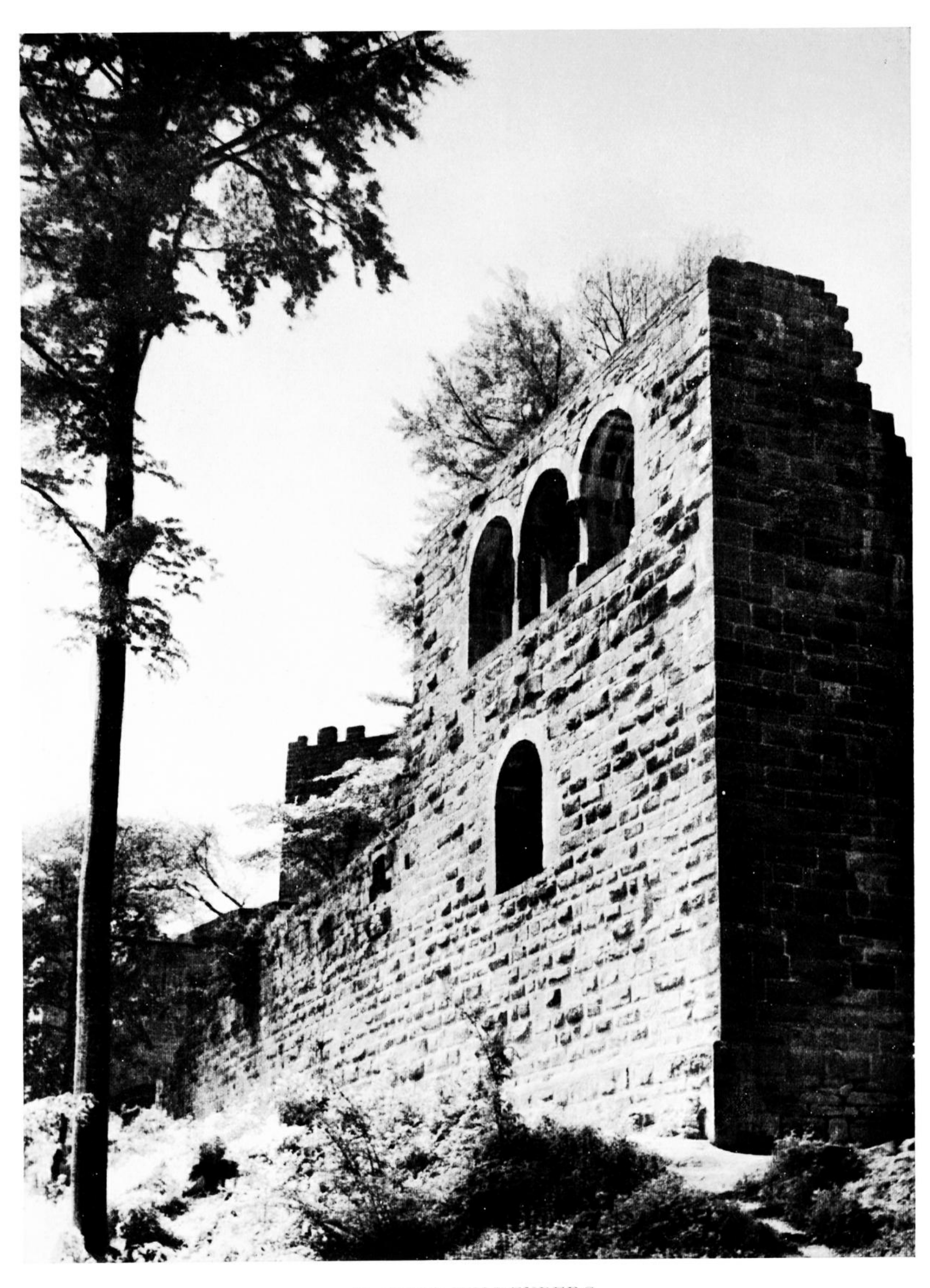
42. BURG WILDENBERG
Torturm mit dem Erker der St. Georgskapelle. Links Torwärterhäuschen von 1485



43. BURG WILDENBERG
Erker der St. Georgskapelle im Obergeschoß des Torturmes



41. BURG WILDENBERG
Blick vom Wohnbaugiebel auf den Torturm mit dem hochgelegenen Eingang zur Kapelle.
Die Abtreppung der Wohnbaumauer im Vordergrund ist modern



45. BURG WILDENBERG

Nordostfront des Palas mit Dreifenstergruppe des Festsaales (das untere Palasfenster war ehemals ein Doppelfenster und ist falsch erneuert). Im Hintergrund Torturm und Bergfried

46. BURG WILDENBERG
Nordwand des Palas und des Westturmes (rechts). Im Obergeschoß Reste der Festsaalarkatur und des Altans

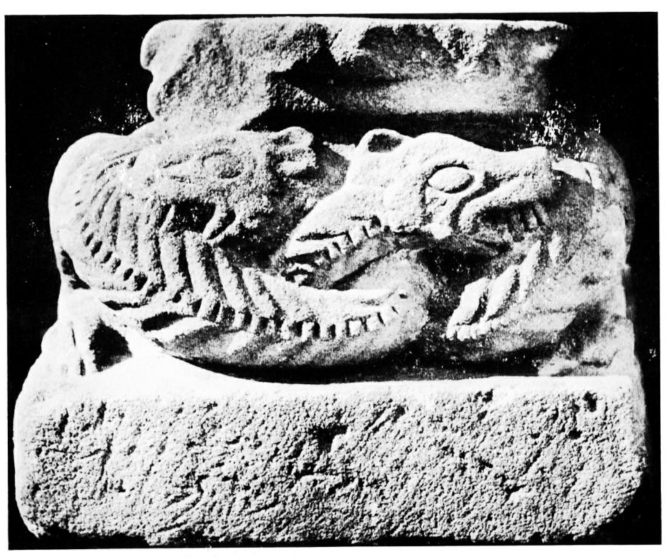


47. BURG WILDENBERG
Fenstergruppe in der Ostwand des Palas-Festsaales (der mittlere Pfeiler an Stelle einer Säule ergänzt)



48. BURG WILDENBERG
Bruchstück einer Schmuckplatte, wahrscheinlich vom Kamin des Wohnbaues.
Jetzt Fürstl. Leiningensche Sammlungen, Amorbach





49. BURG WILDENBERG
a. Säulenbasis mit Eseltreiber. b. Säulenbasis mit Drachen.
Jetzt im Museum Aschaffenburg



50. BURG WILDENBERG
Kapitelle und Kleeblattbogen an der auf Bild 47 wiedergegebenen östlichen Festsaalarkatur



51. BURG WILDENBERG
Kapitell an einem Festsaalfenster der Nordwand



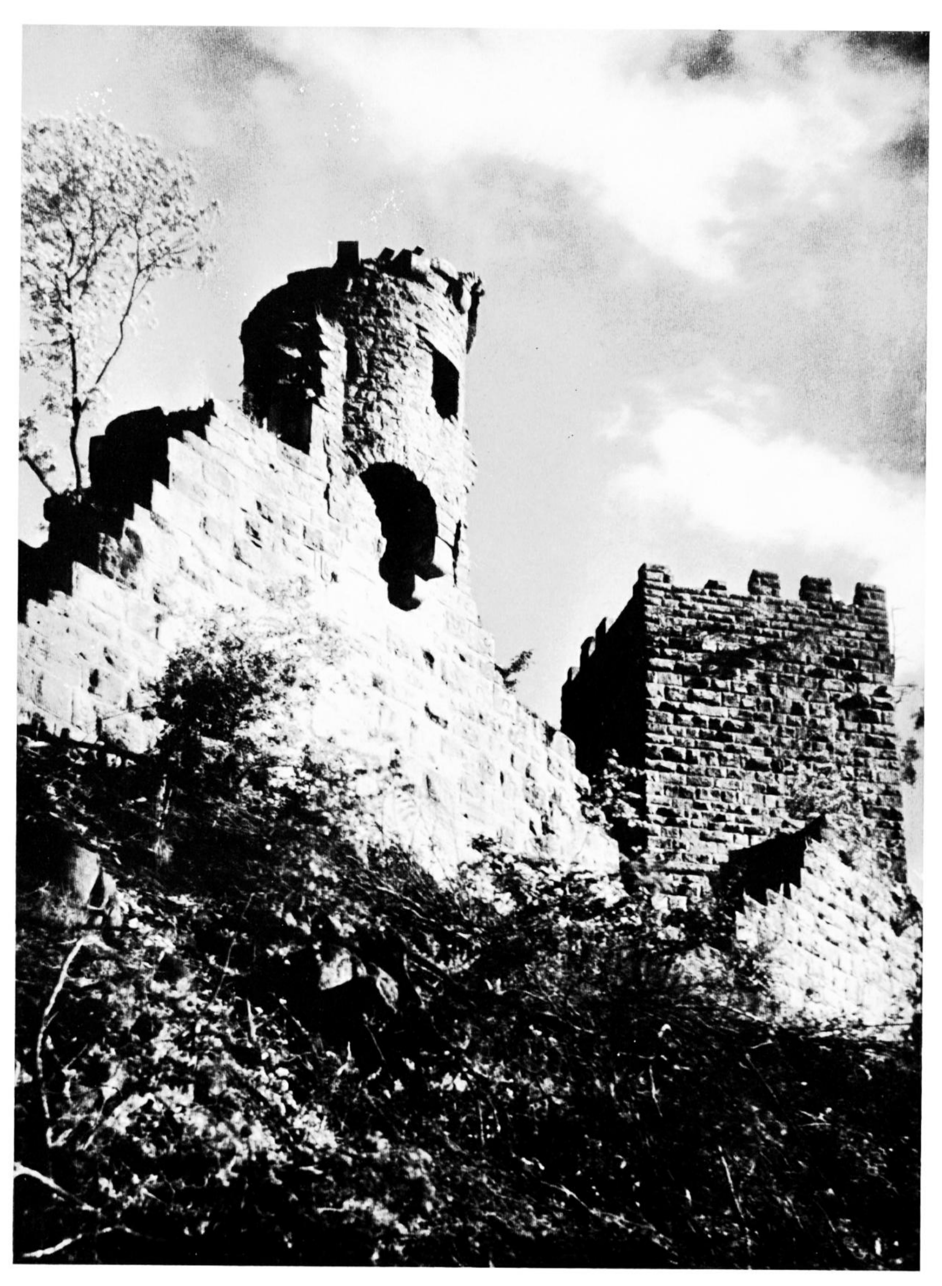
52. BURG WILDENBERG
Kapitell und Kämpfer von der auf Bild 47 wiedergegebenen östlichen Fensterarkatur des Festsaales



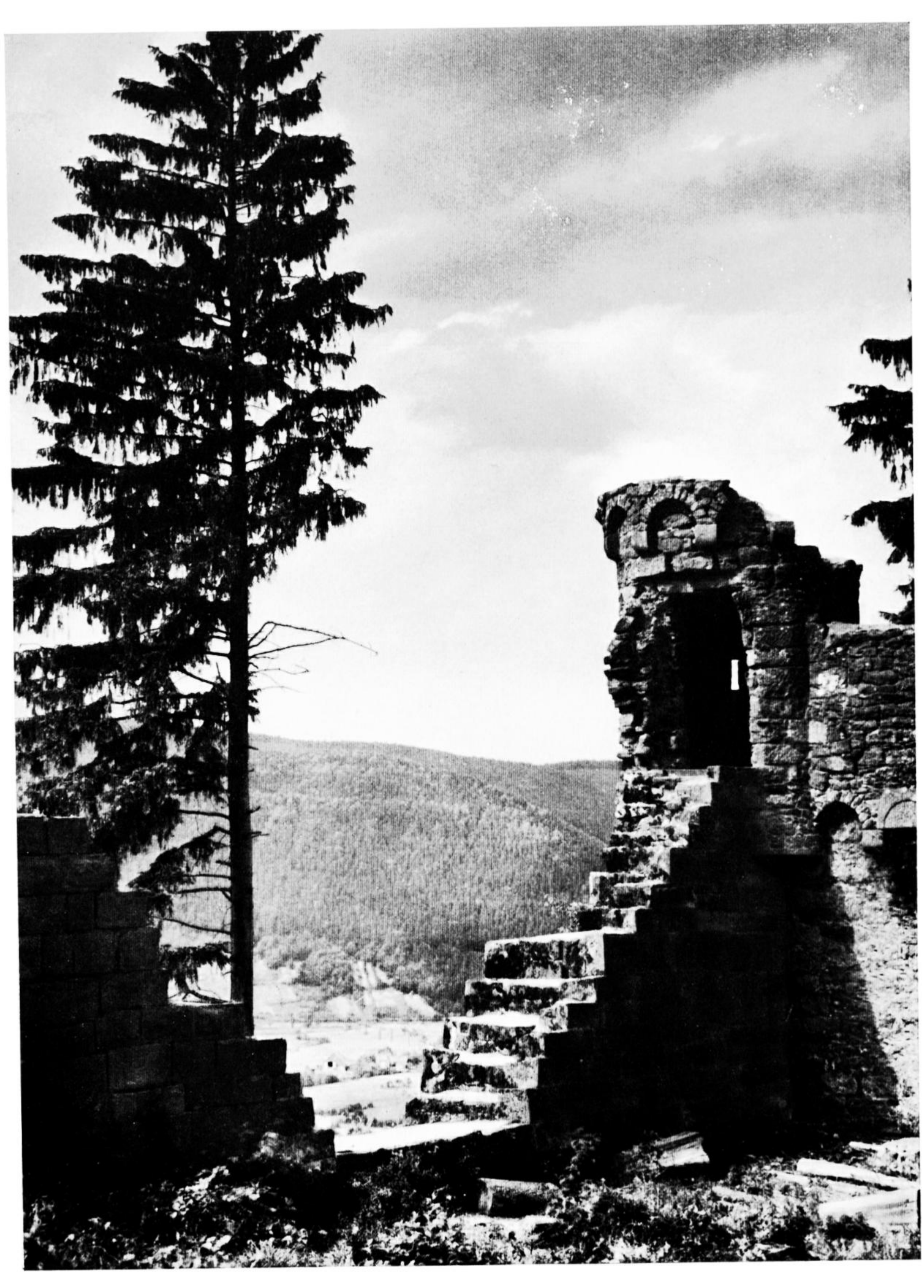
53. BURG WILDENBERG

a. Meisterinschrift im unteren Palassaal:
BERTOLT MURTE MICH ULRICH HIWE MICH

b. Flechtband an einem Kämpfer aus dem Palasfestsaal
Jetzt Fürstl. Leiningensche Sammlungen, Amorbach



54. BURG WILDENBERG
Westmauer mit Bergfried und Sperrmauererker von 1445



55. BURG WILDENBERG
Blick durch die Westmauer auf den Wolkmann
Rechts stößt die Sperrmauer an, die Erzbischof Dietrich von Erbach 1445 errichtete



56. BURG WILDENBERG
Gesamtansicht der Burg vom Preunschener Berg aus



57. BURG WERTHEIM
Bergfried



58. 59. KAISERPFALZ
mit rotem Turm, Kapelle, Palasarkaden,



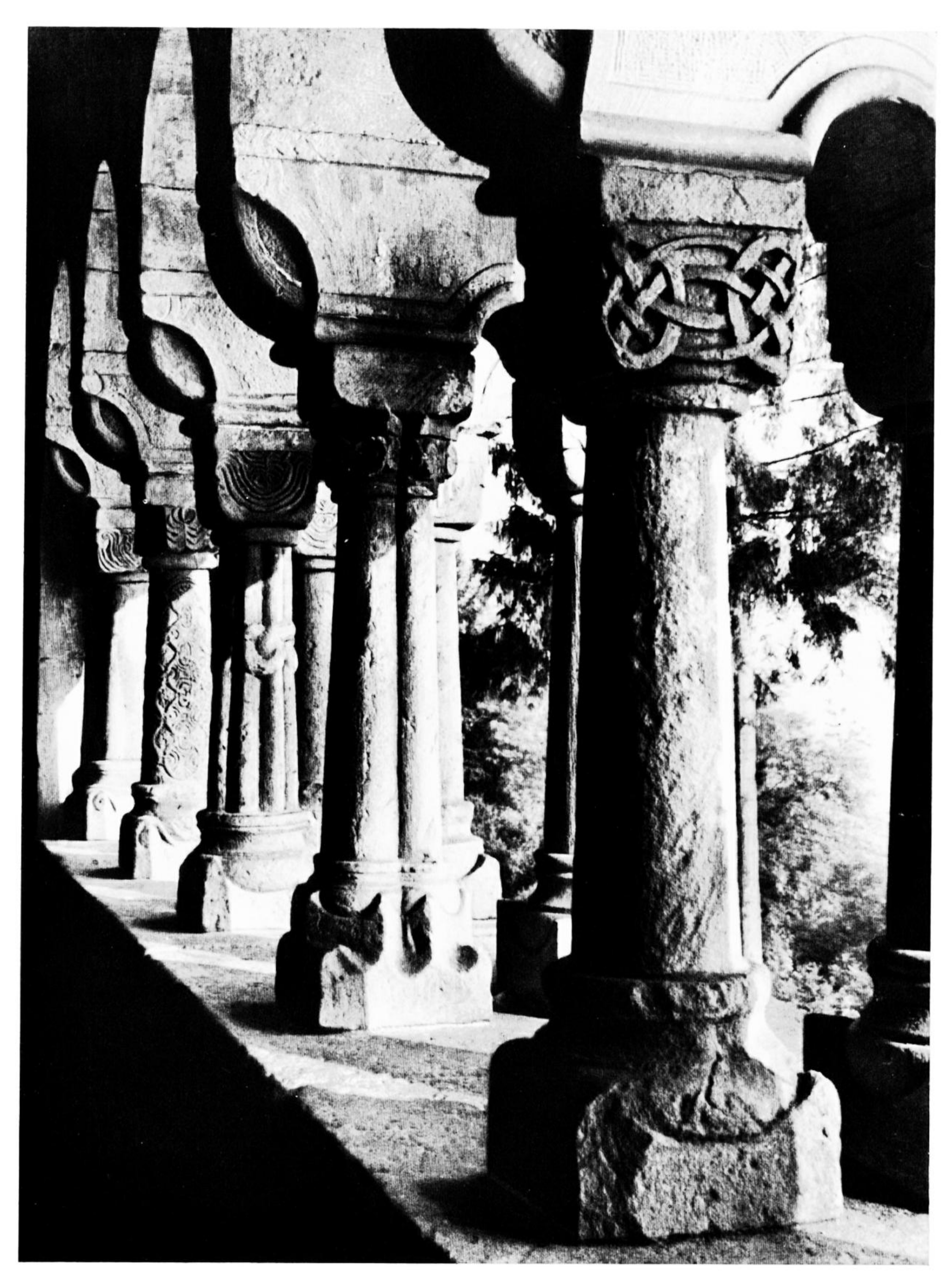
WIMPFEN, NECKARFRONT
Steinhaus und Blauem Turm



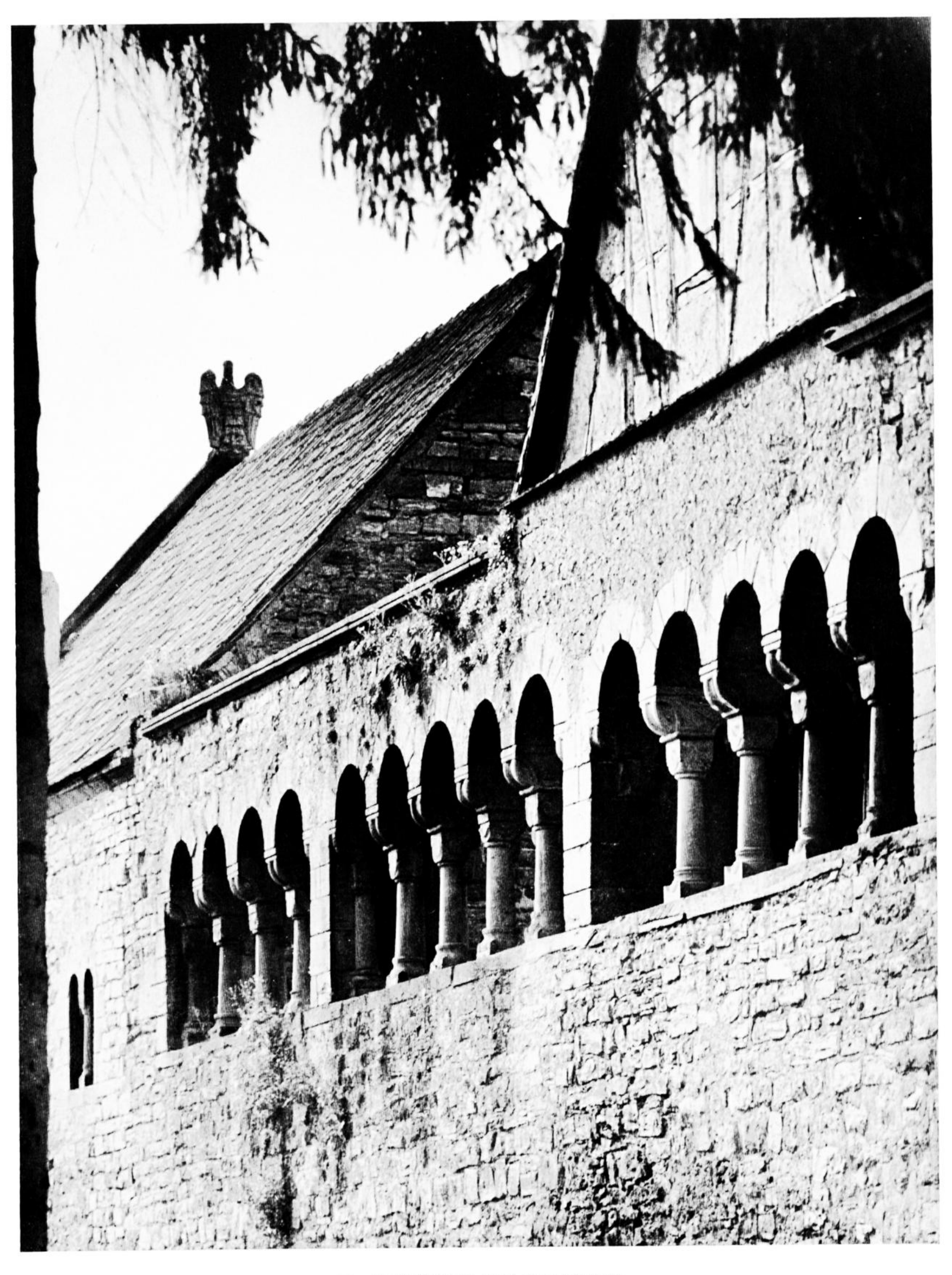
60. KAISERPFALZ WIMPFEN
Roter Turm. Mauerkrone spätmittelalterlich



61. KAISERPFALZ WIMPFEN
Blauer Turm, Burgtor und Steinhaus



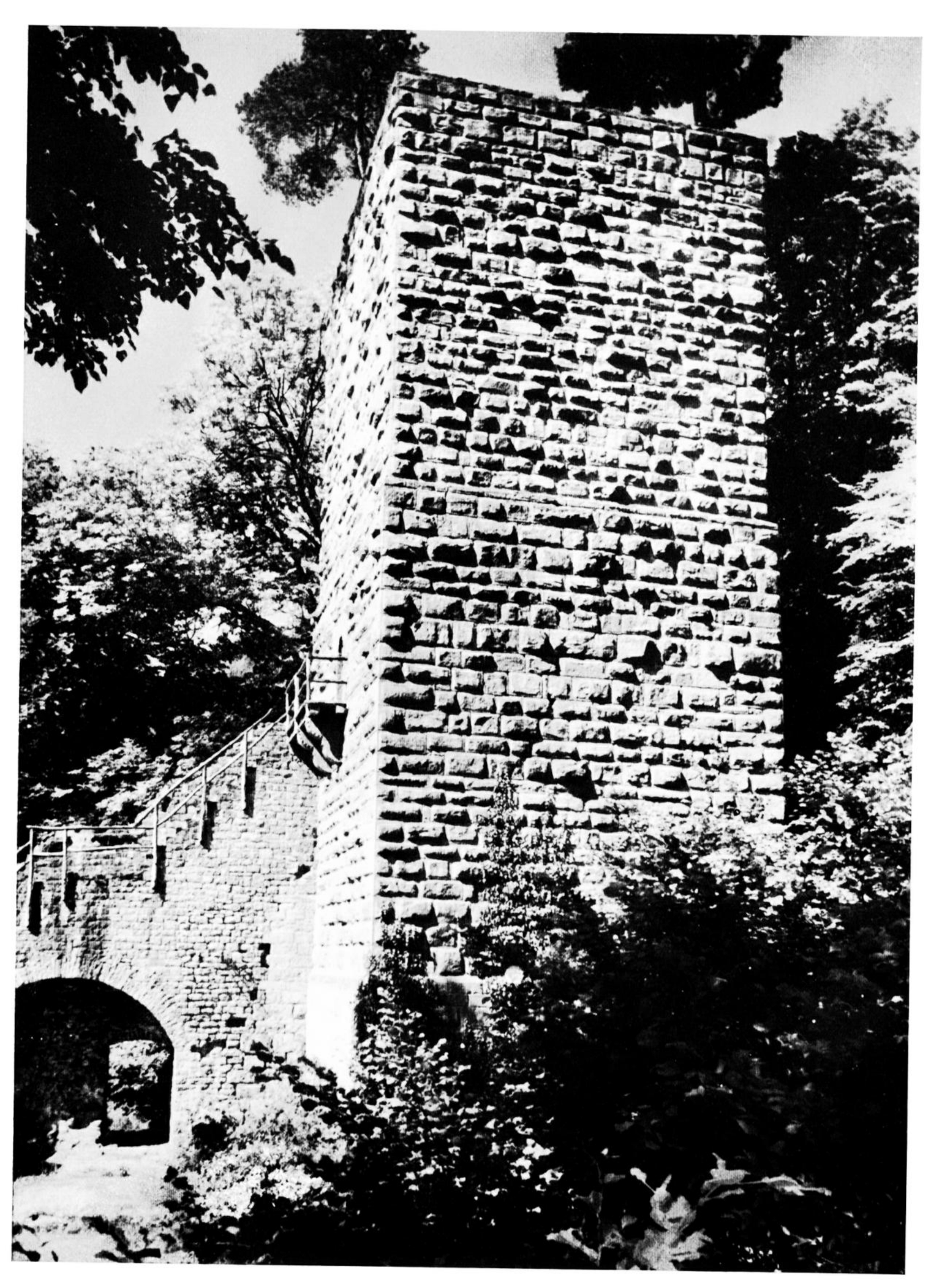
62. KAISERPFALZ WIMPFEN
Neckararkaden des Palas



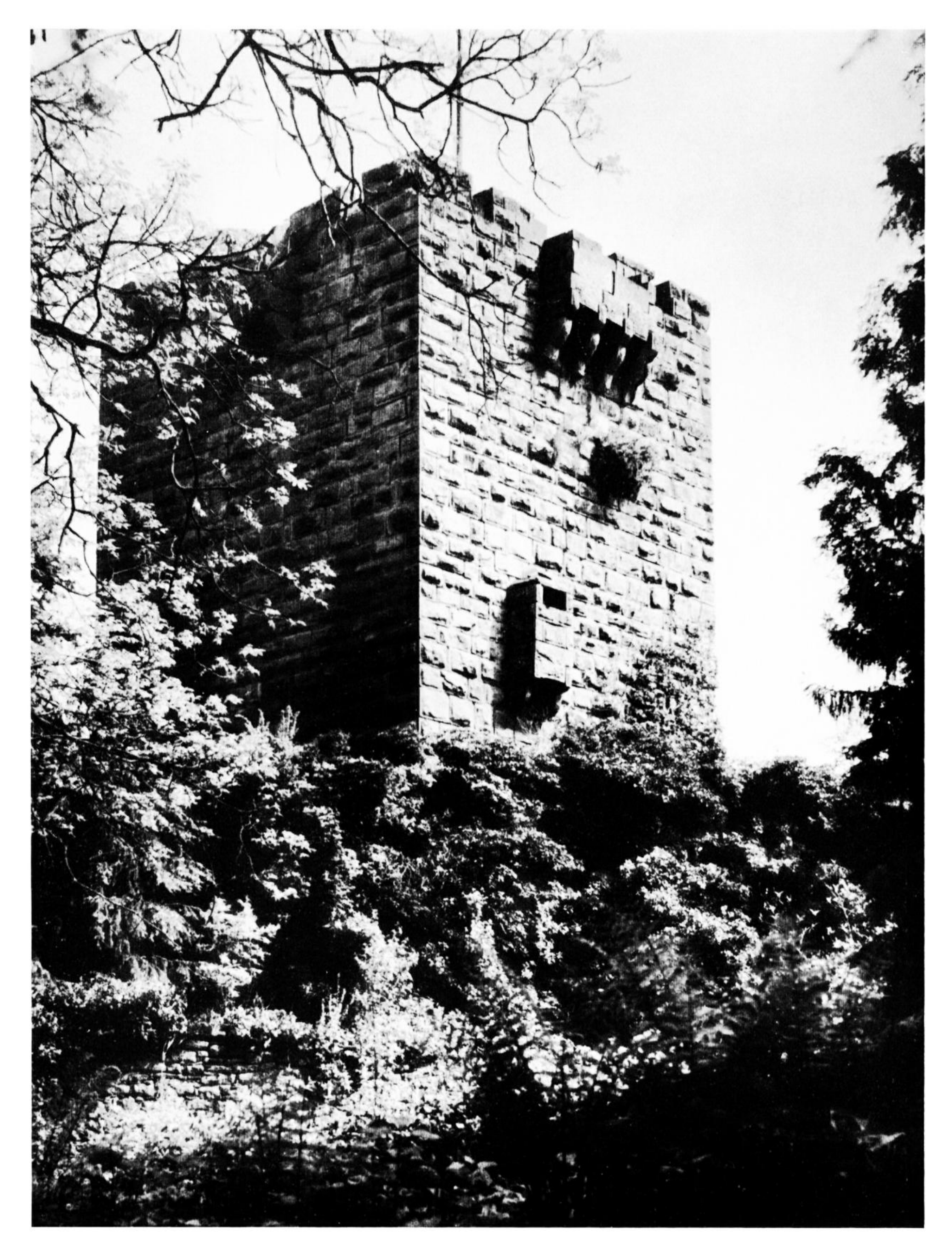
63. KAISERPFALZ WIMPFEN
Palas. Die Neckararkaden und die Kapelle mit erneuertem Reichsadler
Gesims modern



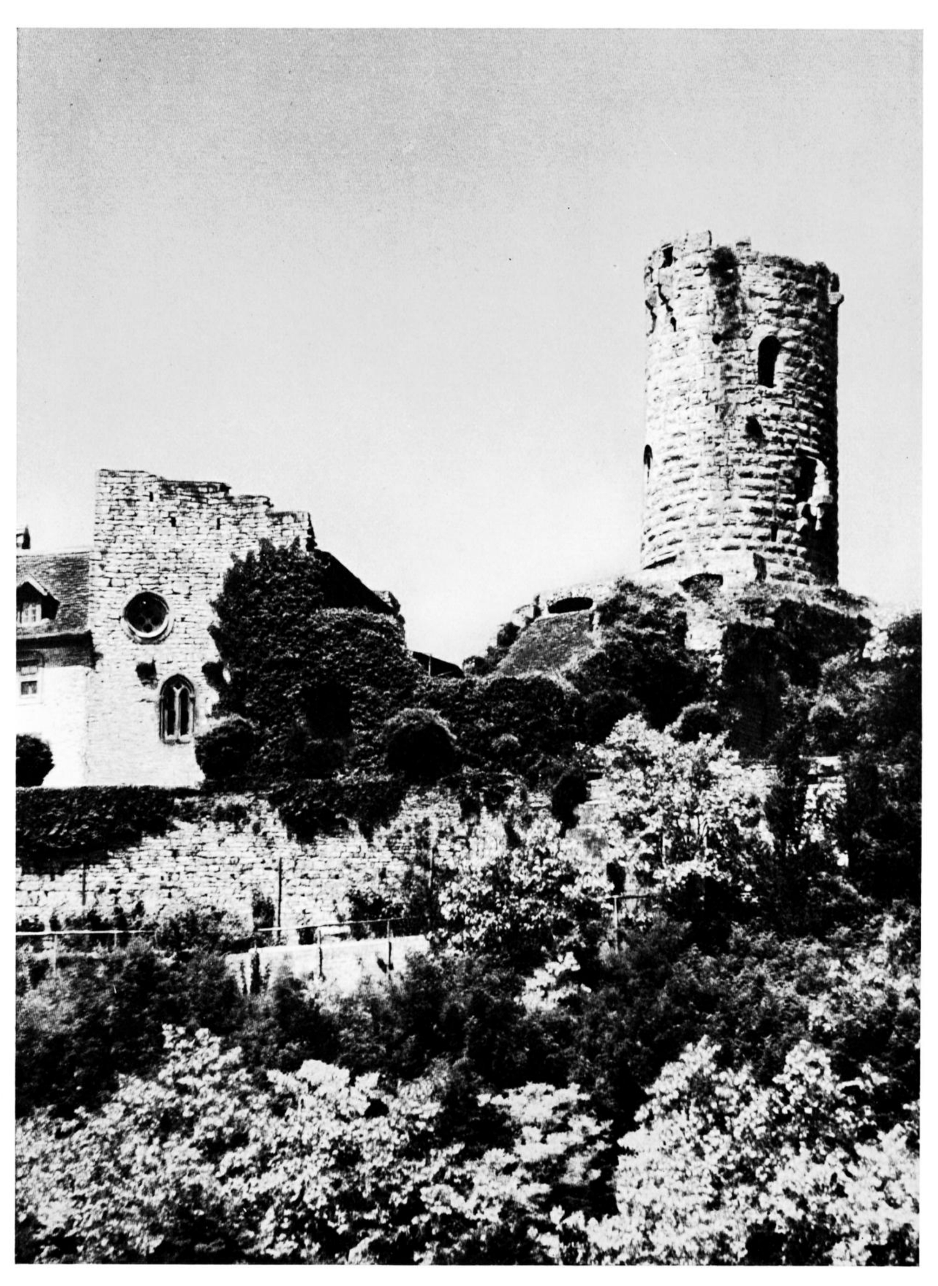
64. BURG EBERBACH
Mittelburg, Palas und Bergfried (Die Palasfenster aus Fundstücken erneuert. Die Fensterzahl ursprünglich größer)



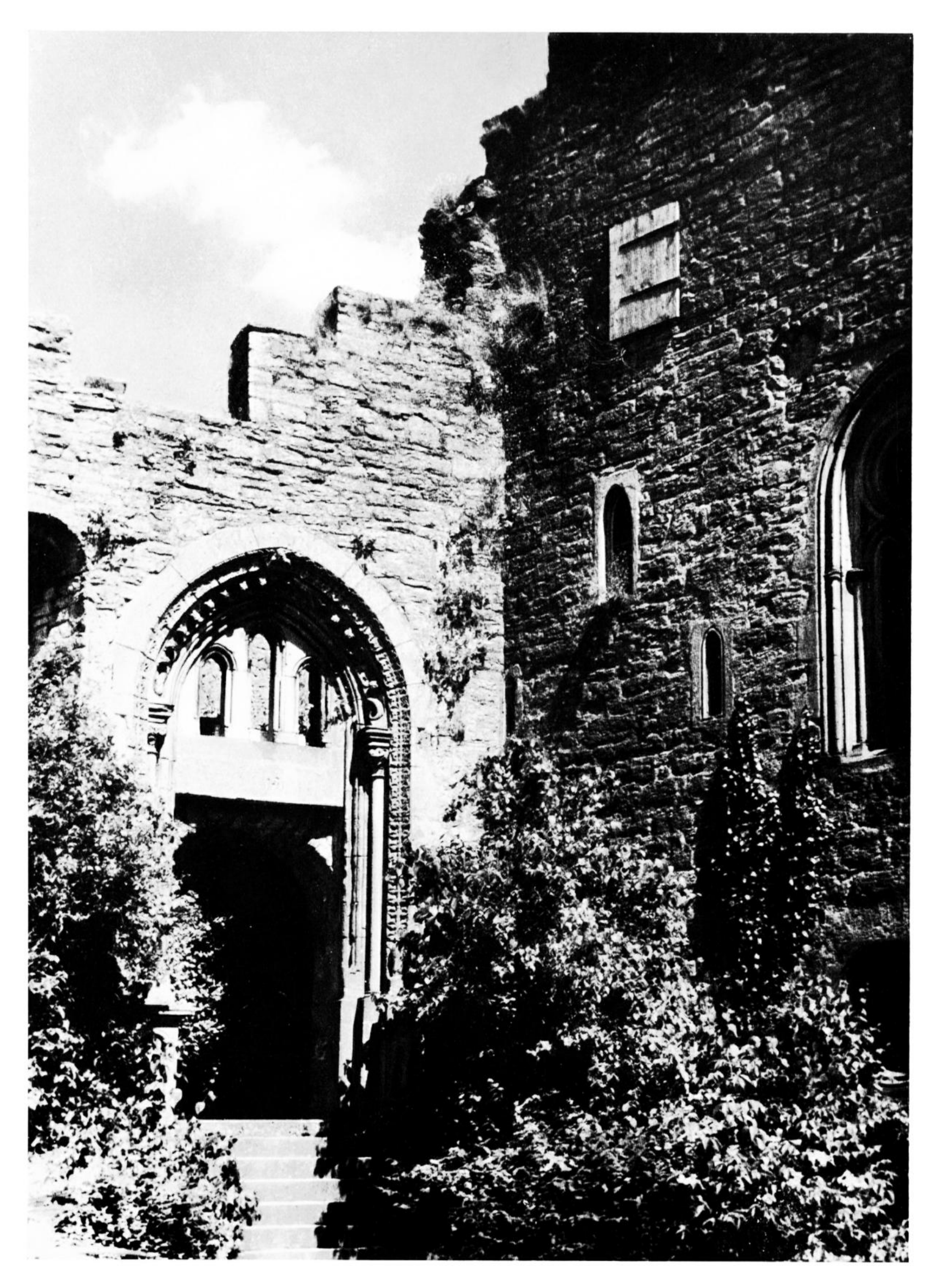
65. HINTERBURG BEI NECKARSTEINACH
Bergfried. Mauerdurchbruch modern



66. BURG MILTENBERG
Bergfried



67. BURG KRAUTHEIM AN DER JAGST
Kapelle (ehemaliger Torturm, links), Palas, Bergfried und Schildmauer (rechts)



68. BURG KRAUTHEIM
Kapelle (rechts) und Palasportal.
Die Höhe des Portals durch neuzeitliche Tieferlegung des Bodens stark verändert



69. BURG KRAUTHEIM
Palas. Rechtes Portalgewände mit Groteske (Judenkopf) und Fabeltier



70. BURG KRAUTHEIM
Empore in der Burgkapelle. In der Mitte die Tragefigur des Baumeisters



71. BURG KRAUTHEIM
Blick in den Chor der Kapelle





72. BURG SCHWEINBERG
Bruchstücke eines Doppelkapitells mit Allegorien und Jagddarstellung. Jetzt Museum Wertheim